



universität  
wien

# MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Die ‚soziale Bedeutung‘ lexikalischer Austriazismen aus  
dem Lebensmittel- / Kulinarikbereich im  
Generationenvergleich.  
Eine qualitative Spracheinstellungsuntersuchung mit  
sozialgeschichtlicher Akzentuierung.

verfasst von / submitted by

Bettina Krivan, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of  
Master of Arts (MA)

Wien, 2021 / Vienna, 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

UA 066 818

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Austrian Studies - Cultures, Literatures, Languages

Betreut von / Supervisor:

Mag. Dr. Manfred Michael Glauninger, Privatdoz.



# Danksagung

Zunächst möchte ich mich recht herzlich bei Herrn Mag. Dr. Glauninger für die Betreuung vorliegender Masterarbeit, sein konstruktives Feedback sowie seine Unterstützung, insbesondere bei der Themenfindung, bedanken.

Ein großes Dankeschön gebührt ebenso den vier Proband\*innen, die sich zur Teilnahme an den Interviews bereit erklärt haben. Ohne Euch wäre diese Arbeit schlichtweg nicht möglich gewesen!

Natürlich möchte ich auch meiner Familie und meinen Freunden großen Dank aussprechen, wobei ich ihre Unterstützung in den für mich sehr turbulenten letzten Jahren keinesfalls als Selbstverständlichkeit betrachte. Danke für euren Beistand und die aufbauenden und lieben Worte, die mir in schweren Zeiten Halt gegeben haben!

Ganz besonders möchte ich meiner Mutter danken, die mir immer beigestanden ist und meinen Weg sowie meine Studienwahl unterstützt hat. Auch dieser Umstand ist in einer Gesellschaft, in der philologisch-kulturwissenschaftliche Studien von sehr vielen Menschen nur belächelt werden, absolut nicht selbstverständlich.

Obwohl es sehr persönlich ist und ich mir nicht ganz sicher bin, ob ich in einer öffentlich zugänglichen Arbeit so privat werden möchte, will ich an dieser Stelle auch meinem Stiefvater ganz besonders herzlich danken. Du warst neunzehn Jahre lang Teil meines Lebens, hast immer an mich und daran geglaubt, dass ich meinen Weg finden und gehen werde, und bist leider im Herbst 2019 viel zu früh von uns gegangen. Ich wünschte, du könntest meinen Studienabschluss miterleben und gemeinsam mit uns feiern!

An all jene Menschen, die mich auf meinem bisherigen Weg begleitet, unterstützt, inspiriert und beeinflusst haben, ein ganz großes Dankeschön!



# Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung .....	1
<b>Theoretischer Teil</b>		
2	Land der sorglosen Genussmenschen – Die Kulturgeschichte der ‚Wiener Küche‘ & das Phäakenklischee .....	3
2.1	‚Wiener Küche‘ & ‚österreichische‘ Identität .....	4
2.2	Das Land der Phäaken .....	12
3	Das ‚österreichische Deutsch‘, die Küchensprache & die EU .....	16
3.1	Das ‚österreichische Deutsch‘ .....	17
3.2	‚Austriazismen‘ & die Küchensprache in Österreich .....	23
3.3	Der EU-Beitritt Österreichs & das Protokoll Nr. 10 .....	28
4	(Sprach-)Einstellungen & ‚soziale Bedeutung‘ von Sprache .....	32
4.1	Einstellungen, ihre Funktionen & das REACT-Modell .....	32
4.1.1	Vorurteile & Stereotype .....	39
4.1.2	Prestige & Stigma .....	40
4.2	Spracheinstellungen .....	40
<b>Empirischer Teil</b>		
5	Methoden .....	43
5.1	Qualitative Einzelinterviews .....	43
5.1.1	Das Transkriptionssystem .....	45
5.1.2	Eckdaten zu den durchgeführten Interviews .....	47
5.2	Qualitative Inhaltsanalyse .....	50
6	Darstellung & Analyse der Ergebnisse .....	52
6.1	K1: Assoziationen Kindheit & Kulinarik .....	52
6.2	K2: Wahrgenommener Wandel .....	53
6.3	K3: Einflussfaktoren .....	54
6.4	K4: Bedeutung und Verwendung der ‚typisch österreichischen‘ Lexeme aus dem Kulinarikbereich im sozialen Kontext .....	57
6.4.1	Familie, Freunde vs. andere Personen .....	57
6.4.2	Supermarkt & Speisekarten .....	58
6.4.3	Erkennen von ‚typischen‘ Begriffen .....	59
6.4.4	Genannte Begriffe .....	60
6.5	K5: Assoziationen & Klischees zu Wien / Österreich sowie zur Kulinarik .....	62

6.6	K6: Tradition vs. Internationalisierung .....	65
6.7	K7: Vermuteter Generationenunterschied.....	66
6.8	Zusammenfassung & Interpretation .....	68
7	Resümee .....	80
8	Literatur- & Quellenverzeichnis.....	85
9	Anhang .....	92
9.1	Zusammenfassung.....	92
9.2	Abstract .....	93
9.3	Datenmaterial .....	94
9.3.1	Transkripte der Interviews .....	94
9.3.1.1	Interview B1 .....	94
9.3.1.2	Interview B2.....	102
9.3.1.3	Interview B3.....	113
9.3.1.4	Interview B4.....	122
9.3.2	Interviewanalyse .....	133

# 1 Einleitung

Speisen und Nahrungsmittel beschäftigen und beeinflussen uns Menschen schon von frühester Kindheit an auf vielfältigste Art und Weise. Daher ist es naheliegend und plausibel, der Kulinarik mit ihren regionalen, aber auch nationalen Eigenheiten und den entsprechend variierenden Bezeichnungen eine starke identitätsstiftende Wirkung zuzuschreiben. Ein gutes Beispiel hierfür ist etwa das im Rahmen der österreichischen EU-Beitrittsverhandlungen geschaffene ‚Protokoll Nr. 10‘ und die 23 darin vermerkten vermeintlich ‚spezifisch österreichischen‘ Begriffe, bei denen es sich bemerkenswerterweise ausschließlich um Lebensmittelbezeichnungen handelt.<sup>1</sup> Dieses Protokoll, dessen Begriffe den ‚bundesdeutschen‘ Ausdrücken in offiziellen Dokumenten der EU gleichgestellt werden müssen, wurde wohl ausgehandelt, um den Identitätsverlustängsten der Österreicher\*innen entgegenzuwirken (vgl. Markhardt 2004: 16). Auch der Disput zwischen Österreich und der Europäischen Union über die Bezeichnung *Marmelade* bzw. *Konfitüre* aus dem Jahr 2003<sup>2</sup> wäre ein gutes Beispiel dafür, wie hoch die Wogen gehen können, wenn traditionelle, mit ‚Heimat‘ und Identität verbundene (Lebensmittel-)Bezeichnungen in Gefahr scheinen.

Die ‚typisch österreichischen‘ Begriffe aus eben genanntem EU-Protokoll sind rund 25 Jahre nach ihrer Festschreibung Anstoß für diese Arbeit. Es soll jedoch weder, wie es schon so oft geschehen ist, der aus sprachwissenschaftlicher Sicht zweifelhafte Wert dieser Liste untersucht noch mittels quantitativer Erhebungsmethoden festgestellt werden, ob diese Begriffe von den Österreicher\*innen tatsächlich verwendet und als ‚spezifisch österreichisch‘ erachtet werden. Viel eher soll der Blick ausgehend von diesem Rechtsdokument auf die Gesamtheit der lexikalischen Austriazismen aus dem Lebensmittel- / Kulinarikbereich gerichtet werden. Ausgewählte Aspekte der ‚sozialen Bedeutung‘ ebendieser Wortausdrücke sollen in den Fokus gerückt werden, wobei mittels qualitativer Methoden die *emische* Perspektive im Generationenvergleich den Schwerpunkt bildet.

Die Fragen, die durch vorliegende Arbeit beantwortet werden sollen sind: 1. Welche ‚soziale Bedeutung‘ (Prestige, Stigma, kommunikative / (‚österreichisch‘-) identitätskonstituierende Funktionalität, ...) schreiben die Proband\*innen den untersuchten Lexemen zu?; 2. Zeigen sich hierbei Bezüge zum ‚Phäakenklischee‘ hinsichtlich der österreichischen Identität?; 3. Inwiefern reflektieren die durchgeführten Interviews generationsspezifische Unterschiede?

---

<sup>1</sup> Vgl. Protokoll Nr. 10 (1995): In: Rechtsinformationssystem des Bundes. URL: <https://www.ris.bka.gv.at/Geltende-Fassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10007687> [Zugriff 01.02.2021].

<sup>2</sup> Vgl. 20 Jahre EU Beitritt (2014): EU-Beitritt: Untote Paradeiser und der Streit um die Marmelade. In: Salzburger Nachrichten. URL: <https://www.sn.at/politik/innenpolitik/eu-beitritt-untote-paradeiser-und-der-streit-um-die-marmelade-2917927> 14.12.2014 [Zugriff 01.02.2021].

Die Methoden, die am geeignetsten erscheinen um eben genannte Forschungsfragen zu beantworten und insbesondere die *emische* Perspektive der ‚sozialen Bedeutung‘ auszuloten, sind zum einen die hermeneutische Auswertung von Fachliteratur sowie ausgewählter Texte aus dem medialen Diskurs. Zum anderen eine qualitative Inhaltsanalyse von vier narrativ akzentuierten Interviews mit in Wien sozialisierten und wohnhaften Proband\*innen, wobei zwei ‚junge‘ sowie zwei Personen ‚60 +‘ befragt wurden. Die Einzelinterviews wurden durch einen Leitfaden teilstrukturiert und orientieren sich theoretisch am Werk zu qualitativen Interviews von Sabina Misoch (2015). Die inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse, die als Methode der Analyse gewählt wurde, orientiert sich am Basismodell von Udo Kuckartz (2018).

Theoretisch eingebettet wird die Arbeit in entsprechende Paradigmen der Soziolinguistik, ausgewählte Aspekte aus der Kulturgeschichte der ‚Wiener Küche‘ sowie der Zeitgeschichte der zweiten österreichischen Republik. Zunächst wird in Kapitel 2 ein (kultur-)historischer Abriss der ‚Wiener Küche‘ gegeben, wobei auf die identitätskonstituierende Funktion der Kulinarik und das ‚Phäaken-Stereotyp‘ hinsichtlich der österreichischen Bevölkerung eingegangen wird. Des Weiteren werden in Kapitel 3 die Konzepte einer ‚österreichischen Küchensprache‘ sowie der lexikalischen ‚Austriazismen‘ im Bereich der Lebensmittel und Kulinarik kritisch in den Kontext des ‚österreichischen Deutsch‘ eingebettet. Der Beitritt Österreichs zur Europäischen Union sowie das Zustandekommen und die mediale Resonanz des eingangs erwähnten Protokolls Nr. 10 werden ebenso beleuchtet. Im Anschluss daran widmet sich Kapitel 4 den (Sprach-)Einstellungen sowie der ‚sozialen Bedeutung‘ von Sprache. Einige Definitionen des Einstellungsbegriffs, die Funktionen von Einstellungen nach Daniel Katz (1960) und Robert H. Lauer (1971) sowie das REACT-Modell von Christoph Purschke (2014) werden in diesem Kapitel vorgestellt und näher behandelt. Zugleich soll in diesem Abschnitt auf einige Problematiken bei der Erfassung von (Sprach-)Einstellungen verwiesen werden. In Kapitel 5 werden zunächst die in dieser Arbeit zur Anwendung gekommenen qualitativen Erhebungs- und Untersuchungsmethoden erläutert. Ebenso wird an dieser Stelle auf die ausgewählten Proband\*innen sowie auf Spezifika der jeweiligen Interviewsituationen eingegangen, bevor in Kapitel 6 die Ergebnisse der kategorienbasierten Analyse der vier Interviews dargestellt, interpretiert und abschließend in Kapitel 7 resümiert werden.

# Theoretischer Teil

## 2 Land der sorglosen Genussmenschen – Die Kulturgeschichte der ‚Wiener Küche‘ & das Phäakenklischee

Es gibt wohl nur wenige Dinge, die uns Menschen so selbstverständlich und natürlich erscheinen wie die Nahrungsaufnahme. Das Was und Wie unserer Ernährung ist allerdings nicht nur aus biologischer bzw. medizinisch-gesundheitlicher Perspektive von Belang. Es wirft darüber hinaus auch verschiedenste Fragen auf, welche in Disziplinen wie beispielsweise der Psychologie, Psychoanalyse, Anthropologie, Ethnologie, Soziologie oder in den Gender Studies ein viel diskutiertes Thema darstellen (vgl. Ott 2017: 10). Im „Zusammenhang von Gedächtnis, Erinnerung, Identität [und] Tradition“ (Csáky 2014: 9) ist die Kulinarik in den letzten Jahren vermehrt ebenso ins Interessensfeld der Kulturwissenschaften gerückt (vgl. Csáky 2014: 9). Schon von frühester Kindheit an ist die Frage, was wir essen, nämlich von uns zumeist nicht bewussten kulturellen, sozialen Diskursen sowie kollektiven Klischees und Stereotypen geprägt, die an der Konstruktion von Identität(en) beteiligt sind. Eingebettet darin sind wiederum die oftmals ebenso unbewussten Mythen sowie Selbst- und Fremdbilder der Esskultur, die durch das Kochen und Essen, aber auch durch das Sprechen über Kulinarik generiert und weiter tradiert werden (vgl. Ott 2017: 10; Breuss 2004: 304). Moritz Csáky versteht Speisen etwa als „kulturelle Codes“ (2014: 15), die in ihrer Komplexität „kulturelle Bedeutungszusammenhänge“ (2014: 15) beinhalten. Weiters geht Csáky davon aus, dass die Kulinarik ein Ausdruck sozialer Verhältnisse ist, also Speisen auf den „umfassenden sozio-kulturellen Kontext, dem sie sich letztendlich verdanken“ (2014: 36), verweisen. Gemeinsam eingenommenen Mahlzeiten, als Zugehörigkeit symbolisierende geteilte Erfahrung, kommt unter anderem eine soziokulturelle, kommunikative Funktion zu. Wissen, Werte und kulturelles Gedächtnis werden auf diese Weise implementiert (vgl. Csáky 2014: 11–13, Breuss 2004: 304). In einem breiteren gesellschaftlichen Kontext betrachtet wird das gemeinsame Essen eine in „hohem Maße identitätsstiftende und gemeinschaftsbildende kulturelle Praxis“ (Breuss 2004: 304), Esskultur zur Frage nach Inklusion und Exklusion, etwa zwischen sozialen Schichten oder aber auch religiösen Gruppen. An besonders schmackhafte und bekömmliche Speisen erinnern wir uns. Wir identifizieren uns mit ihnen und können uns durch ein hervorragendes, mit Erinnerungen behaftetes Geschmackserlebnis einen Teil unserer individuellen Vergangenheit wieder aneignen, wie es beispielsweise Marcel Proust in der berühmter Madeleine-Episode seines weltbekannten Romans *À la recherche du temps perdu* schildert (vgl. Ott 2017: 18, 23, 71; Csáky 2014: 10, 13, 35).

Essen ist infolge des regen wissenschaftlichen Interesses sowie aufgrund des weiten Spektrums an möglichen Betrachtungs- sowie zugeschriebenen Funktionsweisen zweifelsohne mehr als eine selbstverständlich scheinende, natürliche Vitalfunktion. Erst bei näherer Auseinandersetzung erkennt man die dahinterliegende Komplexität und Reichweite (vgl. Ott 2017: 10). Ihre hohe Relevanz für unser Leben unterstreicht die Kulinarik zudem durch eine umfassende Metaphorik in der Alltagssprache sowie die vermeintlich identitätsstiftenden, im nationalen Diskurs als Unterscheidungsmerkmal instrumentalisierten, spezifischen Benennungen (vgl. Csáky 2014: 13, 30–31).

Besonders auf die identitätskonstituierende Funktion der Kulinarik sowie das ‚Phäaken-Stereotyp‘ hinsichtlich der österreichischen Bevölkerung soll im Folgenden (kultur-)historischen Abriss der ‚Wiener Küche‘, als internationaler Stellvertreterin der österreichischen Küche, in Kapitel 2.1 eingegangen werden. Beispiele, die soeben genanntes Stereotyp reflektieren und es weiter durch die Zeit verfolgen, sind etwa Anton Wildgans’ *Rede über Österreich* (1930), Josef Weinhebers Gedicht *Der Phäake* (1938) oder der ‚Reblaus-Mythos‘ rund um das Zustandekommen des Staatsvertrages 1955, welche in Kapitel 2.2 näher beleuchtet werden.

## 2.1 ‚Wiener Küche‘ & ‚österreichische‘ Identität

Will man über die Geschichte der ‚Wiener Küche‘ schreiben, so stellt sich zunächst die Frage, womit diese eigentlich beginnt, ab welchem Zeitpunkt man von einer solchen sprechen kann. Sieht man den Beginn gegen Ende des 18. Jhd., als der Begriff ‚Wiener Küche‘ in Kochbüchern immer häufiger Erwähnung findet (vgl. Haslinger 2018: 16) und die Bezeichnung von „Rezepte[n] »auf österreichisch«“ (Maier-Bruck 1975: 11) mehr und mehr verdrängt? Geht man davon aus, dass der Begriff „kompensatorisch zum Abbild eines imaginierten Reiches der Vielvölkerharmonie“ (Köstlin 2014: 128) kreiert wurde und seine ideologische Aufladung bzw. die „Verwienerung der Küche zur ‚Wiener Küche‘“ (Köstlin 2014: 124) erst nach Zerfall der Habsburgermonarchie erfolgte (vgl. Köstlin 2014: 124)? Sieht man die ‚Wiener Küche‘ demnach als erst im 20. Jhd. von diversen Autor\*innen generiertes, die Vergangenheit verklärendes und glorifizierendes Konstrukt (vgl. Haslinger 2018: 16)? Oder beginnt man wie Franz Maier-Bruck die Ausführungen mit Bezugnahme auf die frühgeschichtliche Zeit, also bereits vor Christus, um aufzuzeigen, wie lange auf dem Gebiet des heutigen Österreich diverse Kulturen miteinander in Kontakt traten um ihre Waren und Lebensmittel zu tauschen, um somit dem Sujet des Schmelztiegels, welches immer wieder mit der Habsburgermonarchie sowie im Besonderen mit der Stadt Wien in Verbindung gebracht wurde und auch heute noch wird, eine noch länger zurückreichende Geschichte und Tradition zu attestieren (vgl. Maier-Bruck 1975: 7)?

Zusätzliche Komplexität erhält diese Thematik, wenn man eine Differenzierung zwischen ‚Wiener Küche‘ und ‚Österreichischer Küche‘ anstrebt. Selbst in der einschlägigen Literatur erfolgt nämlich diesbezüglich keine völlige Klärung und sehr häufig werden diese Bezeichnungen synonym verwendet. Dies kann als Ausdruck der „historischen, politischen und kulturellen Bedeutung Wiens als Hauptstadt der Donaumonarchie“ (Breuss 2004: 307) gedeutet werden. Die ‚Wiener Küche‘ mit einer nationalen Küche gleichzusetzen ist aber trotz zahlreicher Überschneidungen nicht immer sinnvoll, da hierbei beispielsweise die regionalen Küchentraditionen ausgeblendet würden (Breuss 2004: 307-308). Von der ‚Wiener Küche‘ als ‚österreichischer Nationalküche‘ kann daher nur „insofern gesprochen werden, als die Wiener Küche den Anspruch vertritt, im Laufe der Geschichte Küchentraditionen aus den österreichischen Ländern integriert zu haben“ (Breuss 2004: 308). Ingrid Haslinger ist hierbei der Meinung, dass es „nur die Wiener Küche und österreichische Regionalküchen“ (Haslinger 2018: 58) gebe. Durch die auch schon bei Breuss (2004) erwähnte starke Bindung von „nationalen Stereotypen an repräsentative Großstädte“ (Bruckmüller 1994: 128) lässt sich eine ‚Wiener‘ Küche letzten Endes wohl kaum von einer ‚österreichischen‘ Küche differenzieren. In diesem Zusammenhang wird in der einschlägigen Literatur allerdings immer wieder *Das Große Sacher Kochbuch* zitiert, in dem der Autor Franz Maier-Bruck voller Überzeugung behauptet, dass „die Wiener Küche eine der wenigen Küchen ist, die von jeher den Stadtnamen tragen, aber für das gesamte Land gelten. [...] [Denn] nur als Wiener Küche hat die österreichische Küche Weltruhm erlangt“ (Maier-Bruck 1975: 10).

Die Zugänge zu diesem Thema sind, wie eben geschildert, sehr unterschiedlich und eine klare Definition und Trennung von ‚Wiener‘ und ‚Österreichischer‘ Küche oder aber auch von Merkmalszuschreibungen ist wohl nur schwer möglich. Nicht zu bestreiten sind verhältnismäßig frühe Berichte darüber, dass „der Wiener auf gutes und reichliches Essen und Trinken etwas hält“ (Maier-Bruck 1975: 11). Zu ebendiesen frühen Beschreibungen Wiens und seiner Bewohner\*innen zählt beispielsweise jene von Aeneas Silvius Piccolomini, dem späteren Papst Pius II., der seit 1437 als Kanzler des Kaisers Friedrich III. in der Stadt tätig war (vgl. Maier-Bruck 1975: 11). Zum einen schildert er in seiner *Geschichte Kaiser Friedrichs III.* erstaunt die unglaublichen Mengen an Lebensmitteln, die Tag täglich nach Wien gebracht und bis zum Abend desselben Tages auch zur Gänze verkauft wurden. Zum anderen beschreibt er Wien als eine Stadt, in der die gute Küche und der reichliche Alkoholkonsum, aber auch das nicht allzu strenge Leben hoch geschätzt würden (vgl. Aeneas Silvius 2011: 40–41). Er meint etwa: „Das gewöhnliche Volk fröhnt dem Bauch, ist gefräßig; was es in der Woche mit seiner Hände Arbeit verdient hat, verjubelt es am Sonntag bis auf den letzten Heller“ (Aeneas Silvius 2011: 41). Auch die Studenten würden nur dem Vergnügen nachgehen, denn „nach Wein und Speise sind sie lüstern. [...] Tag und Nacht streifen sie umher

und verursachen den Bürgern großen Verdruß. Dazu lenkt noch der Weiber Lüsterheit ihren Sinn ab“ (Aeneas Silvius 2011: 40–41). In ein ähnliches Horn stoßen die Beschreibungen Wiens in Johann Basilius Küchelbeckers Text *Allerneueste Nachricht vom Römisch-Kayserlichen Hofe* aus dem Jahr 1730.<sup>3</sup> Hier berichtet dieser nämlich:

Am meisten wird zu Wien in Essen und Trinken, oder besser zu reden, in Fressen und Sauffen, excediret, welches so wohl von Hohen und niedrigen, als auch von Geistlichen und Weltlichen geschicht, und weiß man den grösten Theil des Tages nicht besser und vergnügter, als bey Tische und bey dem Glas Wein zuzubringen (Küchelbecker 1730: 396–397).

Nur wenige Jahre später weiß der protestantische Berliner Buchhändler (vgl. Peter 2013: 78) Friedrich Nicolai im fünften Band seiner mehrbändigen *Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, im Jahre 1781*,<sup>4</sup> in dem er ebenso auf die Berichte von Aeneas Silvius sowie Küchelbecker verweist, deren Eindrücke von Wien er weitestgehend auch teilt, zu berichten, dass die meisten Wiener\*innen „dieses beständige Schmausen für einen sehr großen Vorzug ihrer Stadt“ (Nicolai 1785: 221) halten würden. Nicolai zufolge „ißt der gemeine Mann [in keinem anderen Gebiet] so, bloß um zu essen wie in Wien [...]. Hierinn ist der Wiener gemeine Mann ganz einzig in seiner Art“ (Nicolai 1785: 255). Der größte Teil der Wiener Bevölkerung wähle am liebsten „den gemächlicheren und substantielleren Zeitvertreib des Essens [und die Menschen säßen] da, als ob sie bloß zum Essen geschaffen wären“ (Nicolai 1785: 154). Das „Wohlleben, die Weichlichkeit [und] die vielen Schmausereyen der Wiener“ (Nicolai 1785: 218–219) würden jedem Fremden sofort ins Auge stechen, denn „[d]aß die Tafeln vornehmer und reicher Leute mit vielen und ausgesuchten Speisen besetzt sind, findet sich allenthalben, ob man gleich dieses in Wien viel weiter treibt, als an anderen Orten“ (Nicolai 1785: 218–219). Den Charakter der Bevölkerung beschreibt Nicolai mit den Worten „Weichlichkeit, Bequemlichkeitsliebe, Sorglosigkeit, Müßiggang und beständige Dissipation“ (Nicolai 1785: 203), wobei er, im Vergleich zu anderen Beschreibungen dieser Art, noch „Bigotterie [und] die phlegmatische Etikette“ (Nicolai 1785: 197) ergänzen würde. Einen Beitrag zu Nicolais Fassungslosigkeit in Bezug auf die Mentalität der Wiener\*innen leistete wohl auch die katholische Kirche, die „trotz Einhaltung der Fastengesetze zu genussvollerem Essverhalten erzieht als die von Verzichtsethos geprägte protestantische Mentalität“ (Peter 2013: 47), der Nicolai folgte. Nicht von der Hand zu weisen ist allerdings, dass die nach der Gegenreformation in der Habsburgermonarchie wieder ernster genommenen katholischen Speiserestriktionen an Fasttagen in engem Zusammenhang mit den im Land weitverbreiteten salzigen und süßen Knödelvariationen sowie mit dem Aufblühen der, zum Teil von böhmischen Köchinnen

---

<sup>3</sup> Hinweis: Ein Digitalisat von Küchelbeckers Werk ist online unter <https://www.digital.wienbibliothek.at/wbrobv/content/titleinfo/362795> verfügbar.

<sup>4</sup> Hinweis: Ein Digitalisat von Nicolais Werk ist online unter <http://digitale.bibliothek.uni-halle.de/vd18/content/titleinfo/8243852> verfügbar.

beeinflussten, Süß- und Mehlspeisenküche stehen, für die Wien bzw. Österreich im Ausland sehr bekannt ist (vgl. Peter 2013: 70–71; Haslinger 2018: 26). Über die meist sehr üppige Zubereitungsart der Speisen berichtet auch Nicolai in seinen Reisebeschreibungen. Hierbei zieht er zudem wieder eine Verbindung zum Charakter der Bevölkerung und meint:

Die Zubereitung scheint dem Charakter der Nation zu entsprechen. Sie ist, so wie dieselbe, weichlich. Man ißt das zarteste, was zu haben ist. [...] Sogar bei den Namen der Speisen braucht man Diminutive, um sie recht zärtlich zu machen, welches in der That bey dieser Nation sehr charakteristisch ist. Eine Gans heißt ein Ganserl, eine Ente ein Antel, ein Lamm ein Lampel [...] ja jeder Braten, selbst wenn er schon 20 Pfund hat, heißt dennoch ein Bratel (Nicolai 1785: 228–229).

Die, laut Nicolai, seit jeher charakteristischen Eigenschaften Wiens, wie etwa „Pracht und Wohlleben [sowie] übermäßiger Hang zum Genusse“ (Nicolai 1785: 187), konnten sich jedoch erst so richtig entfalten, als mit Beginn des 16. Jhd. Wien immer mehr zur bevorzugten Residenzstadt der Habsburger wurde, die sich sonst auch oft in Prag, als weiteren wichtigen Ort der Staatsbildung, aufhielten. Ab 1619, mit der Übersiedelung Ferdinands II. aus Graz, wurde Wien endgültig zur Hauptresidenz des habsburgischen Kaiserhofes, was sich auch in der Bevölkerungszahl bemerkbar machte. Um 1700 war beispielsweise die Reichshaupt- und Residenzstadt Wien mit einer Bevölkerungszahl von über 100.000 die einzige Großstadt im deutschsprachigen Raum (vgl. Winkelbauer 2016: 282–283). „Die Küche jeder Region spiegelt geographische Bedingungen, historische Entwicklungen und technische Fortschritte wider“ (Haslinger 2007: 11), so natürlich auch die ‚Wiener Küche‘. Maier-Bruck beschreibt dieses Jahrhundert, in dem Wien allmählich zur Hauptstadt des Habsburgerreiches avancierte, als eine Zeit der „gastronomischen und kulinarischen sowie der kochtechnischen Umwälzungen“ (1975: 17). Durch die Kreuzfahrten gelangten diverse, bis dahin unbekannte Früchte und Gewürze nach Europa. Dementsprechend lernte man in der ‚Alten Welt‘ erst im Laufe des 16. Jhd. Nahrungs- und Genussmittel wie beispielsweise Erdäpfel, Paradeiser, Paprika, Bohnen, Piment, Vanille, Kaffee oder Kakao kennen. Manche dieser Produkte änderten nicht nur die Konsumgewohnheiten der Menschen, sondern erlangten mit der Zeit auch identitätsbegründenden Status. Man denke hierbei etwa an die stark mit Wien assoziierte ‚Kaffeehauskultur‘ mit ihrer Diversität an Kaffeezubereitungsarten. Zudem verbesserten sich mit dem Aufkommen der ersten Öfen aus Gusseisen sowie mit gusseisernem Koch- und Backgeschirr die Koch-, Brat- und Backtechniken. Aufgrund der zahlreichen Innovationen wurde es möglich, einfache Rezepte zunehmend zu verfeinern, während gleichzeitig durch die große Ausdehnung der Habsburgermonarchie aus einem reichen Angebot an Lebensmitteln geschöpft werden konnte (vgl. Maier-Bruck 1975: 17–18; Haslinger 2018: 24, 71–78; Wendt 2016: 92–96).

Nach „Bannung der Türkengefahr“ (Peter 2013: 50) im Jahr 1683 ließen sich vermehrt Adel und Aristokratie in schmucken Palais in der Haupt- und Residenzstadt Wien bzw. in ihren Vororten

nieder (vgl. Winkelbauer 2016: 284). Es scheint, dass sich erst „im Barock die wahre Natur des Landes und seiner Bevölkerung zu voller Pracht entfalten“ (Maier-Bruck 1975: 18) konnte. Weiters wird angenommen, dass sich im österreichischen Barock und Rokoko des 17. und 18. Jhd. „nicht nur der feudale Lebens- und Kunststil des österreichischen Adels zur vollen Blüte“ (Maier-Bruck 1975: 20) entfaltet habe, sondern von dieser Zeit auch „die Vorstellung von Üppigkeit, Verschwendung, Pracht, gutem und vielem Essen und Trinken, die man von Österreich und seinen Bewohnern im Ausland hat“ (Maier-Bruck 1975: 20), herrühre. Diese Stereotype und Klischees erfuhren wohl durch Ereignisse wie beispielsweise die Öffnung des Wiener Praters eine weitere Festigung. Im Jahr 1766 gab Joseph II. nämlich den Prater für die Allgemeinheit frei. Kurz darauf wurde auch die Genehmigung für das Verkaufen von Speisen und Getränken erteilt. Binnen kürzester Zeit wurde durch den Aufbau von Holzhütten und Festzelten nicht nur der Grundstein des heutigen Vergnügungsparks gelegt (vgl. Peter 2013: 77), sondern avancierte der Prater auch „zur gigantischen «Fressmeile» [und] zum europaweit bestaunten Schlaraffenland“ (Peter 2013: 77).

Der aufkommende Buchdruck leistete ebenso einen nicht zu unterschätzenden Beitrag, da er die rasche Verbreitung von Kochrezepten bzw. Kochbüchern ermöglichte. Allerdings ist auch eine Vielzahl an handschriftlichen Rezeptsammlungen überliefert. Bis in die Barockzeit zeigten etliche dieser Sammlungen noch sehr eindeutige Verbindungen zum medizinisch-diätischen Wissen des Mittelalters, was ebenso das Wort ‚Rezept‘ als Bezeichnung für eine Kochanleitung verdeutlicht (vgl. Maier-Bruck 1975: 17; Peter 2013: 52; Haslinger 2018: 37). Eine stattliche Reihe an gedruckten heimischen Kochbüchern ist etwa ab dem 18. Jhd. dokumentiert. In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts wurde noch hauptsächlich in und für adelige(n) Kreise(n) geschrieben, bevor sich in der zweiten Hälfte Kochbücher des Bürgerstandes bzw. für die ‚einfache Bürgerküche‘ zu etablieren anfangen. Im 19. Jhd. begann sich zusehends der nationale Charakter der Kochbücher ausprägen und Titel mit dem Zusatz *österreichische* oder *Wiener* zu ‚Küche‘ mehrten sich. Der Wettstreit der Nationen innerhalb der Monarchie sowie die historischen Zäsuren des 19. Jhd., wie etwa die Revolution im Jahr 1848 oder der Ausgleich mit Ungarn und die Schaffung der Doppelmonarchie 1867, spiegelten sich demnach auch in der für den modischen Zeitgeist anfälligen Kochbuchliteratur (vgl. Maier-Bruck 1975: 21, 25–26). Das um 1800 als *Wienerisches bewährtes Koch-Buch* erschienene Standardwerk wurde mehrmals von verschiedenen Autor\*innen verlegt und erweitert. Auf den Herausgeber Ignaz Gartler und das Jahr 1772 ist nun die Besonderheit dieses Werkes zurückzuführen (vgl. Maier-Bruck 1975: 23–24; Haslinger 2018: 341), denn er erweiterte es mit „einem Register über die unbekanntenen Oesterreichischen Wörter“ (Maier-Bruck 1975: 23). Ein Zusatz, der wenig später auch in diversen anderen Werken übernommen wurde und auch heute noch in ‚Wiener‘ bzw. ‚österreichischen‘ Kochbüchern zu finden ist. Als einer der Meilensteine

der österreichischen Kochbuchliteratur wird *Die Süddeutsche Küche* von Katharina Prato gehandelt. Es ist erstmals 1858 in Graz und bis heute in sechzehn Sprachen sowie über achtzig Auflagen erschienen. Nicht nur für seine Rezepte, sondern auch für die Einführung des metrischen Systems in die ‚Wiener Küche‘ wurde dieses Werk bekannt. Zwar nicht ganz so auflagenstark, allerdings nicht minder erfolgreich und bekannt waren das erstmals um 1879 erschienene *Wiener Kochbuch* von Louise Seleskowitz, das auch heute noch in mehreren Neuauflagen zu erstehen ist, sowie das 1897 publizierte Werk *Die Österreichische Küche* von Marie von Rokitansky (vgl. Maier-Bruck 1975: 30–31; Haslinger 2018: 44–46, Peter 2013: 82–83). Um die „Leistungen im Bereich der Kochkunst“ (Danielczyk 2007: 82) zur Schau zu stellen, initiierten namhafte Wiener Gastwirte, wie beispielsweise Eduard Sacher, inspiriert von der ersten Weltausstellung in Wien 1873, eine Kochkunst-Ausstellung. Ihre Premiere feierte diese Ausstellung zur Verbreitung des neuesten Standes der Kochkunst, beispielsweise durch das Vorstellen von Fachliteratur oder neuen Küchengeräten, im Jänner des Jahres 1884. Trotz zunehmender politischer Turbulenzen wurden diese Ausstellungen, auf denen auch Köchinnen und Köche sowie Kochbücher, wie etwa jene der zuvor genannten Katharina Prato oder Louise Seleskowitz, prämiert wurden, bis ins Jahr 1934 weitergeführt. Nachvollziehbar dokumentiert ist von der *Wiener internationale Kochkunst-Ausstellung* (WIKa) aus dem Jahr 1933 das Ziel von Wirtschaft und Politik, die Wiener Kochkunst als Teil des österreichischen Kulturgutes zu präsentieren, um dadurch den Tourismus anzukurbeln. Auch heute ist die Kulinarik neben der Landschaft eines der bedeutendsten Werbemittel für den heimischen Tourismus (vgl. Danielczyk 2007: 82–83, Peter 2007: 154–155, Heiss 2004: 332–333).

Kochbücher für die bürgerliche Küche wurden vornehmlich von Frauen verfasst und richteten sich in erster Linie an Hausfrauen und Kochanfängerinnen. Auch wenn es sich die Hausfrau leisten konnte, nicht selber zu kochen, so gaben ihr die in den Kochbüchern vermittelten Ratschläge eine nützliche Hilfestellung, um den Überblick über Küche, Haushalt und Personal zu bewahren. Den Schwerpunkt dieser bürgerlichen Kochbücher, die sich an der höfischen Küche orientierten, bildete jedoch die Hausmannskost. Also die vergleichsweise ‚simpleren Speisen‘, mit denen der Hausherr ebenso zufrieden war, wenn man ihm diese vorsetzte. Die stark französisch beeinflusste Hof- und Herrschaftsküche wurde dem gegenüber von männlichen Autoren und Berufsköchen dominiert. Hierzu passt auch die Vorstellung der ‚Wiener Küche‘ als von der höfischen Küche beeinflusste bürgerliche Küche, als Alltags- bzw. Hausfrauenküche (vgl. Winkler 2007: 111; Haslinger 2018: 37, 43; Breuss 2004: 310). Ingrid Haslinger umreißt die charakteristischen Wurzeln der ‚Wiener Küche‘ gut mit den Worten „verbürgerlichte Hofküche [oder] verfeinerte Bauernküche“ (Haslinger 2018: 10). Auch heute kann man diese Tendenzen noch beobachten, denn die mit Heimat, Kindheit und Tradition verbundene Küche ist eng mit Erinnerungen an das, was Mütter

und / oder Großmütter kochten, verknüpft (vgl. Breuss 2004: 310–311). Die „häuslichen und familiären Ernährungstraditionen, die für die kulinarische Sozialisation einen zentralen Stellenwert besitzen“ (Breuss 2004: 311), werden demnach stärker von Frauen geprägt. Mit einem Verweis auf das Festhalten an Traditionen als bedeutende Charaktereigenschaft der Österreicher\*innen behauptet Franz Maier-Bruck etwa:

Es wird nicht jeder Haushalt in Österreich eine Bibel oder ein Werk der Weltliteratur besitzen, aber auf alle Fälle hat jede Hausfrau ihr Kochbuch, und zwar nicht irgendeines, ein modisches, sondern das ihrer Mutter, ihrer Großmutter, voll von vergilbten Rezepten, handschriftlich ergänzt, variiert, wie ein Vermächtnis weitergeführt (Maier-Bruck 1975: 10).

Im Gegensatz dazu steht die mit Innovation und Kreativität verbundene, gehobene, luxuriösere Küche in einer eher männlich geprägten Tradition, abgehandelt beispielsweise in Form von Starkoch-Huldigungen (vgl. Breuss 2004: 310–311). Nicht zu bestreiten ist allerdings, dass zahlreiche bürgerliche Kochbuchautorinnen maßgeblich durch ihre Werke am Transfer der Adels- zur Bürgerküche beteiligt waren, was wiederum der ‚Wiener Küche‘ im Verlauf des 19. Jhd. einen erheblichen Prestigegewinn und Ruhm einbrachte (vgl. Peter 2013: 196; Maier-Bruck 1975: 32).

Die Ausformung zu ihrer heute in Kochbüchern zitierten Grundlage erreichte die ‚Wiener Küche‘ in der langen Regierungszeit Kaiser Franz Josephs, demnach zwischen 1848 und 1916. Im Wien dieser Zeit beeinflussten sich nicht nur Kochkunst und Lebenskunst gegenseitig (vgl. Haslinger 2018: 10; Maier-Bruck 1975: 32), sondern mischten sich „alle Gegensätze bis zur Harmonie, das Überfeinerte wurde bodenständig gemacht, das Bodenständige, das rustikale Element wurde verfeinert“ (Maier-Bruck 1975: 32). Mit diesen vermeintlichen Gegensätzen, die sich im als Schmelztiegel stilisierten Wien vermischten, verweist Maier-Bruck auf die nationalen und regionalen Küchen der habsburgischen Kronländer, aber auch auf Einflüsse anderer Länder, in erster Linie aus Frankreich, die Eingang in die ‚Wiener Küche‘ fanden. Aufgrund des regen Austauschs und der engen Verflechtungen innerhalb der Monarchie kann man allerdings nur noch mutmaßen, woher die einzelnen Einflüsse ursprünglich stammen. Als Beispiel wäre die für die ungarische Küche heute als charakteristisch angesehene Würzung von Eintöpfen, wie z. B. Gulyás und Pörkölt, mit Paprika zu nennen. Diese soll etwa ursprünglich von den Osmanen übernommen worden sein, die lange Zeit Teile des Balkans und Ungarns besetzten. Ebenso sollen gefülltes Gemüse, z. B. Paprika oder Kraut, Strudel sowie Polenta aus der Balkanregion stammen. Besonders der Küche Böhmens und Mährens wird der eher süße Einfluss in Form von beispielsweise Golatschen, Dalken, Powidl oder Buchteln nachgesagt. Ragouts und Frikassees sowie Meringue bzw. Baiser sind auf Einflüsse des Versailler Hofes zurückzuführen. Trotz familiärer Verbindungen der Habsburger zur iberischen Halbinsel brachte dies jedoch keinen nennenswerten bzw. längerfristigen Niederschlag in der ‚Wiener Küche‘ mit sich (vgl. Maier-Bruck 1975: 8–9, 26–27; Haslinger 2018: 19–24).

Doch bei all der Vielfalt sowie den Schilderungen und Berichten von reich gedeckten Tafeln, vom genussvollen und sorgenfreien Schlemmen in Wien durch die Jahrhunderte, aber auch dem aus dem 18. und 19. Jhd. überlieferten, im Vergleich zu anderen Städten im deutschsprachigen Raum billigen Leben, welches in der Hauptstadt wohl einen höheren Konsum an Lebensmitteln ermöglichte, darf nicht übersehen werden, dass sich trotz allem ein großer Teil der Bevölkerung diesen opulenten Lebensstil nicht leisten konnte. Die zunehmenden nationalen Konflikte, die im ersten Weltkrieg mündeten, läuteten nun für weitere Gesellschaftsschichten Mangelzeiten ein, denn die Habsburgermonarchie war auf einen länger andauernden Krieg nicht vorbereitet. Wien litt besonders unter dem Versorgungsengpass, da schon zu Friedenszeiten die eigene Produktion nicht ausreichte und auf Importe zurückgegriffen werden musste. Diese Option fiel während des Krieges natürlich flach. Der Umstand des Mangels und die nun geforderte Sparsamkeit schlugen sich auch in Küche und Kochbüchern nieder. Von zuvor nur allzu gern verzehrten üppigen (Rind-)Fleischgerichten, die in den Kochbüchern dieser Zeit nur noch äußerst selten zu finden waren, musste nun auf Gemüse, Suppen, Eintöpfe und Ersatzlebensmittel umgestellt werden (vgl. Bruckmüller 1994: 128; Mertens 2007: 127, 134–139; Haslinger 2018: 10, 53).

In der Zwischenkriegszeit unternahmen zahlreiche Kochbuchautor\*innen den Versuch, die ‚Wiener Küche‘ wiederzubeleben und zu bewahren. Ein bedeutendes Werk dieser Zeit war das *Kochbuch für Alle*, herausgegeben von Küchenchef Franz Ruhm. Auch während des zweiten Weltkriegs war es Ruhm mit seiner Zeitschrift *Wiener Küche* ein Anliegen, dass nicht nur sparsam, sondern auch gut gekocht wurde. Bis Kriegsende kursierten vor allem Kochbücher von geringerem Umfang, hauptsächlich mit Rezepten für Eintöpfe und die fleischlose Küche. Das 1950 publizierte Kochbuch *Die gute Wiener Küche* ist ein weiteres Zeugnis für die Bemühungen Ruhms um die Wiederbelebungen der ‚Wiener Küche‘. In dieser Bewegung spielten auch der bereits mehrmals zitierte Franz Maier-Bruck und *Das Große Sacher Kochbuch* von 1975 sowie *Die gute Küche* von Ewald Plachutta in Zusammenarbeit mit Christoph Wagner aus dem Jahr 1993 eine nicht zu unterschätzende Rolle. Im Laufe der Zeit gerieten allerdings viele Gerichte in Vergessenheit und mit ihnen verschwanden auch spezifische Bezeichnungen aus den Kochbüchern. ‚Exotische‘ Gerichte aus anderen Teilen der Welt bestimmten zusehends den Trend und beeinflussten auch die Küche und Kochweise in Wien. Wahrscheinlich gehen daher auch die Meinungen darüber, wie es aktuell um die ‚Wiener Küche‘ bestellt ist, in der Literatur so weit auseinander. Der Status quo liegt wohl zwischen Modernisierung und Regionalisierung der Rezepte auf der einen sowie Rückbesinnung auf Altbewährtes und das Image des in den Kochtöpfen weiterexistierenden Vielvölkerstaats auf der anderen Seite (vgl. Haslinger 2018: 53–59, 342; Wagner 2007: 237–242; Peter 2013: 164).

## 2.2 Das Land der Phäaken

Im vorangegangenen Kapitel wurde nicht nur ein grober Überblick zur Geschichte der ‚Wiener Küche‘ gegeben, sondern auch versucht gewisse Komponenten aufzuzeigen, die bei der Verknüpfung von Kulinarik und einer ‚österreichischen‘ Identität mitwirken. Erwähnt wurden etwa der Einfluss der katholischen Kirche auf die aufgetischten Speisen oder die Zurschaustellung der Kulinarik und ihre Verwendung als Werbemittel, beispielhaft dargelegt anhand der ‚Fressmeile‘ im Prater sowie der über lange Zeit abgehaltenen Kochkunst-Ausstellungen. Auch das im 18. Jhd. aufkommende Gespür für eine ‚eigene‘ Küchensprache sowie die Rolle der Frauen bei der Verflechtung von Kulinarik und Identität wurden genannt. Angeführt wurden ebenso Attribute des guten und genussvollen Lebens, welche ‚Wien‘ bzw. ‚Österreich‘ zugeschrieben wurden und immer noch werden. In den zuvor bereits zitierten Reisebeschreibungen fasst Friedrich Nicolai seine Eindrücke von Wien beispielsweise in folgende Worte: „Alles liebt in Wien Gemächlichkeit, Vergnügen, Zerstreuung, Genuß; und wer dieses liebt, findet gewiss keinen Ort diesem gleich. Sicherlich gibt es nirgends in Deutschland so viele Müßiggänger als in Wien“ (Nicolai 1785: 236). Die Zufriedenheit der Wiener\*innen erklärt sich Nicolai damit, dass sie in einem fruchtbaren Land leben und durch strenge Zensur Auswärtiges nicht kennen würden (vgl. Nicolai 1785: 209–211). „Wien ist, seiner Größe wegen, freylich eine Welt für sich; und die Wiener mögen sich am liebsten mit dem beschäftigen, was sie selbst angeht, weil sie in der That außer Wien wenig kennen“ (Nicolai 1785: 211). Ebenso spricht Nicolai in seinen Beschreibungen „die den Oestreichern bey nahe angebohrne Liebe zur Gemächlichkeit“ (Nicolai 1785: 258) an. 1797 bringt es Friedrich von Schiller in seinem Flüsse-Epigramm über die Donau auf den Punkt, wenn er dichtet: „Mich umwohnet mit glänzendem Aug das Volk der Phäaken / immer ist’s Sonntag, immer dreht am Herd sich der Spieß [Markierung des Zeilenumbruchs von B. K. hinzugefügt]“ (Peter 2013: 79).<sup>5</sup>

Bei den von Schiller angesprochenen Phäaken handelt es sich um ein Volk aus der griechischen Mythologie, wohl hauptsächlich aus Homers *Odyssee* bekannt. Die auf der fruchtbaren Insel Scheria ein sorgenfreies und glückliches Leben genießenden Phäaken werden in der Mythologie als vortreffliche Seefahrer beschrieben. In manchen Quellen wird ihnen eine gewisse Reserviertheit gegenüber Fremden nachgesagt, in anderen wiederum werden sie als äußerst hilfsbereit und gastfreundlich beschrieben. Die wohlwollende Seite dieses Volkes erlebte der schiffbrüchige Odysseus, der von Prinzessin Nausikaa gefunden, von König Alkinoos gastlich bewirtet, beschenkt und schließlich von einer Schiffsflotte der Phäaken sicher zurück nach Ithaka geleitet wurde (vgl. Jessen 1909: 2203–2208; Holzberg u. a. (Hg.) 2013: 157–225, 347–369).

---

<sup>5</sup> Mit abweichender Orthographie auch zitiert bei Bruckmüller (1994: 127); Maier-Bruck (1975: 26).

In Anlehnung an die Beschreibungen des Volkes aus der griechischen Mythologie wird auch heute noch unter der Bezeichnung *Phäake* ein sorglos das Leben genießender Mensch verstanden (vgl. Duden Online 2021 c). Von den Österreicher\*innen wurde diese Allegorie vom guten und sorgenfreien Leben, teilweise selbstironisch, als Charakterisierung akzeptiert (vgl. Peter 2013: 79). Verweise darauf lassen sich, wie sich anhand der Reiseberichte zuvor schon gezeigt hat, durch die Zeit hindurch zahlreiche finden.

Zu einem der bekanntesten Texte mit Bezug zu diesem und weiteren die österreichische Bevölkerung betreffenden Stereotypen gehört mit Sicherheit Anton Wildgans' *Rede über Österreich*. Diese war ursprünglich aus Anlass des Gedenktages zur Gründung der ersten österreichischen Republik als Vortrag in der Schwedisch-Österreichischen Gesellschaft in Stockholm am 12. November 1929 konzipiert. Krankheitsbedingt konnte Wildgans die Rede zu diesem Zeitpunkt nicht halten, holte dies wenige Monate später über den Wiener Rundfunk nach und veröffentlichte den Text im Jahr 1930 in gedruckter Form (vgl. Wildgans 1930: 7). Zu Beginn verweist Wildgans auf den ehemals großen und mächtigen Vielvölkerstaat der untergegangenen Monarchie, der beim Aufbau des ‚neuen‘ Österreichs nicht verleugnet werden müsse, da sich in dieser Vergangenheit auch „Werte einer ehrwürdigen Kultur und eines besonderen Menschentums“ (Wildgans 1930: 15–16) finden würden. Dieser besondere Menschenschlag, den Wildgans als den „österreichischen Menschen“ (Wildgans 1930: 24) bezeichnet und zu dem er sich auch mit Stolz bekennt, habe sich in der Hauptstadt Wien, „aber auch sonst in Österreich, unter den Ausstrahlungen ihres politischen und kulturellen Lebens“ (Wildgans 1930: 24) herausgebildet. In weiterer Folge unternimmt Wildgans den Versuch der positiven Umdeutung des über die Jahre hinweg wiederholt zugeschriebenen ‚Phäakenklischees‘. Nicht selten seien die Österreicher\*innen als zwar „liebenswürdige, aber zugleich auch als allzu unernste und genießerische Leute“ (Wildgans 1930: 34) abgefertigt worden. Ein Großteil der Bevölkerung sei allerdings „immer regsam, tätig und in seinen Genüssen bescheiden“ (Wildgans 1930: 35) gewesen. Wildgans räumt allerdings ein, dass das österreichische Volk „vielleicht das Wenige, das es zu genießen hatte, seiner ganzen Art nach auskostender, mitteilbarer und heiterer zu genießen wußte, als dies anderwärts der Fall sein mag“ (Wildgans 1930: 35). Auch sei der „Wesenskern unseres Volkes“ (Wildgans 1930: 36) durch Kriege und Zeiten des massiven Mangels unversehrt geblieben. Wildgans schließt seine Rede nach einem Verweis auf die Phäaken aus der griechischen Mythologie sowie deren gute Taten dem gestrandeten Odysseus gegenüber feierlich und voller Stolz mit den Worten:

In diesem Sinne, daß unser mit allen Gotteswundern der Schönheit begnadetes und von freundlichen Menschen bewohntes Land auch weiterhin ein Eiland des Gesanges sei und daß von ihm die edle Heiterkeit und die starkmütige Ergriffenheit menschlicher Herzen ausgehe, in diesem Sinne wollen wir Österreicher Phäaken sein und bleiben! (Wildgans 1930: 39).

Fast ironisch klingt dem gegenüber das nur wenige Jahre später von Josef Weinheber im Band *Wien ‚wörtlich‘* veröffentlichte Gedicht *Der Phäake*, in dem „anhand des Tagesablaufs eines müßiggehenden Schlemmers die gesamte Palette der Wiener Küche herunter[ge]rasselt“ (Peter 2013: 165) wird. In Weinhebers Gedicht, in dem sich auch die von Friedrich Nicolai bei seiner Verknüpfung vom Charakter der Bevölkerung mit den Speisenbezeichnungen hervorgehobenen Diminutive finden lassen, heißt es beispielsweise:

Ich hab sonst nix, drum hab ich gern / ein gutes Papperl, liebe Herrn: Zum Gabelfrühstück gönn ich mir / ein Tellerfleisch, ein Krügerl Bier [...] Ein Hühnersupperl, tadellos, / ein Beefsteak in Madeirasöß [...] hernach ein bisserl Kipfelmoch / und allenfalls ein Torterl noch [...] ein kaltes Ganserl, jung und frisch, / ein Alzerl Käs, ein Stückerl Fisch [...] Glaubn S' nicht, ich könnt ein Fresser wern, / ich hab sonst nix, drum leb ich gern [...] Wenn nicht das bissel Essen wär - - / (Stimme des Volkes:) Segn S', des wegen ham S' nix, lieber Herr! [Markierung der Zeilenumbrüche von B. K. hinzugefügt] (Weinheber 1938).

In dieser in Mangelzeiten entstandenen literarischen Fressphantasie (vgl. Peter 2013: 165) thematisiert Weinheber wohl auch den in der Zwischenkriegszeit vorherrschenden idealisierten, verklärten Blick auf die untergegangene Habsburgermonarchie, in der vermeintlich alles besser war (vgl. Danielczyk 2007: 95).

Die von Außenstehenden mit „stillem Vorwurf“ (Marboe 1948: 500) als Phäakentum bezeichnete ‚Wiener Lebensart‘ wird auch im *Österreich-Buch* von Ernst Marboe thematisiert. In der 1948 erschienenen dritten Auflage steht etwa geschrieben, dass die Lebensart in der Hauptstadt einer Kultur des Gemütes entspreche, was Außenstehende wiederum als Genuss bezeichnen würden (vgl. Marboe 1948: 500). Rund zwei Jahrhunderte vor ihm war Friedrich Nicolai noch der Meinung, dass die von Müßiggang und Vergnügen geprägte Lebensweise in Wien „am ernsthaften Denken und Handeln hindern muss“ (Nicolai 1785: 248). Marboe versucht in seinem Werk dieses Vorurteil nun ins Positive zu wenden, denn die Wiener\*innen wüssten den „Genuß ganz richtig zu deuten. Sie sehen darin nichts Abträgliches. Im Gegenteil, die Freude am Sinnhaften, die Lust am Genießen wirken im höchsten Grad schöpferisch. Sie sind die unversieglige Quelle der künstlerischen Begabung des österreichischen Volkes“ (Marboe 1948: 500). Der oft belächelte Müßiggang sowie Hang zum Genuss wird demnach für den von Wildgans als ‚österreichisch‘ bezeichneten Menschen zum „Urgrund seiner Neigung, zur Geige zu greifen, zu Palette und Pinsel“ (Marboe 1948: 500), kurzum zur Quelle seiner Kreativität und Schaffenskraft. Aus diesem Grund würde hierzulande die mit diesem Klischee in Verbindung stehenden negativen Zuschreibungen einfach belächelt werden, denn man wisse: „Eine Insel in der beschwerlichen Irrfahrt des Lebens ist das genießende Wien“ (Marboe 1948: 500).

In Wien, der einzigen Großstadt mit namhaften eigenen Weinbaugebiet, zähl(t)en auch der Heurige bzw. der Weinausschank zum oft in der Schrammel- und Heurigenmusik besungenen sorglosen Lebensgefühl. Wie auch schon die Öffnung des Praters für die Allgemeinheit geht auch die offizielle Geburtsstunde der Heurigen auf ein Dekret von Joseph II. aus dem Jahr 1784 zurück, welches den Weinausschank sowie das Verkaufen von selbst erzeugten Lebensmitteln erleichterte. In Anlehnung an das mit den Heurigen und Weingärten an den Stadträndern und Vororten Wiens sowie dem speziellen, oft mit Gemütlichkeit gleichgesetzten Ambiente an diesen Orten in Verbindung stehenden Lied *Ich muß im früh'ren Leben a Reblaus g'wesen sein* wurde die Unterzeichnung des Staatsvertrages 1955 oft als Ergebnis der ‚Reblausdiplomatie‘ dargestellt. Dem Mythos zufolge soll nämlich die ‚österreichische Trinkfestigkeit‘, insbesondere jene des österreichischen Außenministers Figl, im Zuge der Verhandlungen mit der sowjetischen Delegation den Ausschlag zum Vertragsabschluss gegeben haben (vgl. Haslinger 2018: 79–83; Peter 2013: 103, 177). So zumindest auch in einer Karikatur von H. E. Köhler aus der Münchner Zeitschrift *Simplicissimus* mit dem Titel *Weaner Charm in Moskau* dargestellt.<sup>6</sup> Zu sehen ist auf der Zeichnung, inmitten einer emotional aufgelösten politischen Delegation rund um einen reich gedeckten Tisch sitzend, zu dem Alkohol gehört, der Zither spielende Bundeskanzler Julius Raab, der vom damaligen Außenminister Leopold Figl die Anweisung ins Ohr geflüstert bekommt, er möge jetzt noch ‚d' Reblaus‘ spielen um die Verhandlungspartner endgültig weichzukochen. Zahlreiche Quellen belegen, dass Figls Trinkfestigkeit bei den Verhandlungen mit dem sowjetischen Außenminister Molotow, bei denen zuletzt auch die Mitschuld Österreichs am zweiten Weltkrieg aus der Präambel des Staatsvertrages gestrichen wurde, keinerlei Rolle spielte. Viel eher kamen hier wohl seine, im Vergleich zu Raab, guten Beziehungen zur Sowjetunion zu tragen. Das durch den ‚Reblaus-Mythos‘ gezeichnete Bild des trinkfreudigen und lustigen Figl reflektiert allerdings die Vorstellung eines stark im ländlichen Raum verwurzelten, idealtypischen Österreicherers. Nicht nur deshalb, sondern wohl auch wegen der berühmten Balkonszene im Belvedere wird Figl auch heute noch mit dem Ende der Besatzungszeit, dem Staatsvertrag sowie der Neutralität Österreichs identifiziert (vgl. Binder 2004: 82, 83, 91; Kramar / Mayrhofer 2006: 48–50; 56; Rathkolb 2015: 178–180).

Springt man in der Zeit etwas vor, so ist auch die am 15. Mai 1994 veröffentlichte Kampagne des damaligen Wiener Bürgermeisters Helmut Zilk, die im Zuge der nahenden Volksabstimmung zum EU-Beitritt Österreichs in der *Kronen Zeitung* geschaltet wurde, erwähnenswert. Unter dem Titel *Erdäpfelsalat bleibt Erdäpfelsalat* appelliert Zilk an die Bevölkerung, für den EU-Beitritt zu stimmen, und verweist hierbei auch auf die vermeintlich einzigartige Lebensweise in Wien:

---

<sup>6</sup> Vgl. hierzu die Karikatur in Kramar / Mayrhofer (2006: 47); oder auch bei Binder (2004: 82); Peter (2013: 177).

Unser Wien ist auch nach viel dramatischeren Umbrüchen immer Wien geblieben. Beitritt oder nicht – wir werden weiter in unserem Stammbeisel sitzen und ein bißchen gesünder oder ein bißchen weniger gesund essen, ganz nach Gusto. Und ob wir a bisserl mehr dafür zahlen oder a bisserl weniger – es wird immer heißen: „Was kost’ die Welt, so jung komm ma’ nimmer z’samm!“. Um das Leben, das wir in dieser Stadt führen, werden wir in der ganzen Welt beneidet. Daran wird sich nichts ändern. [...] Und deshalb habe ich eigentlich nichts dagegen, Europäer zu werden. Solange ich ein Wiener bleiben kann! (Zilk 1994: 33).

In Anlehnung an diese Kampagne des Wiener Bürgermeisters veröffentlichte die Austropop-Legende Georg Danzer ein Jahr später sein gleich wie die Kampagne betiteltes Lied, in dem er über Österreich singt: „mia san a klanes land, a demokratischer staat / mia san a gmiatliches land, a alpenrepublik / mia san a scheenes land, a wahres paradies [Markierung der Zeilenumbrüche von B. K. hinzugefügt]“ (Danzer 1995). Beide, sowohl Zilk als auch Danzer, sprechen in ihren Texten die für Wien bzw. Österreich typischen Zuschreibungen von Gemütlichkeit, Sorglosigkeit und paradiesischer Seligkeit an. Im Zeitungsinserat, aber auch im Liedtext, wird zudem die in diversen früheren Quellen schon beschriebene und daher als charakteristisch geltende ‚einmalige‘ Lebensart mit der Kulinarik sowie den in Österreich üblichen Speisenbezeichnungen, die durch den Beitritt zur Europäischen Union in Gefahr schienen, verbunden. An Danzers Songtext wird diese Verknüpfung von Kulinarik, Sprache und ‚österreichischer‘ Identität beispielsweise an folgenden Stellen deutlich ersichtlich: „und waun die andern glaub’n, sie schul’n uns sprachlich um / unsa deutsch had mehr charakter, weu mia schern uns ned drum [...] und wann ich zucker schnupf von einem gughlupf / fühl i mi sehr verwandt mit meinem heimatland [Markierung der Zeilenumbrüche von B. K. hinzugefügt]“ (Danzer 1995).

### 3 Das ‚österreichische Deutsch‘, die Küchensprache & die EU

Wie die Nahrungsaufnahme und die im vorangegangenen Kapitel beschriebenen kulinarischen Gepflogenheiten, so ist auch Sprache ein essenzieller Bestandteil des Menschseins. Ohne Sprache könnten Weltwissen, gesellschaftliche Werte und Kultur(en) nicht erschlossen werden, denn auch unser Denken ist versprachlicht. Die kulturelle Prägung sprachlicher Begrifflichkeiten ist ein gutes Beispiel für die enge Verflechtung von Sprache mit kulturellen sowie regionalen Traditionen. Identität durch Sprache ist, wie die zuvor bereits beschriebene kulinarische Identität, mit einer kulturellen Identität gleichzusetzen. Wird nun vom Individuum, zumeist wohl eher unbewusst wahrgenommen und nicht zwangsläufig von diesem auch logisch begründbar, eine Bedrohung von außen in diesen Bereichen wahrgenommen, so wird diese Bedrohung gleich einem Angriff auf die eigene Existenz gesehen (vgl. Schröder 1995: 56–58; Ott 2017: 10). „Umbruchs- und Krisenzeiten schärfen das Identitätsbewusstsein, auch in sprachlicher Hinsicht. Jedenfalls lässt sich Sprache als Identitätsmerkmal in Umbruchszeiten am einfachsten nachweisen“ (Reutner 2006: 198).

In Österreich war aus sprachlicher und kulinarischer Sicht der Beitritt zur Europäischen Union mit spürbaren „Identitätsverlustängsten“ (Markhardt 2004: 16) verbunden. Um diesen entgegenzuwirken wurde das Protokoll Nr. 10, bestehend aus 23, von politischer Seite als ‚typisch österreichisch‘ deklarierten Lebensmittelbezeichnungen, ausverhandelt (vgl. Markhardt 2004: 16). In Kapitel 3.3 soll dieses Schlüsselereignis der zweiten österreichischen Republik sowie unter anderem die mediale Resonanz zum eben genannten Rechtsakt in den Fokus gerückt werden. Zuvor werden jedoch in Kapitel 3.1 Schlaglichter auf das ‚österreichische Deutsch‘ sowie die Konzeptualisierung desselben geworfen. In weiterer Folge werden in Kapitel 3.2 das Konzept der lexikalischen ‚Austriazismen‘ sowie der Wortschatz in Österreich näher beleuchtet. Darüber hinaus sollen die ‚Küchensprache‘ sowie die Herkunft von Speisenbezeichnungen ebenso Beachtung finden.

### 3.1 Das ‚österreichische Deutsch‘

„Das Deutsche ist wahrscheinlich die vielgestaltigste Sprache Europas“ (Barbour / Stevenson 1998: 2), was zumeist mit der historischen Entwicklung des Deutschen begründet wird. Den anders als beispielsweise das Englische mit dem Zentrum London oder das Französische mit dem Zentrum Paris ist der deutschsprachige Raum nicht eindeutig von nur einem politisch-kulturellen Zentrum, etwa einer Hauptstadt, geprägt (vgl. Protze 2001: 505; Löffler 2005: 25). Im Unterschied zu anderen ‚großen‘ Sprachen ist das deutschsprachige Gebiet durch eine gewisse Geschlossenheit charakterisierbar, da „die Staaten, in denen die deutsche Sprache Mehrheitssprache ist, Nachbarstaaten sind“ (De Cillia / Ransmayr 2019: 33). Aus plurizentrischer<sup>7</sup> Sicht besteht das Deutsche aus mehreren ‚nationalen‘<sup>8</sup> Varietäten, wobei jedes der drei ‚Vollzentren‘ – Österreich, Deutschland und die deutschsprachige Schweiz – jeweils eine eigene (Standard-)Varietät des Deutschen besitzen (vgl. Ammon 1995: 48, 95–97). Die in Österreich vertretene Standardvarietät des Deutschen wird vor diesem Hintergrund linguistisch als ‚österreichisches Deutsch‘ bezeichnet. Hierzu zählen sowohl „innerösterreichische regionale Ausprägungen [...], sofern sie standardsprachlich sind, als auch Ausprägungen, die mit den Nachbarlandschaften in Deutschland, der Schweiz und Südtirol übereinstimmen“ (Ebner 2008: 9). Ist hingegen die Rede von *Deutsch in Österreich*, so werden damit „prinzipiell alle sprachlichen Ausprägungen der deutschen Sprache in Österreich

---

<sup>7</sup> Eine ausführliche Darstellung der Begriffsgeschichte findet sich bei Ammon (1995: 42–49).

<sup>8</sup> Der Begriff *Nation* wird an der plurizentrischen Konzeptualisierung immer wieder kritisiert. Insbesondere da das *Zentrum* einer Sprache zumeist mit einer politischen (*Staats-*)*Nation* gleichgesetzt werde, wobei der Begriff *Nation* ideologisch behaftet sei (man denke hierbei etwa an den Herder’schen Nationsbegriff: Einheit von Volk, Territorium, Sprache und Kultur). Zudem entspreche ein *national* determiniertes Modell nicht mehr den aktuellen außersprachlichen und geopolitischen Verhältnissen, Stichwort europäischer Binnenmarkt und Globalisierung. Vgl. hierfür auch die Ausführungen zu den Konzepten der Plurizentrik sowie Pluriarität bei De Cillia / Ransmayr (2019: 25–47).

gemeint (von den Dialekten, den Umgangssprachen, den Fachsprachen bis hin zur Standardsprache)“ (Ebner 2008: 9). Als *Standardvarietät*<sup>9</sup> wird nun das „Subsystem einer Sprache verstanden, dessen Normen<sup>10</sup> den höchsten Verbindlichkeitsgrad für alle Angehörigen einer politisch definierten Kommunikationsgemeinschaft besitzen, da sie in Regelwerken kodifiziert und deshalb präskriptiv sind“ (Dittmar / Schmidt-Regner 2001: 521). In anderen Worten ist die Standardvarietät die in öffentlichen Situationen einer Sprachgemeinschaft üblicherweise geltende sprachliche Norm. Diese findet sich überdies als Lehrgegenstand an Schulen wieder und ist damit zusammenhängend beispielsweise auch in Wörterbüchern und Grammatiken kodifiziert (vgl. Ammon 1995: 73–75). In regionalen, diatopischen Modellierungen wird der Standardvarietät die größte kommunikative Reichweite zugeschrieben, da diese das gesamte Staatsgebiet umfassen würde. Eine lediglich kleinräumige bzw. regionale Kommunikationswirksamkeit wird den Dialekten attestiert. Zwischen diesen beiden Polen wird mit der ‚Umgangssprache‘ bzw. ‚Regionalsprache‘ eine Gruppe an Varietäten mit mittlerer Kommunikationsreichweite angenommen (vgl. Spiekermann 2010: 346).

Letztlich kann als Sprachvarietät eine Menge von sprachlichen Varianten bezeichnet werden, wobei eine Variante jenes Element ist, welches eine Variable bzw. den Platzhalter in einem Sprachsystem ersetzt. Unterschiedliche Varietäten können jedoch für manche Variablen die gleichen Varianten aufweisen. Zur Veranschaulichung ist das Wort *Aprikose* ein gutes Beispiel. Es wird in Deutschland und der deutschsprachigen Schweiz verwendet, in Österreich ist hingegen der Begriff *Marille* gebräuchlich. *Marille* ist also die im ‚österreichischen Deutsch‘ verwendete Variante zur Bezeichnung des süßen Steinobstes, während in Deutschland und der Schweiz eine andere, allerdings in beiden Staaten dieselbe Variante, und zwar *Aprikose*, gebräuchlich ist. Bei ‚nationalen‘ Varietäten einer Sprache, in diesem Fall den drei ‚nationalen‘ Varietäten der deutschen Sprache, ist es in der Regel so, dass diese im wechselseitigen Vergleich mehr Konstanten als Varianten enthalten. Demnach existiert eine hohe Zahl an konstanten sprachlichen Einheiten, die nicht in verschiedenen Varianten ausgeprägt sind. Überschneidungen wie im zuvor genannten Beispiel sind daher keine Seltenheit (vgl. Ammon 1995: 61–72). Um als solche zu gelten muss eine Varietät mindestens eine von zwei Bedingungen erfüllen. Entweder „über wenigstens eine für sie spezifische (einzelne) Variante verfügen, oder zumindest eine spezifische Kombination von Varianten aufweisen“ (Ammon 1995: 64).

---

<sup>9</sup> Weitere Bezeichnungen hierfür wären bzw. waren beispielsweise *Hochsprache*, *Literatursprache*, *Schriftsprache*, *Gemeinsprache* oder *Einheitssprache* (vgl. Dittmar / Schmidt-Regner 2001: 521).

<sup>10</sup> Zu den normsetzenden Instanzen vgl. Ammon (2005: 32–39).

In den Sprachkodizes der drei Standardvarietäten des Deutschen werden üblicherweise nur die Varianten aus den jeweils anderen Varietäten markiert. Demgemäß werden etwa die ‚spezifisch österreichischen‘ Varianten im *Österreichischen Wörterbuch* nicht gesondert als ebensolche gekennzeichnet. Auch in anderen Wörterbüchern, wie z. B. das Englische betreffend, geht es offensichtlich viel mehr darum, die ‚fremden‘ Varianten von den ‚eigenen‘ abzugrenzen, als die ‚eigenen‘ Varianten als solche kenntlich zu machen. Ein Grund hierfür könnte sein, dass man durch eine etwaige Kennzeichnung der ‚eigenen‘ Varianten Gefahr läuft, die Verwendung ebendieser in irgendeiner Weise zu limitieren (vgl. Ammon 1995: 88–92).

Die Entwicklungstendenzen in Österreichs hin zu einem, aus plurizentrischer Sicht, ‚nationalen Zentrum der deutschen Sprache‘ seien, Ammon zufolge, erst relativ späte fassbar (vgl. Ammon 1995: 117–136). Historisch betrachtet nahm das Gebiet des heutigen Österreich bereits in althochdeutscher Zeit durchaus aktiv an der Entwicklung der sich langsam herausbildenden deutschen Sprache teil. Vom 8. bis zum 11. Jhd. entstanden z. B. in Klöstern bedeutende schriftliche Sprachdenkmäler. Auch in mittelhochdeutscher Zeit trugen dieses Gebiet, respektive der Süden des deutschen Sprachraums, mit zahlreichen Werken, beispielsweise im Bereich der Lyrik, zur Sprachentwicklung bei. Mit der Verlagerung des politischen Gewichts nach Mitteleuropa im 16. Jhd. geriet der Süden bei der Entwicklung hin zum Neuhochdeutschen zunehmend ins Abseits. Österreich konnte sich trotz oder vielleicht wegen der langen Zeitspanne, in welcher mit verhältnismäßig wenigen Unterbrechungen die Habsburger die Kaiserwürde des Heiligen Römischen Reiches für sich beanspruchten, nicht durch sprachliche Besonderheiten vom übrigen deutschsprachigen Gebiet absetzen (vgl. Ebner 2008: 10–11, Ammon 1995: 117–118). Um mithilfe von Modernisierungsmaßnahmen, etwa in Verwaltung und Bildung, nicht völlig ins Hintertreffen zu geraten, setzte die katholische Kaiserin Maria Theresia in ihrer Regierungszeit von 1740 bis 1780, trotz konfessioneller Differenzen, eine nötige Sprachreform, allerdings nach evangelisch geprägtem, mitteldeutschen Vorbild, um. Durch die Einführung dieser ‚Gottschedschen-Norm‘ kam es zu einer bis heute spürbaren Diskrepanz zwischen gesprochener und geschriebener Sprache (vgl. Ebner 2008: 10–11; Muhr 1995: 89–90). Die Übernahme dieser Sprachnorm ist wohl ein sehr eindeutiger Hinweis dafür, dass eine sprachliche Abspaltung damals kein Thema war. Dennoch findet man in Literatur dieser Zeit gewissermaßen ‚Austriazismen‘, wobei die zuvor bereits erwähnten Rezeptsammlungen und Kochbücher mit ihren Registern zur Küchensprache eine aufschlussreiche Quelle bilden. Mit dem Ausscheiden Österreichs aus dem Heiligen Römischen Reich und den zunehmenden politischen Spannungen, bedingt durch die Frage nach kleindeutscher bzw. großdeutscher Lösung, gewann in der zweiten Hälfte des 19. Jhd. die Idee eines eigenständigen ‚österreichischen Deutsch‘ an Bedeutung. Zunehmend wurden Ausprägungen desselben vor allem in den Bereichen

Verwaltung und Küche fassbar. Nach Ende des ersten Weltkrieges suchte der kleine deutschsprachige Rest der einst großen Habsburgermonarchie die Nähe zu Deutschland, betitelte daher auch die ausgerufene Republik als *Deutschösterreich*, was allerdings durch ein Veto der Siegermächte nicht akzeptiert und in *Republik Österreich* geändert werden musste. In der Zwischenkriegszeit wurden ‚Austriazismen‘ mehr oder weniger als standardsprachlich behandelt. Als ein Resultat der entschiedenen Distanzierung von Deutschland nach 1945 ist wohl das erstmals 1951 erschienene *Österreichische Wörterbuch* (ÖWB) zu verstehen. Die Eigenständigkeit, auch in der Sprache, wurde für die junge zweite österreichische Republik ein wesentliches konstitutives Element und im Sinne der Abgrenzung von Deutschland, trotz langer gemeinsamer Geschichte bzw. enger politischer und sprachlicher Verflechtungen, immer wieder betont (vgl. Ebner 2008: 10–11, Ammon 1995: 118–128). Für Ammon wurde mit Erscheinen des ÖWB das „Fundament gelegt für die spezifische Art sprachlicher Selbstständigkeit, für die sich Österreich letztlich entscheidet, nämlich die eines nationalen Zentrums der deutschen Sprache“ (Ammon 1995: 128). Zwischen plurizentrischen Sprachen wird zumeist ein asymmetrisches Verhältnis zwischen D(ominanten) und A(nderen) Nationalvarietäten angenommen, was sich beispielsweise an einer tendenziell einseitige Übernahme von Varianten zeigen kann.<sup>11</sup> Das ‚österreichische Deutsch‘ hat allerdings auch im Ausland mit einem Image-Problem zu kämpfen, da es zumeist als ‚Dialekt‘ des Deutschen anstatt als eigenständige Standardvarietät angesehen wird. Allerdings wird es auch innerhalb Österreichs sehr oft nicht als ‚richtiges‘ Deutsch anerkannt. Im deutschen Sprachraum fehlen sprachlenkende bzw. sprachnormierende Institutionen, wie es sie etwa in Frankreich gibt, wodurch etwa innerhalb der Bevölkerung nur wenig Bewusstsein sowohl für ‚Austriazismen‘ als auch für ein ‚österreichisches Deutsch‘ im Sinne einer Standardvarietät besteht und Spracheinflüsse von außen nicht geregelt werden (vgl. Wiesinger 1996: 161; Muhr 1995: 78–96; Clyne 2004: 297). Doch „Österreichisches Deutsch ist keineswegs ein schlechteres, wohl aber ein anderes Deutsch“ (Wiesinger 1996: 162). In diesen Ausführungen wurde freilich nicht explizit zwischen geschriebener und gesprochener Sprache unterschieden sowie der Begriff *Österreich* in seiner Komplexität, gerade was die historische und räumliche Eingrenzung angeht, nicht erfasst bzw. näher erläutert.<sup>12</sup> Es soll hier auch nicht weiter darauf eingegangen werden, da dieser kurze historische Überblick in ausreichender Weise zeigt, wie eng verflochten die Geschichte der Areale bzw. Staaten innerhalb des deutschen Sprachraums – hier und im Folgenden wird nur auf Österreich und Deutschland Bezug genommen

---

<sup>11</sup> Zu weiteren Charakteristika des asymmetrischen Verhältnisses von D- und A- Nationen vgl. Clyne (2004: 297); aber auch den Sammelband von Muhr (1995). Zwölf auf die Varietäten des Deutschen bezogene weit verbreitete Asymmetrien beschreibt Ammon (1995: 484–494).

<sup>12</sup> Eine ausführliche Verhandlung der Formen und Wandlungen des Österreichbegriffs findet sich bei Winkelbauer (2016: 15–31).

– auf der einen Seite ist und welche Bedeutung Sprache im politischen und ideologischen Sinn auf der anderen Seite haben kann.

Bei der pluriarionalen Sichtweise, bei der es „bisher (noch) keine weitergehende theoretische Ausarbeitung bzw. kein systematisches Begriffsinventar ähnlich des plurizentrischen Ansatzes“ (De Cillia / Ransmayr 2019: 32) gibt, werden nun die „nicht mit den staatlichen Grenzen übereinstimmenden regionalen Unterschiede im Standarddeutschen [...] als wichtiger erachtet als die mit staatlichen / nationalen Grenzen kongruierenden Unterschiede“ (De Cillia / Ransmayr 2019: 33). Besonders auf standardsprachliche Unterschiede innerhalb Deutschlands zwischen Nord und Süd sowie innerhalb Österreichs zwischen Ost und West, aber auch auf grenzüberschreitende Gemeinsamkeiten wird beim pluriarionalen Konzept verwiesen. Das Modell der Pluriarionalität muss allerdings nicht zwangsläufig als Gegenmodell zur Plurizentrik gesehen werden (vgl. De Cillia / Ransmayr 2019: 32–33). Den komplementären Charakter dieser beiden Modelle streicht beispielsweise Heinz-Dieter Pohl hervor wenn er schreibt:

Doch gerade die Kombination des pluriarealen mit dem plurizentrischen Konzept [...] unterstreicht einerseits die österreichischen Besonderheiten und andererseits die zahlreichen Gemeinsamkeiten mit dem ganzen süddeutschen bzw. bairischen Sprachraum; beide sind nicht isoliert zu sehen, sondern erst deren Summe macht das aus, was man „österreichisches Deutsch“ nennen kann (Pohl 2011/2012: 93).

An dieser Stelle ist ein genauerer Blick auf die Sprachräume in Österreich angebracht. Österreich wird zum oberdeutschen Sprachraum gezählt, der die zweite Lautverschiebung komplett durchgeführt hat. Merkmale des ‚österreichischen‘, aber auch des ‚schweizerischen‘ Standarddeutsch erstrecken sich allerdings nicht nur auf das Oberdeutsche, sondern auch auf das Mitteldeutsch, das die zweite Lautverschiebung nur teilweise realisiert hat (vgl. Ammon 1995: 14–17, Protze 2001: 513–514).<sup>13</sup> Die oberdeutschen Mundarten werden weiter unterteilt in Ostfränkisch, Alemannisch und Bairisch, wobei der Großteil Österreichs zu letztgenanntem Sprachraum gehört. Nur Vorarlberg und der Nordwesten Tirols zählen zum alemannischen, genauer zum niederalemannischen, Sprachraum (vgl. Pohl 2011/2012: 63–66).<sup>14</sup> Sprache folgt bekanntermaßen selten eindeutig (Bundes-)Ländergrenzen, daher kann eine solche Eingrenzung eines Sprachraums auch nur als Hilfestellung bzw. Anhaltspunkt und natürlich nicht als unveränderbar und schon gar nicht als undurchlässig gesehen werden. Auch gibt es bei diesen Zuordnungen kleinere Abweichungen. So teilt Pohl (2011/2012) beispielsweise, abgesehen vom alemannischen Raum, das österreichische Staatsgebiet auf lediglich zwei bairische Sprachräume auf. Auf der einen Seite spricht er von einem mittelbairischen bzw. donaubairischen Sprachraum, welcher die Bundesländer Wien, Nieder- und Oberösterreich, Salzburg, einen kleinen Teil im Nordosten Tirols sowie den nördlichen Teil des

---

<sup>13</sup> Vgl. hierzu die Karte der Dialektregionen des deutschen Sprachraums in Ammon (1995: 15); Protze (2001: 514).

<sup>14</sup> Vgl. hierzu die Karte der oberdeutschen Mundarten in Pohl (2011/2012: 65).

Burgenlandes und der Steiermark umfasst. Auf der anderen Seite spricht er von einem südbairischen Sprachraum, zu dem Kärnten, weite Teile Tirols sowie der Südwesten der Steiermark und der Süden des Burgenlandes gezählt werden. Dazwischen würden laut Pohl die beiden Sprachräume fließend ineinander übergehen (vgl. Pohl 2011/2012: 63–66). Pichler-Stainern (2008) unterteilt hingegen den mittelbairischen Sprachraum noch weiter in West-Mittelbairisch in Bayern vom Lech bis zum Inn und in Ost-Mittelbairisch in Österreich vom Inn bis zur March. Des Weiteren spricht Pichler-Stainern von einem Süd-Mittelbairischen Sprachraum, welcher wohl mit dem Übergangsgebiet bei Pohl zu vergleichen ist, da dieser ebenso Teile Tirols, Salzburgs, der Steiermark und des Burgenlandes umfasst (vgl. Pichler-Stainern 2008: 65–60). Demgegenüber unterscheidet Ebner (2008) vier sprachliche Großlandschaften innerhalb Österreichs. Zunächst nennt er Ostösterreich mit den Bundesländern Wien, Niederösterreich, Burgenland und dem Osten der Steiermark. Dieser Raum werde sprachlich stärker von Wien beeinflusst als der Rest Österreichs. Mittelösterreich, welches trotz ostösterreichischer Basis deutliche Gemeinsamkeiten mit Bayern aufweise, beinhaltet bei Ebner Oberösterreich und Salzburg. Steiermark und Kärnten werden als Süd-Südostösterreich zusammengefasst und dieser Sprachraum habe laut Ebner, trotz ostösterreichischer Basis, deutlich eigenständige Ausprägungen. Westösterreich mit dem westlichen Salzburg, Tirol und Vorarlberg würden schließlich erkennbare sprachliche Unterschiede zum Osten Österreichs zeigen, was nicht nur der alemannischen Sprachbasis geschuldet sei. Obwohl sich die drei beispielhaft dargestellten Einteilungen bei der Grenzziehung der Sprachräume geringfügig unterscheiden, gibt es, wie vom Konzept der Pluriarität immer wieder hervorgehoben, einen begründeten Konsens über die Einteilung sowie ein Bewusstsein für die Unterschiede zwischen Ost und West bzw. Nord und Süd (vgl. Ebner 2008: 8).

Kehrt man nun zum ‚österreichisches Deutsch‘ und der Frage zurück, ob es sich hierbei tatsächlich um eine eigenständige Standardvarietät handelt, so sind unter Linguist\*innen mehrere unterschiedliche Auffassungen vertreten. Besonders hervorzuheben sind bei dieser Debatte drei Positionen. Bei der österreichisch-nationalen Perspektive wird von einer nahezu eigenständigen österreichischen Sprache auf ostösterreichischer Grundlage gesprochen. Beim deutsch-integrativen Ansatz wird ein selbstständiges ‚österreichisches Deutsch‘ mit dem Argument negiert, dass es keine sprachhistorisch gewachsenen Grenzen gebe und im Endeffekt nur die Sprache der Verwaltung mit den Staatsgrenzen übereinstimme. Zwischen diesen beiden Positionen steht der österreichisch-integrative Ansatz, bei dem das ‚österreichisches Deutsch‘ als eine selbstständige Varietät innerhalb des Deutschen gesehen wird. Diese Diskussionen, mit durchwegs ideologischer Prägung, finden allerdings nur innerhalb der Linguistik statt und haben auf die Politik sowie das alltägliche Leben keinerlei spürbare Auswirkung (vgl. Ebner 2008: 7; Pohl 2007: 29).

### 3.2 ‚Austriazismen‘ & die Küchensprache in Österreich

Im *Metzler Lexikon Sprache* wird *Austriazismus* wie folgt definiert: „Für die österreichischen Varietäten typisch; im übrigen deutschen Sprachgebiet unüblich und als typisch österreichisch empfundene (z. B. *Schlagobers*) oder unverständliche Ausdrücke (z. B. *Ribisln*, *Paradeiser*) [abgekürzte Wörter durch B. K. ausgeschrieben]“ (Glück 2016: 76). Im online abrufbaren Austria-Forum steht zu *Austriazismus* folgender Eintrag geschrieben: „[Austriazismen stehen] für Besonderheiten der österreichischen Umgangssprache, die auch vielen österreichischen Dichtern [...] eignen, aber der allgemeinen deutschen Standardsprache fremd sind und deren Verwendung in Österreich auch in der Hoch- und Schriftsprache richtig ist“ (AEIOU 2016). Im Online Duden lautet der Eintrag zu *Austriazismus* folgendermaßen: „nur in Österreich übliche Variante der deutschen Sprache (z. B. ‚*Melanzane*‘ für *Aubergine*) [Kursiv-Setzung durch B. K.]“ (Duden Online 2021 a). Jakob Ebners Definition fällt ebenso recht kurz und bündig aus. Er beschreibt *Austriazismen* als für Österreich typische Varianten, die ebenso wie die *Helvetismen* in der deutschen Standardsprache der Schweiz oder die für Deutschland typischen *Teutonismen*<sup>15</sup> gleichwertige Elemente der deutschen Standardsprache sind, selbst wenn sich ihre Geltungsbereiche nicht decken (vgl. Ebner 2008: 7). Ammon versucht hingegen eine umfassendere und exaktere Definition für den sonst eher grob umrissenen Begriff *Austriazismus* zu finden.<sup>16</sup> Dass es sich bei der Findung einer solchen Definition um ein komplexes Unterfangen sowie letzten Endes nur um einen Näherungswert und keine vollständige Erfassung bzw. Eingrenzung handeln kann, macht Ammon an zwei komplizierten Prozeduren fest. Zum einen müsse man im Falle der ‚Austriazismen‘ immer die drei Hauptzentren der deutschen Sprache im Blickfeld haben und zum anderen den ‚Standard‘ vom ‚Nonstandard‘<sup>17</sup> abgrenzen können, was wohl die größte Schwierigkeit darstellt (vgl. Ammon 1995: 142).

Für die Entstehung von Austriazismen bzw. von ‚nationalen‘ Varianten nennt Ebner (2008) vier sprachhistorische Ursachen. Zunächst gebe es Varianten aufgrund des Dialektraumes. Hierzu zählen ursprüngliche Dialektbegriffe, die in den regionalen Standard ‚aufgestiegen‘ sind, wie beispielsweise *Schmankerl*, *Nudelwalker*, *Sterz*, *Schmäh* oder *Haberer*. Weiters gibt es Varianten, die auf die gesamtösterreichischen Entwicklungen, also Entwicklungen im Österreichischen, Süddeutschen und Schweizerischen, zurückgehen wie etwa *Orange*, *Kutteln* oder *Sulz*. Die dritte Ursache

---

<sup>15</sup> Alternativ hierzu wird in Fachkreisen auch der Begriff *Deutschlandismus* verwendet. Vorgeschlagen wurden ebenso *Germanismus*, *Bundesgermanismus* oder *Germanisizismus* (vgl. De Cillia / Ransmayr 2019: 28).

<sup>16</sup> Die von Ulrich Ammon aus fünf Punkten bestehende, komplexe Definition von *Austriazismen* sei an dieser Stelle nur erwähnt und kann bei Ammon (1995: 142–148) im Detail nachgelesen werden. Der Hinweis auf die Probleme und Schwierigkeiten bei der Erstellung einer solchen Definition, die Ammon anspricht, sind für diese Arbeit von größerer Relevanz als seine genaue Begriffsklärung.

<sup>17</sup> Als ‚Nonstandard‘ wird zumeist ein Kontinuum von lokalen bzw. regionalen Dialekte bis hin zum kodifizierten ‚Standard‘ bezeichnet (vgl. De Cillia / Ransmayr 2019: 22).

seien Entwicklungen der gesamtdeutschen Standardsprache, die in Österreich nicht mitvollzogen wurden. Daher wären in Österreich ältere Varianten, wie z. B. die eingedeutschte Monatsbezeichnung *Jänner*, die vom Mittelalter bis zur Zeit der deutschen Klassik im gesamten deutschen Sprachraum bevorzugt verwendet wurde, im Vergleich zur latinisierten Form *Januar*, die sich erst im 19. Jhd. in Deutschland durchzusetzen begann, in der Standardsprache erhalten geblieben. Als letzten Grund für die Entstehung von ‚nationalen‘ Varianten wird von Ebner die staatliche Verwaltung genannt. Durch Verordnungen und Gesetze werden Varianten im gesamten Staatsgebiet üblich, wie etwa die Bezeichnung *Schularbeit* für eine schriftliche, benotete Arbeit in der Schule. Dieser beispielhaft gewählte Begriff sei in Österreich nur üblich, da er etwa in die Rechtsdokumente zum österreichischen Unterrichtswesen aufgenommen wurde (vgl. Ebner 2008: 14–15).

Die Merkmale der österreichischen Standardvarietät des Deutschen lassen sich auf mehreren Ebenen der Sprache finden, wie beispielsweise jener der Orthophonie, der Syntax, der Wortbildung oder aber auch, aufgrund der zahlreichen Rechtschreibreformen allerdings nur noch sehr vereinzelt, in der Orthografie (vgl. Ammon 1995: 148–156; Wiesinger 1996: 155–158). Im kollektiven Bewusstsein bzw. für Laien, sprich Nicht-Linguist\*innen,<sup>18</sup> sind jedoch die Wortaustriazismen am leichtesten fassbar. Daher spielen die lexikalischen ‚Austriazismen‘ die größte Rolle in der öffentlichkeitswirksamen Darstellung des ‚österreichischen Deutsch‘. So findet sich vermeintlich typisch österreichischer Wortschatz in Reiseführern, Kochbüchern oder aber auch in Form des in Kapitel 3.3 näher erläuterten EU-Protokolls Nr. 10 (vgl. Ammon 1995: 148–156).

An dieser Stelle ist ein genauerer Blick auf den Wortschatz in Österreich angebracht. Peter Wiesinger (1996: 159–160) bietet hierfür eine nachvollziehbare Teilung in sechs Gruppen, welche sich bei Heinz-Dieter Pohl (2011/2012: 66–69) in leicht adaptierter Form wiederfindet. Die sich ergänzenden Darstellungen von Wiesinger und Pohl sollen nun mit weitestgehend auf den Gegenstand vorliegender Arbeit angepassten Beispielen wiedergegeben werden:

1. Oberdeutscher Wortschatz: verbindet Österreich, die Schweiz und Süddeutschland (Bayern und Baden-Württemberg) gegenüber Mittel- und Norddeutschland, z. B. *Eierschwammerl*, *Erdäpfel*, *Weichsel*, *Schlögel*, *Brösel*, *Orange*, *Knödel*.

2. Bairisch-österreichischer Wortschatz: verbindet Österreich und Bayern auf Grund der Zugehörigkeit beider Länder zum bairischen Großdialekt; findet sich sehr oft in der Alltagskultur und in gemeinsamen Speisenbezeichnungen wieder, z. B. *Topfen*, *Scherzel*, *Einbrenn(e)*, *Kren*, *Blunzen*, *Dampfl*, *Surfleisch*, *Grammeln*.

---

<sup>18</sup> Einen genaueren Blick auf das Konzept der linguistischen Lai\*innen wirft König (2014: 11–15).

3. Gesamtösterreichischer bzw. spezifisch-österreichischer Wortschatz als Verwaltungs- und Verkehrswortschatz: betrifft die österreichische Verwaltungs- bzw. Amts-, Rechts- und Mediensprache, die stark staatsräumlich beschränkt ist; geht meist von der Bundeshauptstadt Wien als Kulturmittelpunkt des Landes aus, z. B. *Jause, Matura, Erlagschein*.
4. Ostösterreichischer Wortschatz: z. B. *Obers, Paradeiser, Vogerlsalat, Powidl*.
5. Regionaler österreichischer Wortschatz: hierzu zählen ost-/west-/südösterreichische Besonderheiten und solche einzelner Bundesländer, z. B. *Karotte* neben *Möhre* und *(gelbe) Rübe*.
6. Allgemein deutscher Wortschatz mit zusätzlichen spezifischen Bedeutungen: z. B. *Bäckerei* als Bezeichnung für ein Geschäft sowie für süßes Kleingebäck; gehört verbreitungsmäßig einer der zuvor genannten Gruppen an.

An dieser Aufteilung des Wortschatzes ist sehr gut ersichtlich, dass es sich beim ‚österreichischen Deutsch‘ bei näherer Betrachtung nicht um eine einheitliche Varietät handelt, sondern um ein Konglomerat aus unterschiedlich weit verbreiteten Varianten, die aber in ihrer Summe als für Österreich charakteristisch wahrgenommen bzw. postuliert werden. Ein Teil der ‚typischen‘ Varianten ist auch außerhalb Österreichs, zumeist in Bayern, in Gebrauch. Ein anderer Teil ist hingegen nur in bestimmten Regionen Österreichs zu finden, wobei hier wohl die Unterschiede zwischen Ost und West am deutlichsten herausstechen. Häufig finden sich die als ‚spezifisch österreichisch‘ wahrgenommenen Varianten auch nur in gewissen Domänen. Ebner erachtet in seiner Darstellung des österreichischen Wortschatzes drei Bereiche als besonders nennenswert. Hierzu zählt er die Sprache der Küche, die Sprache von Verwaltung und Institutionen sowie Bezeichnungen aus dem Schulwesen (vgl. Ebner 2008: 17–30). Ammon nennt bei seiner Aufstellung der Wortaustriazismen zwar mehrere Bereiche, doch sind seine Listen zu den drei Gruppen Speisen und Mahlzeiten, Verwaltung, Justiz, Gesundheitswesen, Schule und Militär sowie Geschäftsleben, Handwerk, Landwirtschaft und Verkehr am umfangreichsten (vgl. Ammon 1995: 156–170).

Dass, nicht nur im Licht der eben genannten Aufstellungen von Ebner und Ammon, die Bezeichnungen von Lebensmitteln und Speisen für die Kultur, Tradition, aber auch Identität und Abgrenzung von anderen Regionen sehr wichtig sind, ist eine naheliegende Vermutung. Anscheinend überwiegen in dieser Domäne die Variablen gegenüber den Konstanten einer Sprache, die wiederum durch ‚nationale‘ bzw. regionale Varianten besetzt werden können. Bei der Küchensprache – hier und im Folgenden wird unter ‚Küchensprache‘ all jenes subsumiert, was mit Lebensmitteln und Speisen, deren Bezeichnungen sowie Termini der Speisenzubereitung zu tun hat – handelt es sich um eine Fachsprache. Eine Definition dieses Terminus hängt davon ab, „was jeweils unter

*Sprache* und unter *Fach* zu verstehen ist“ (Roelcke 2020: 11). Daher gibt es verschiedenste Fachsprachenkonzepte, die beispielsweise entweder einem varietäten- oder systemlinguistischen Ansatz näherstehen. Beiden soeben beispielhaft genannten Konzeptionen ist allerdings die Ableitung der Fachsprache als funktionale Sprachform in bestimmten, spezialisierten Tätigkeitsbereichen gemein (vgl. Roelcke 2020: 15–17). Im *Metzler Lexikon Sprache* steht zu diesem Terminus folgende Erläuterung geschrieben: „Fachsprache[n] [...] [sind] entweder die sprachlichen Spezifika oder die Gesamtheit der sprachlichen Mittel, die in einem Fachgebiet verwendet werden. [...] Den Kern einer Fachsprache bildet in der Regel ihre Terminologie, in der sich die Fachkenntnisse spiegeln [abgekürzte Wörter durch B. K. ausgeschrieben]“ (Ammon 2016: 195). Als eine „Sprache, die sich vor allem durch Fachausdrücke von der Gemeinsprache unterscheidet“ (Duden Online 2021 b) wird dieser Begriff schließlich im Duden definiert.

Der Wortschatz der Küche bzw. die Küchensprache wird, genauso wie die Speisenzubereitung an sich, in erster Linie durch wechselseitigen kulturellen Austausch beeinflusst. Folglich gesellten und gesellen sich immer wieder neue Lehnwörter und Bezeichnungen zum bereits bekannten Wortschatz. Eine Übersicht zur Herkunft von Speisenbezeichnungen, den so genannten *Sitonymen*, liefert Heinz-Dieter Pohl (vgl. 2007: 14–15). Seine Aufstellung erhebt keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit, die in diesem Bereich wohl auch unerreicht bleiben muss, soll aber an dieser Stelle in leicht modifizierter Form wiedergegeben werden:

Namen nach Ingredienzien: z. B. *Apfelkren, Beuschel, Marillenknödel, Mohnnudeln*.

Namen nach Zubereitungsart: z. B. *Backhendl, Dampfnudeln, Geselchtes, -braten, -koch*.

Namen nach dem Aussehen bzw. der Form: z. B. *Nockerl, Krapfen, Tascherl, Schnitzel*.

Namen nach dem Kochgeschirr: z. B. *Rein(d)ling, Eintopf, Kesselgulasch*.

Namen nach der geografischen Herkunft: z. B. *Wiener Schnitzel, Kärntner Kasnudeln*.

Namen nach der Herkunft (Personen): z. B. *Sacher-, Eszterházy-, Dobos-, Malakoff-*.

Metaphorische Namen: z. B. *Gugelhupf, Kaiserschmarren, Einspänner, Spätzle*.

Namen nach der Tradition: z. B. *Bauernschmaus, Kirchtagsuppe, Faschingskrapfen*.

Sachbezeichnungen: z. B. *Nudeln, Pasta, Wurst*.

Andere Namen, wie z. B. *Cordon bleu*, die durch Lehnbeziehungen Eingang gefunden haben.

Im Laufe der Zeit sind, unter anderem aus den Kronländern der Habsburgermonarchie, zahlreiche Einflüsse und Neuerungen im Bereich der Kochkunst über die Haupt- und Residenzstadt Wien nach Österreich gelangt und haben sich, genauso wie der damit verbundene neue Wortschatz, im

Land verbreitet. Wie bereits in Kapitel 2.1 erwähnt, ist hierbei der Einfluss des französischen Hofes auf die Speisen, Kochtechniken sowie die Küchensprache nicht zu unterschätzen. Daher finden sich in der allgemeinen Küchensprache, allerdings nicht nur in Österreich, auch heute noch Begriffe wie z. B. *Frikassee*, *Ragout*, *Baiser*, *Kokosette* oder der Ausdruck *tranchieren* für das Zerlegen von Geflügel oder Braten. Auch die als ‚typisch österreichisch‘ geltende Bezeichnung *Faschiertes* ist auf das Französische bzw. die ‚mundartliche‘ Aussprache des französischen Wortes *farce* zurückzuführen. Für Österreich als charakteristisch wahrgenommene Bezeichnungen, wie beispielsweise *Karfiol*, *Frittaten*, *Biskotten*, *Melanzani*, *Maroni*, *Aranzini* oder *Stanitzel*, stammen ursprünglich aus dem Italienischen. Aus Ungarn gab es aufgrund von geringerer Zuwanderung nach Wien nur wenig sprachlichen Einfluss. Als eines der wenigen Beispiele hierfür wäre der Begriff *Fogosch* für ‚Zander‘ zu nennen. Jedoch hat dem in Ungarn mit Erdäpfeln und Paprikaschoten zubereiteten *Gulyás* das Wiener Gulasch seinen Ursprung zu verdanken. Anders als sein Vorbild wird es jedoch nur mit Paprikapulver gewürzt, was eher dem ungarischen *Pörkölt* entspricht. Auf slawischen Ursprung sollen Begriffe wie etwa *Liptauer*, *Brimsen*, *Quargel*, *Jause*, *Pinze* oder *Slibowitz* zurückzuführen sein. Zusätzlich haben sich innerhalb der ‚Wiener Küche‘, insbesondere im Bereich der Mehlspeisen, in überdurchschnittlich hohem Maß Einflüsse aus den Ländern der böhmischen Krone bemerkbar gemacht. Bis heute ist dies noch am hohen Anteil an Wörtern tschechischer Herkunft als Bezeichnungen für Süßspeisen, wie beispielsweise *Buchteln*, *Dalken*, *Golatsche*, *Tatschkerl* oder *Powidl*, erkennbar (vgl. Pohl 2007: 13–31; Pohl 2008: 32, 48; Ebner 2008: 15–16; Haslinger 2018: 20, 340). Letzten Endes seien die Einflüsse der Kronländer allerdings nicht so prägend für das österreichische (Standard-)Deutsch bzw. die ‚österreichische Küchensprache‘ gewesen, wie oft angenommen wird (vgl. Pohl 2007: 29).

Nicht nur der interkulturelle Austausch, sondern auch die zunehmende Beliebtheit von ‚bodenständigen‘, regionalen Speisen hat die Zahl an Entlehnungen aus anderen Sprachen, aber auch aus Dialekten und regionalen Umgangssprachen steigen lassen. Beispiele hierfür wären etwa *Blunze*, *Beuschel* oder *Hendl*. Werden diese Begriffe nun in Kochbüchern und auf Speisekarten verwendet und dadurch festgeschrieben, können sie zum Standard ‚aufsteigen‘. Manche Begriffe wie etwa *Apfelstrudel* oder *Vanillekipferl*, stammen zwar aus der ‚Mundart‘, sind aber als alleinige Bezeichnungen für diese Speisen im Deutschen zum allgemeinen Standard gehörig. Allerdings verschwinden vor allem seit Beginn der Kodifizierung durch Kochbücher sowie durch den unentwegten kulturellen Austausch laufend auch wieder zahlreiche Bezeichnungen aus dem küchensprachlichen Wortschatz (vgl. Pohl 2007: 13–31).

### 3.3 Der EU-Beitritt Österreichs & das Protokoll Nr. 10

Den Hintergrund zu den Diskussionen rund um das ‚österreichische Deutsch‘ im Rahmen der EU-Beitrittsverhandlungen bildete zum einen die bereits in der ersten Verordnung des gesetzgebenden europäischen Rates 1958 festgelegte Sprachenregelung, welche die nationalen Staatssprachen der Mitgliedsländer zu offiziellen Amtssprachen der europäischen Gemeinschaft erhebt, zum anderen der 1992 abgeschlossene Vertrag von Maastricht, der den Mitgliedstaaten der Union die Wahrung von kultureller sowie sprachlicher Vielfalt zusichert (vgl. Ammon 2015: 732–733, 737–739; Markhardt 2004: 16). Bereits ab 1993 im Zuge der Vorbereitungen zum EU-Beitritt Österreichs sah man beispielsweise im Übersetzungsdienst der Europäischen Union mögliche Verständigungsprobleme auf sich zukommen und bat um eine Liste ‚österreichischer Wörter‘, wie Heidemarie Markhardt, einst erste österreichische Praktikantin im Übersetzungsdienst der Kommission der Europäischen Union, zu berichten weiß (vgl. Markhardt 1998: 60–66). Einstweilen sorgte man sich in Österreich um potentielle Folgen des Beitrittes wie etwa „um die ‚Preußifizierung‘ durch Rechtsakte aus Brüssel“ (Markhardt 1998: 63). Der damalige „FPÖ-Chef Jörg Haider [warnte] vor spanischem Schildlaus-Joghurt und Blutschokolade. SPÖ und Gewerkschaften hatten Angst, dass Arbeitsplätze verloren gehen könnten [...]. Und dann gab es eine diffuse Panik vor dem Verschlungenwerden“ (Schmölzer 2019). Um diesen Ängsten, insbesondere jenen einer sprachlichen Vereinnahmung, entgegen zu wirken, wurde im April 1994 auf Vorschlag des Gesundheitsministeriums das Protokoll Nr. 10 ausgehandelt, wodurch sich die Verantwortlichen auch eine Erhöhung der Zustimmung zum Beitritt Österreichs bei der nahenden Volksabstimmung erhofften (vgl. Markhardt 1998: 63–64; Markhardt 2004: 16). Um die sprachlichen als auch jene von EU-Gegnern befeuerten Bedenken rund um die Lebensmittelsicherheit in Österreich nach dem Beitritt zu zerstreuen, schaltete beispielsweise der damalige Wiener Bürgermeister Helmut Zilk in der *Kronen Zeitung* eine Kampagne mit dem Titel *Erdäpfelsalat bleibt Erdäpfelsalat*. Über den titelgebenden ‚Erdäpfelsalat‘ schreibt Zilk in dieser Anzeige etwa: „Wienerisches Leibgericht, Ursprungsland Nordamerika. Darf weiterhin Erdäpfelsalat heißen und muss nicht auf Kartoffelsalat umgetauft werden – eines der vielen Privilegien, die sich Österreich bei den EU-Beitrittsverhandlungen erstritten hat“ (Zilk 1994: 32). Auch die ‚Topfenpalatschinke‘ ist unter den fünf in der Kampagne beispielhaft angegebenen Lebensmitteln bzw. Speisen. Zilk schreibt hierzu: „Auch Topfenpalatschinke gerufen. Wienerisches Leibgericht mit Ursprungsland Böhmen. Muss gottseidank im Falle eines EU-Beitritts nicht als Quarkpfannkuchen auf der Speisekarte aufscheinen, auch wenn das in gewissen Regionen Tirols schon jetzt hin und wieder vorkommt“ (Zilk 1994: 33).

Bei der Volksabstimmung am 12. Juni 1994 stimmten dann rund 66 % der Österreicher\*innen für den Beitritt Österreichs zur Europäischen Union und am 1. Jänner 1995 wurde dieser schließlich offiziell vollzogen (vgl. Schmölzer 2019).

Im zuvor angesprochenen Protokoll Nr. 10 ist von „spezifisch österreichischen Ausdrücke der deutschen Sprache“ (Protokoll Nr. 10 1995) die Rede. Als Teil des österreichischen Beitrittsvertrages ist dieses Protokoll im EU-Primärrecht verankert. Um die Gleichberechtigung der ‚österreichischen‘ sowie der ‚bundesdeutschen‘ Begriffe auszudrücken, werden diese mittels Schrägstrich getrennt und nebeneinander gestellt (vgl. Markhardt 1998: 65, 67). Bei diesen 23 Begriffen, die mit identer Rechtswirkung wie ihre ‚bundesdeutschen Entsprechungen‘ verwendet werden dürfen, handelt es sich nun im Detail um folgende:

Beiried / Roastbeef; Eierschwammerl / Pfifferlinge; Erdäpfel / Kartoffeln; Faschiertes / Hackfleisch; Fisolen / Grüne Bohnen; Grammeln / Grieben; Hüferl / Hüfte; Karfiol / Blumenkohl; Kohlsprossen / Rosenkohl; Kren / Meerrettich; Lungenbraten / Filet; Marillen / Aprikosen; Melanzani / Auberginen; Nuß / Kugel; Obers / Sahne; Paradeiser / Tomaten; Powidl / Pflaumenmus; Ribisel / Johannisbeere; Rostbraten / Hochrippe; Schlögel / Keule; Topfen / Quark; Vogerlsalat / Feldsalat; Weichseln / Sauerkirschen [Da im Original als Liste mit zwei Spalten dargestellt, wurde das Format aus Platzgründen von B. K. geändert] (Protokoll Nr. 10 1995).

Zwei Dinge stechen bereits beim ersten Blick auf diese Liste ins Auge. Zum einen ihr äußerst geringer Umfang und zum anderen das ausschließliche Vorkommen von Lebensmittelbezeichnungen. Die Kürze der Liste wurde offiziell mit den Kriterien der landesweiten Verbreitung, der Zugehörigkeit zur Standardsprache sowie dem Vorkommen der Begriffe in österreichischen Rechtsakten begründet. Ein systematischer Vergleich zwischen österreichischen Rechtstexten mit jenen der Europäischen Union wäre laut Markhardt zwar technisch aufwendig, allerdings durchaus möglich gewesen. Hierbei wären zahlreiche Varianten aus der Rechts- und Verwaltungssprache sichtbar geworden. Markhardt zufolge war letzten Endes bei der Auswahl der Bekanntheitsgrad sowie der ‚identitätsstiftende‘ Charakter der Begriffe ausschlaggebend, was jedoch nicht als zufriedenstellende Begründung der Verantwortlichen gewertet werden kann (vgl. Markhardt 2004: 16–17).

Setzt man diese Bezeichnungen nun in Verbindung mit der zuvor wiedergegebenen Darstellung des österreichischen Wortschatzes, wird ersichtlich, dass nicht alle Begriffe dieser Rechtsvorschrift ‚spezifisch österreichisch‘ sind. Heinz-Dieter Pohl zufolge sind neun dieser Wörter bzw. 40 % auch außerhalb Österreichs gebräuchlich und somit allgemein dem süddeutschen Sprachraum zuzurechnen. Begriffe wie etwa *Fisolen*, *Vogerlsalat*, *Paradeiser*, *Ribisel* und *Faschiertes* werden hingegen nicht in ganz Österreich verwendet. So werden etwa in Kärnten für die ersten drei genannten die Begriffe *Strankerl*, *Rapunzel* und *Tomate* sowie im alemannischen Westen des Landes für die letzten beiden die Bezeichnungen *Johannisbeere* und *Hackfleisch* verwendet. Wie die deutsche Standardsprache in Österreich im Allgemeinen, so ist auch diese Liste überwiegend

von den im Osten Österreichs gebräuchlichen Begriffen, respektive vom Einfluss des Sprachverhaltens in der Bundeshauptstadt Wien, geprägt. (vgl. Pohl 2011/2012: 66–70). Nicht nur aufgrund der Kürze und der fadenscheinigen Rechtfertigungen für diese Auswahl von offizieller politischer Seite ist aus sprachwissenschaftlicher Sicht die Überzeugung groß, dass dieser Liste die entsprechende Basis fehlt und sie daher zu Recht als unzulänglich kritisiert wird (vgl. Ebner 2008: 11–13). Diesem Rechtsakt kommt wohl viel eher nur ein symbolischer Wert zu, vor allem in Anbetracht des starken mittel- und norddeutschen Spracheinflusses in Österreich durch Medien und Warenimport (vgl. Ebner 2008: 11–13). Peter streicht in der Einführung zu seiner *Kulturgeschichte der österreichischen Küche* ebenso diesen symbolisch-emotionalen Wert der lexikalischen Austriazismen aus dem Lebensmittel- / Kulinarikbereich als Abgrenzung zu Deutschland hervor:

Deutsche und Österreicher trennt nach einem Karl Kraus zugeschriebenen Diktum die gemeinsame Sprache – doch wenige denken dabei spontan an Landeshauptleute und Ministerpräsidenten [...] an Kassa statt Kasse. Es sind kulinarische Termini wie Karfiol versus Blumenkohl, Schlagobers versus Schlagsahne oder Gespritzter versus Schorle, an denen im Alltag die sprachliche Distanz zum kleindeutschen Brudervolk täglich erneuert wird und sich Österreich seiner kulinarischen, ja implizit kulturellen Suprematie vergewissert (Peter 2013: 7).

Auch Markhardt sieht sich aufgrund von Interviews mit Verantwortlichen des Protokolls Nr. 10 in der Annahme bestätigt, dass „dieses Zusatzdokument zum österreichischen EU-Beitrittsvertrag keine sprachpolitische Maßnahme, sondern ein demonstrativer und symbolischer Akt, der die Wahrung der österreichischen Identität innerhalb eines supranationalen Gebildes garantieren sollte“ (Markhardt 2004: 16), ist. Denn „[j]e stärker die konkreten oder vermuteten Auswirkungen von Globalisierung und europäischer Integration die Lebenswelten der Menschen erreichen, desto intensiver wird der Rückgriff auf enge und traditionelle Wertesysteme“ (Rathkolb 2015: 28), wozu mit Sicherheit auch die Bezeichnungen von Lebensmitteln und Speisen gerechnet werden können.

Von der Politik wurde diese mit der Europäischen Union ausverhandelte Rechtsakte als großer Erfolg gefeiert. Dies war zuvor bereits anhand der Kampagne von Helmut Zilk gut ersichtlich, obwohl die in der Anzeige ebenfalls beispielhaft angeführte ‚Burenwurst‘ überhaupt nicht im Protokoll Nr. 10 verankert wurde. Immerhin kann das Protokoll Nr. 10 in gewisser Weise als offizielle und internationale, zumindest indirekte Anerkennung der ‚österreichischen‘ Varietät des Deutschen angesehen werden. Gleichzeitig kann es auch als Argument für die Standardsprachlichkeit der ‚österreichischen‘ Varietät herangezogen werden, sodass diese nicht länger als mindere ‚Abweichung‘ oder ‚Dialekt‘ eingestuft wird. Von Seiten der EU ist das Protokoll Nr. 10, zumindest auf symbolischer Ebene, ein Nachweis für die Anerkennung der kulturellen Vielfalt ihrer Mitgliedstaaten. Theoretisch könnte diese zum Primärrecht der EU gehörende Rechtsakte jederzeit erweitert bzw. (ab)geändert werden. Doch dieser Prozess wäre mit aufwändigen Verfahren sowie der Ratifizierung durch alle Mitgliedstaaten verbunden (vgl. Markhardt 2004: 17).

In den Medien hingegen wurde zumeist ironisch bis zynisch über das nicht gerade umfangreiche Protokoll Nr. 10 berichtet. Den Darstellungen von De Cillia zufolge reagierten die von ihm näher beleuchteten Medien in Österreich eher mit (Selbst-)Ironie und Wortwitz auf die 23, von den politischen Verantwortlichen als ‚typisch österreichisch‘ deklarierten Begriffe. Ein möglicher Grund für diese selbstironische Sichtweise der österreichischen Medien kann das bereits angesprochene Image-Problem des ‚österreichischen Deutsch‘, dieses sprachliche Minderwertigkeitsgefühl, innerhalb Österreichs sein. Im Vergleich dazu beschreibt De Cillia die Reaktionen in den von ihm untersuchten bundesdeutschen Zeitungen und Zeitschriften als bagatellisierende Ironie, irritiertes Unverständnis sowie zum Teil auch aggressiv, zynisch und herablassend. Die monozentrische Sicht in Deutschland auf die deutsche Sprache sei, De Cillia zufolge, in diesen Medienberichten sehr deutlich nachvollziehbar gewesen (vgl. De Cillia 1998: 51, 84, 88–96).

Die eben angesprochene monozentrische Sichtweise konnte auch Markhardt in ihren Untersuchungen zum Protokoll Nr. 10, der tatsächlichen Verwendung desselben sowie des ‚österreichischen Deutsch‘ innerhalb der EU-Institutionen feststellen. Zur Überprüfung ihrer Hypothesen wertete sie persönliche Interviews und knapp einhundert Fragebögen, hauptsächlich geführt mit bzw. ausgefüllt von in den Institutionen der Europäischen Union tätigen Übersetzer- und Dolmetscher\*innen, aus. Zwar gebe es ein Bewusstsein für Varietäten sowie die zumeist vorherrschenden Asymmetrie bei mehreren Varietäten einer Sprache, doch würde bei den Übersetzungen tendenziell der ‚Standard‘ einer ‚einheitlichen‘ im Sinne *einer* Sprache angestrebt werden. Also beispielsweise das Französisch Frankreichs sowie das Niederländisch der Niederlande und nicht die in Belgien vertretenen Varietäten der genannten Sprachen. In diesem Spannungsfeld der von der Europäischen Union angestrebten Werte von Gleichberechtigung und Vielfalt wird letzten Endes aus, wie oft von den Befragten genannt, praktischen Gründen eine Nivellierung der Sprache einer Anerkennung der Vielfalt vorgezogen (vgl. Markhardt 2004: 15–22). In Bezug auf die tatsächliche Verwendung der 23, als ‚typisch österreichisch‘ festgeschriebenen Begriffe innerhalb der Institutionen der Europäischen Union zeigte Markhardt bereits 1998 auf, dass die im Protokoll Nr. 10 verankerten Bezeichnungen nur in der Textsorte *EU-Rechtsakt* Berücksichtigung finden würden. Allerdings gelte dies beispielsweise nicht für Komposita, was wiederum heißt, dass die Zusage des Wiener Bürgermeisters in der Übersetzungspraxis nicht erfüllt wird, der *Erdäpfelsalat* am Ende eben nicht *Erdäpfelsalat* bleibt, sondern zum *Kartoffelsalat* wird (vgl. Markhardt 1998: 56, 63–69).

## 4 (Sprach-)Einstellungen & ‚soziale Bedeutung‘ von Sprache

Zuschreibungen von ‚typischen‘ Eigenschaften, Charakteristika oder Verhaltensweisen, etwa in Bezug auf Länder oder Personen(-gruppen), werden unter anderem durch Sprache bzw. bestimmte Bezeichnungen transportiert. Dieser Umstand wurde bereits in Kapitel 2., etwa anhand des mit der ‚Wiener Küche‘ in Verbindung stehenden Phäakenklischees, sowie in Kapitel 3., beispielsweise durch die Diskussionen rund um ein ‚österreichisches Deutsch‘ und die als ‚typisch österreichisch‘ erachteten Begriffe des EU Protokolls Nr. 10, verdeutlicht. In Zusammenhang mit diesen verfestigten Assoziationen ist das Konzept der ‚Einstellungen‘ (bzw. ‚*attitudes*‘) zu sehen. Umfassende Forschung zu Einstellungen wird in all jenen wissenschaftlichen Disziplinen betrieben, die sich der Ergründung des menschlichen Verhaltens widmen. Dieser eingehenden Erforschung liegt die Annahme der signifikanten Beeinflussung der menschlichen Umweltwahrnehmung sowie des menschlichen Verhaltens durch Einstellungen zugrunde. Menschliches Verhalten zuverlässiger vorherzusagen und besser erklären bzw. verstehen zu können, gehört hierbei zu den erklärten Zielen der Einstellungsforschung (vgl. Casper 2002: 15). In Kapitel 4.1 sollen nun einige Definitionen des Einstellungsbegriffes sowie die Ansätze von Daniel Katz (1960) und Robert H. Lauer (1971) zu den Funktionen von Einstellungen dargelegt werden. In weiterer Folge wird das REACT-Modell von Christoph Purschke (2014) vorgestellt, der Einstellungen als evaluative Routinen in sozialen Praxen beschreibt. Die in engem Bezug zu Einstellungen stehenden Begriffspaare ‚Vorurteile‘ und ‚Stereotype‘ sowie ‚Prestige‘ und ‚Stigma‘ sollen ebenfalls genauer definiert und vom Einstellungsbegriff abgegrenzt werden, bevor in Kapitel 4.2 näher auf Spracheinstellungen und die ‚soziale Bedeutung‘ von Sprache eingegangen wird. Aufgrund der weiten Verbreitung der Einstellungsforschung im wissenschaftlichen Feld können an dieser Stelle nur einzelne Aspekte dieses umfangreichen Forschungsgebietes herausgegriffen und näher beleuchtet werden.

### 4.1 Einstellungen, ihre Funktionen & das REACT-Modell

Definitionen rund um den Einstellungsbegriff lassen sich in der Forschung zahlreiche finden. Diese unterscheiden sich zumeist dadurch, dass sie entweder mehr oder weniger elaboriert sind und / oder sich mit differierender Gewichtung auf unterschiedliche Aspekte des Konzepts der ‚Einstellung‘ konzentrieren. Demnach herrscht innerhalb der verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen eine gewisse Uneinheitlichkeit vor (vgl. Garrett 2010: 19; Casper 2002: 69). Als Basis für ein Gros an Definitionen wird meist jene von Gordon W. Allport herangezogen, der als einer der Vorreiter in der Einstellungsforschung bereits Mitte der 1930er Jahre eine auch heute noch oft

zitiert Explikation formulierte (vgl. Casper 2002: 26; Maio / Haddock 2009: 5). In dieser beschreibt er Einstellungen als einen durch Erfahrungen strukturierten ‚Bereitschaftszustand‘, der Einfluss auf Reaktionen des Individuums gegenüber Objekten und Situationen ausübt. Im ursprünglichen Wortlaut heißt es: „An attitude is a mental and neural state of readiness, organized through experience, exerting a directive or dynamic influence upon the individual’s response to all objects and situations in which it is related“ (Allport 1967: 8). Maio / Haddock (2009) fassen Einstellungen in drei zentralen Punkten zusammen: „An attitude is an evaluative judgment about a stimulus object. Attitudes differ in valence and strength. Attitudes objects can be anything that is liked or disliked“ (2009: 5). Werth / Denzler / Mayer (2020) beschreiben Einstellungen als „[e]ine mentale Repräsentation, die aus einer zusammenfassenden Bewertung eines Einstellungsobjekts besteht. Einstellungsobjekte können u. a. Personen, Sachverhalte, Objekte und Ideen sein“ (2020: 243).

Um das Konzept der ‚Einstellung‘ genauer zu beschreiben, wird es meist noch weiter strukturiert. Hierbei wird häufig auf das Dreikomponenten-Modell zurückgegriffen, demzufolge Einstellungen über eine affektive, kognitive und behaviorale bzw. Verhaltenskomponente verfügen. Unter ‚Komponenten‘ wird in diesem Zusammenhang eine bestimmte Art von Reaktion auf ein Einstellungsobjekt verstanden (vgl. Casper 2002: 28–29; Garrett 2010: 23). Die affektive Komponente umfasst die emotionalen Reaktionen auf ein Einstellungsobjekt, z. B. ob etwas gutgeheißen oder abgelehnt wird. Die kognitive Komponente besteht aus den Gedanken, Fakten und Überzeugungen zum entsprechenden Einstellungsobjekt. Die behaviorale Komponente bezieht sich auf das beobachtbare Verhalten bzw. die Handlungsabsichten gegenüber oder in Zusammenhang mit dem Einstellungsobjekt, wie beispielsweise Annäherung oder Vermeidung (vgl. Werth / Denzler / Mayer 2020: 244; Garrett 2010: 23). In praktischer Hinsicht weist das Dreikomponenten-Modell einige Schwächen, wie etwa die Schwierigkeit bei der eindeutigen Trennung der Komponenten, auf. Ebenso gehört die mangelnde Berücksichtigung der Situationsspezifität zu den Kritikpunkten hinsichtlich dieses Modells. Beim Einkomponenten-Modell hingegen wird davon ausgegangen, dass Einstellungen nur eine affektive Komponente aufweisen, die mit dem Begriff ‚Bewertung‘ gleichgesetzt wird. In der Forschung gibt es darüber hinaus Ansätze, nur die affektive und kognitive Komponente von Einstellungen zu berücksichtigen, um auf mögliches Verhalten des Individuums schließen zu können. Jeder dieser Ansätze hat seine Stärken und Schwächen, wodurch die Annahme plausibel scheint, dass die Struktur von Einstellungen je nach Einstellungsobjekt variieren kann (vgl. Casper 2002: 29–36). Garrett (2010) vertritt diesbezüglich die Ansicht, dass die drei zuvor genannten Einstellungskomponenten eher als „terms of causes and triggers of attitudes“ (Garrett 2010: 23) verstanden werden sollten. „Hence, for example, an emotional reaction (affect) might bring to mind an attitude object and its associations. Or the activation of an

attitude might trigger a set of emotions“ (Garrett 2010: 23). Mit eben genannten Modellen ist ferner die Annahme einer engen Beziehung zwischen Einstellung(en) und Verhalten verknüpft. So wird etwa davon ausgegangen, dass die Einstellung(en) einer Person aufgrund ihres Verhaltens ableitbar sind, oder sich das Verhalten des Individuums ebenso durch eine Änderung der Einstellung(en) wandeln kann. Auf dieser Vorstellung fußen insbesondere die Strategien der Werbungs- und Marketingbranche (vgl. Garrett 2010: 24).

Ein zentraler Grund für die Annahmen der engen Verbundenheit von Einstellung und Verhalten ist mit Sicherheit in der Natur von Einstellungen als nicht direkt beobachtbares „hypothetische[s] Konstrukt“ (Casper 2002: 37) zu sehen, auf das nur durch Ableitung anderer Phänomene geschlossen werden kann. Am ehesten sind Einstellungen daher wohl durch ihre Funktion(en) für Individuen bzw. Gruppen bestimmbar. Mittels dieser Funktionen scheint eine bessere Definierung von spezifischen Einstellungen bzw. von Einstellungen in spezifischen Situationen möglich. Eine der bekanntesten Theorien hierzu stammt von Katz (1960), der vier ‚motivationale‘ Funktionen, respektive wesentliche Gründe für die Entwicklung von Einstellungen, herausgearbeitet hat. Zunächst nennt Katz die *instrumental, adjustive, or utilitarian function*. Diese ‚Anpassungsfunktion‘, bei der Normen eine bedeutende Rolle spielen, basiert auf der Erwartungshaltung von Individuen, dass bestimmte Einstellungen positive bzw. negative Auswirkungen haben können. Bereits im Kindesalter werden so z. B. positive Einstellungen zu Objekten generiert, die mit Belohnung bzw. Bedürfnisbefriedigung zusammenhängen, und zu jenen Objekten negative Einstellungen ausgebildet, die mit Bestrafung bzw. Frustration verbunden sind. Als zweite Funktion wird die *ego-defensive function* genannt. Bei dieser ‚Ich-Verteidigungsfunktion‘ versucht das Individuum ein positives Bild von sich selbst aufrecht zu erhalten und sein ‚wahres Ich‘ zu verbergen. Hierdurch sollen negative Gefühle von der eigenen Person und / oder Gruppe ferngehalten bzw. Verhaltensweisen gerechtfertigt werden. Als weiteren Punkt nennt Katz die *value-expressive function*, welche die positive Darstellung der zentralen Werte des Individuums zum Inhalt hat. Hierbei geht es insbesondere darum, den Eindruck, den das Individuum von sich selbst hat, zu bestätigen. Demnach ist diese Funktion zentral für die Selbstverwirklichung und die Ausbildung eines Identitätsbewusstseins. Als letztes wird die *knowledge function* oder auch *cognitive orientation function* beschrieben, die auf den Bedürfnissen des Individuums nach Ordnung, Strukturierung sowie besserem Verständnis der Umwelt basiert. Einstellungen können dieser Funktion zufolge Informationsverarbeitungsprozesse steuern. Anhand dieser Ausführungen wurde bereits ersichtlich, dass sich die Funktionen zum Teil überschneiden bzw. Einstellungen auch nur einer Funktion folgen können. Daraus lässt sich folgern, dass Einstellungen sowie ihre Funktionen vom jeweiligen Individuum, dem Einstellungsobjekt und insbesondere vom

Kontext abhängig sind (vgl. Katz 1960: 170–176; Casper 2002: 37–40). Obwohl diese Theorie der vier Einstellungsfunktionen nach Katz, wie auch das Dreikomponenten-Modell, in der Forschung weit verbreitet ist, so ist auch diese nicht unumstritten. Zumeist wird die unklare Trennung der Funktionen sowie die noch ausstehende angemessene Operationalisierbarkeit kritisiert. Als Alternative wurden etwa die sechs von Lauer (1971) erarbeiteten Einstellungsfunktionen angeführt:

- 1) Einstellungen beeinflussen eine Reihe psychischer Prozesse, wie etwa das Lernen und Denken.
- 2) Einstellungen können eine ökologische Funktion ausüben. Das bedeutet, dass sie Steuerungsfunktionen des Verhaltens eines Individuums in Bezug auf seine Umwelt übernehmen, wie auch die Definition seines Selbstbildes.
- 3) Einstellungen übernehmen die Funktion selektiver Mechanismen, steuern somit die Interaktionsmuster, respektive die Auswahl der Interaktionspartner\*innen sowie die Art der Interaktion.
- 4) Einstellungen können ein Hemmfaktor bei der Umsetzung von Neuerungen sein, wenn etwa Verhaltensweisen, die den eigenen Einstellungen nicht entsprechen, nicht realisiert werden.
- 5) Einstellungen beeinflussen das Verhalten von jenen, die selbst Einstellungsobjekt sind.
- 6) Einstellungen sind wiederum selbst von (sozialen) Verhaltensweisen abhängig und entstehen aus ebendiesen.

Zwischen den beiden vorgestellten Konzepten lassen sich einige Parallelen ziehen, was wiederum Kritik an der zu wenig konkreten Definition der Einstellungsfunktionen auch bei Lauer plausibilisiert. Der bedeutendste Unterschied zwischen diesen beiden Konzepten ist wohl darin zu sehen, dass bei Lauer (1971) die Einstellungs-Verhaltens-Beziehung im Fokus steht und auf einer intergruppalen bzw. interpersonalen Ebene behandelt wird, während Katz (1960) eher auf einer intrapersonalen Ebene verbleibt (vgl. Lauer 1971: 249–251; Casper 2002: 41–43).

Einen theoretischen Rahmen für die Beschreibung von Einstellungen, die der konstruktivistischen Kritik Rechnung trägt, bei der Einstellungen als dynamisch und in Abhängigkeit von situativen sowie kontextuellen Faktoren gesehen werden, ohne dabei allerdings das Verständnis relativer Stabilität von Einstellungen außer Acht zu lassen und zeitgleich auch einen methodischen Neuansatz zu schaffen, versucht Christoph Purschke (2014) mit dem REACT-Modell. Anhand von fünf Thesen, die den fünf Bestandteilen von REACT – Relevance, Evaluation, Activation, Construction und Targeting – folgen, entwickelt Purschke ein Einstellungsmodell, welches sowohl die Verbindung von Einstellungen mit Emotionen sowie Handlungen beschreibt als auch versucht, einen Erklärungsansatz für den dynamischen, aber auch relativ stabilen Charakter von Einstellungen zu liefern (vgl. Purschke 2014).

Für das erste Strukturelement (Relevanz) seines Modells formuliert Purschke: „**These 1:** *Einstellungen sind relevanzbasierte Sedimentierungen im zuhandenen Wissensvorrat*“ (Purschke 2014: 125, hier und im Folgenden Hervorhebungen übernommen). Dieser These zugrunde liegt die Annahme, dass Einstellungsäußerungen auf ‚Relevanz-Einschätzungen‘ basieren und zwar auf der „perzeptiv[e] Auffälligkeit (= *Salienz*) lebensweltlicher Phänomene als Urteilsgrundlage“ (Purschke 2014: 126) sowie der „situativ zugestandene[n] subjektive[n] Relevanz (= *Pertinenz*) für das eigene Handeln“ (Purschke 2014: 126). Gemeint ist hierbei zum einen, ob eine bestimmte Gegebenheit aus diversen Gründen die Aufmerksamkeit des Individuums erregt, und zum anderen, ob ebendiese Gegebenheit mit der persönlichen Lebenswelt in Zusammenhang steht bzw. für das praktische Handeln des Individuums wichtig ist. Beispielsweise kann sich die Einstellung zu einem zuvor als ‚unschön‘ wahrgenommenen Dialekt plötzlich ändern, sobald man etwa einen / eine Vorgesetzte\*n hat, der / die diesen Dialekt spricht. Dies hat jedoch weniger mit dem Dialekt an sich zu tun, sondern mit der Bewertung der Person. Mit dem Begriff *Sedimentierung*, der auf Schütz (1982)<sup>19</sup> zurückzuführen ist, wird auf den Umstand verwiesen, dass „Menschen in der alltäglichen sozialen Praxis immer wieder strukturell ähnliche Urteile über ähnliche Phänomene fällen“ (Purschke 2014: 126). Einstellungen als habituelle Wissensstrukturen werden demnach basierend auf der Routinisierung von Urteilen bzw. Bewertungshandlungen im alltäglichen Leben ausgebildet, wobei jedoch beim Erstkontakt ein Initialurteil gefällt werden muss, welches bei jedem weiteren Kontakt mit dem entsprechenden Phänomen lediglich aktualisiert wird. Dieser habituelle Besitz von Wissensstrukturen (vgl. Purschke 2014: 127) ist Ausgangspunkt für das zweite Strukturelement (Evaluation): „**These 2:** *Einstellungen sind routinisierte Urteile über lebensweltliche Phänomene*“ (Purschke 2014: 127).

Um die qualitative Struktur dieser Urteile zu bestimmen, modelliert Purschke die in vielen Konzepten angenommene affektive bzw. emotionale Komponente als Kern eines aus aktivierenden Prozessen bestehenden hierarchischen Modells. Hierbei beschreibt eine ‚Emotion‘ ein mit (kognitiver) Interpretation kombiniertes Erregungsmuster. Gesellt sich hierzu noch die kognitive Ausrichtung auf ein Ziel, so wird dies als ‚Motivation‘ angesehen. Dies wiederum bildet die Basis für ‚Einstellungen‘, die demnach eine als mit (kognitiver) Gegenstandsbeurteilung kombinierte Motivation darstellen. Das heißt, dass für Emotionen vergleichsweise wenig kognitiver Aufwand nötig ist. Die Motivation zu einem bestimmten Handeln ist mit etwas mehr Aufwand verbunden und für ein aktives (Einstellungs-)Urteil ist noch mehr kognitive Tätigkeit vonnöten (vgl. Purschke 2014:

---

<sup>19</sup> Schütz beschreibt Sedimentierung als „ein[en] potentielle[en] Komplex typischer Erwartungen, die unter typischen Umständen aktualisiert werden und zu typischen Reaktionen führen“ (Schütz 1982: 88).

127–128). Für das dritte Strukturelement (*Activation*) ergibt sich hieraus: „**These 3:** *Einstellungen erfordern ein hohes Maß an kognitiver Aktivierung*“ (Purschke 2014: 128). Die Annahme, dass Wirklichkeit das Produkt von aktiver Sinn-Konstruktion ist, womit das Handeln ins Zentrum der menschlichen Sinn-Produktion rückt, liegt dem vierten Strukturelement (*Construction*) zugrunde: „**These 4:** *Einstellungen sind situative (Re-)Konstruktionen symbolischer Bedeutung*“ (Purschke 2014: 129). „Der Kern jeglicher Erkenntnis über Wirklichkeit ist demnach ein Akt der *Symbolisierung*, ein Zeichengebungsprozess“ (Purschke 2014: 128), bei dem lebensweltliche Gegebenheiten z. B. mit Bedeutung versehen werden. Diese Konstruktionen erfolgen etwa im Zuge von Interaktion, wobei „Sedimentierung und Routinisierung zur Ausbildung (mehr oder weniger) stabiler evaluativer Routinen im Wissensvorrat“ (Purschke 2014: 129) führen. Dadurch müssen Einstellungen nicht immer wieder aufs Neue konstruiert werden, sondern können mit Rückgriff auf den Wissensvorrat des Individuums rekonstruiert werden. Als Produkt dieser ständigen aktiven Auseinandersetzung mit der Welt, dem Hinzukommen neuer Erfahrungen sowie der Aktivierung aus dem vorhandenen Wissen, ist der komplementäre Charakter von Einstellungen als dynamisch und gleichzeitig relativ stabil erklärbar.

Einstellungen können insofern als bedeutendes Mittel zur Strukturierung von Interaktionen gesehen werden, da zum einen das eigene Handeln in der Interaktion in Bezug auf situationsabhängige Ziele entworfen und zum andern das Handeln des / der Interaktionspartner\*inn(en) bewertet wird (vgl. Purschke 2014: 129) was zum letzten Strukturelement des Modells (*Targeting*) führt: „**These 5:** *Einstellungen erfüllen spezifische Funktionen für die lebensweltliche Ausrichtung auf Handlungsziele*“ (Purschke 2014: 130). Bei seinen Ausführungen zu dieser These greift Purschke auf die vier zuvor bereits genannten Einstellungsfunktionen von Katz (1960) zurück, da diese „alle wichtigen Strukturdomänen der Wirklichkeit aus der Sicht des Individuums abdecken (das Selbst, die Lebenswelt, den intentionalen Grundcharakter des Handelns und die sozio-symbolische Bedeutung von Phänomenen)“ (Purschke 2014: 129). Allerdings adaptiert er diese hinsichtlich des pragmatisch-konstruktivistischen Ansatzes seines Modells. Die erste Funktion nach Katz (*instrumental, adjustive, or utilitarian function*) wird bei Purschke als *pragmatic intention function* bezeichnet, da es bei dieser vorrangig um die „praktische Ausrichtung des Individuums auf konkrete Handlungsziele in sozialen Interaktionen mit Hilfe geeigneter Mittel“ (Purschke 2014: 129) geht. Die zweite Funktion nach Katz (*ego-defensive function*), bei der es um die Aufrechterhaltung eines positiven Selbstbildes des Individuums geht, wird von Purschke als *self-maintenance function* implementiert. Die von Katz in seiner dritten Funktion (*value expressive function*) beschriebene Aufgabe der positiven Darstellung der zentralen Werte des Individuums wird aufgrund der gleichzeitigen Positionierung des Individuums innerhalb sozialer Gruppen von

Purschke als *social identity function* eingeführt. Diese Funktion beschreibt demnach die Selbst-Stilisierung sowie die sozio-symbolische Positionierung des Individuums in Interaktionen. Die vierte Funktion nach Katz (*knowledge function* bzw. *cognitive orientation function*) wird aufgrund ihres die Umwelt strukturierenden Zwecks bei Purschke als *symbolic structuring* bezeichnet, was wiederum auf die Zuhilfenahme symbolischer Formen bzw. Normen zur Strukturierung der Lebenswelt verweist (vgl. Purschke 2014: 129–130, 135–136). Durch die Modifikation der vier Funktionen soll nun die exakte Abbildung der „relevanten Ziel-Domänen“ (Purschke 2014: 130) von Einstellungen ermöglicht werden.

Basierend auf den fünf soeben vorgestellten Thesen formuliert Purschke folgende Definition von Einstellungen, welche sowohl die klassischen Konzeptionen als auch die konstruktivistische Sicht auf soziale Praxen der Bedeutungserzeugung berücksichtigen soll: „*Attitudes are relevance-driven targeting and evaluation routines on a high level of activation that sediment in an individual's stock of knowledge and are situationally (re)constructed in interaction*“ (Purschke 2014: 130). Einstellungen sind dem Modell zufolge Routinen, respektive Handlungen, die immer wieder ausgeführt werden, bis sie scheinbar automatisch abrufbar sind. Allerdings können diese Einstellungen, im Gegensatz zu etwa Reflexen, z. B. in der Interaktion mit anderen Individuen durchaus verändert werden. Des Weiteren sind Einstellungen Routinen, die zur Strukturierung bzw. Bewertung der Umwelt dienen. Hierdurch trägt das Individuum zu seiner ‚Handlungsfähigkeit‘ im Alltag bei, da aus den Erfahrungen bzw. den routinisierten Einstellungen eine schnellere Orientierung innerhalb der Lebenswelt möglich ist. Hier ist noch der grundlegende Unterschied zwischen den tatsächlichen Urteilen bzw. Einstellungen, die das Individuum hat, und der Art und Weise wie diese in der Lebenswelt gezeigt bzw. eingesetzt werden, zu erwähnen. Purschke verweist hier auf das ‚Haltung einnehmen‘ (*stance taking*), denn nicht jede Einstellung ist in jeder Situation angemessen und wird daher vielleicht auch nicht direkt bzw. überhaupt geäußert (vgl. Purschke 2014). In Zusammenhang mit Einstellungen werden diverse weitere, unter Umständen aus verschiedenen wissenschaftlichen Traditionen stammende Begriffe genannt, welche aufgrund von ähnlicher Bedeutung oft synonym zum Einstellungsbegriff verwendet werden. Im Folgenden sollen insbesondere jene Begriffe, die auch für die (Sprach-)Einstellungsmessung von Bedeutung sind, näher definiert bzw. vom Begriff der ‚Einstellung‘ abgegrenzt werden (vgl. Casper 2002: 52).<sup>20</sup>

---

<sup>20</sup> Zur Abgrenzung des Einstellungsbegriffs zu *Habits, Values, Beliefs, Opinions* sowie *Ideology* vgl. Garrett (2010: 31–35). Die Unterschiede von *Motivation, Ausrichtung, Einstellung* werden bei Casper (2002: 52–57) diskutiert. Der Unterschied zu ‚Meinung‘ bestehe laut Werth / Denzler / Mayer (2020: 243) darin, dass „sich eine Meinung auf Überzeugungen oder Gedanken beschränkt, die jemand mit einem Einstellungsobjekt verbindet [...] [während sich] Einstellung immer auf eine Bewertung (gut - schlecht) oder eine Intensität (gar nicht - sehr)“ bezieht.

### 4.1.1 Vorurteile & Stereotype

In der sozialpsychologischen Forschung werden Vorurteile in der Regel als negative Bewertungen von Individuen bzw. Gruppen sowie mit den damit korrelierenden, ebenfalls negativen Gefühlen und Verhaltenstendenzen definiert. In anderen Explikationen werden Vorurteile als Unterkategorie von Einstellungen bzw. als explizit negative oder affektive Komponente von Einstellungen betrachtet. Die Einschränkung dieser Definitionen auf vorrangig negative Gefühle ist umstritten, doch deuten einige Studien darauf hin, dass die Assoziation von Vorurteilen mit negativen Eigenschaften leichter fällt als die Verknüpfung von Vorurteilen mit positiven Charakteristika. Vorurteile sind eine Ressource zur sozialen Kategorisierung und dienen dazu, die Verarbeitung von Reizen sowie Informationen zu erleichtern bzw. schnelle Reaktionen des Individuums auf die Umwelt zu ermöglichen. Hierbei kommt es durchaus zu fehlerhaften Generalisierungen, indem etwa Ähnlichkeiten innerhalb bestimmter Gruppen überschätzt werden, da weitere Informationen zu Person(en) und Gruppen nicht verarbeitet werden (vgl. Casper 2002: 57–59; Otten 2006: 437–440).

Im Gegensatz zu Vorurteilen sind Stereotype nicht zwangsläufig wertend, doch stellen sie eine anhand von zumeist äußeren Merkmalen vorgefasste Meinung über Personen bzw. Gruppen dar. Wie Vorurteile, so sind auch Stereotype ein Mittel zur Strukturierung der Lebenswelt, wodurch die Wahrnehmung des Individuums sowie die Informationsverarbeitung beeinflusst werden, was sich wiederum auf den Verlauf von Interaktionen auswirkt. Stereotype greifen insofern in den Verarbeitungsprozess von Informationen ein, als sie der Tendenz unterliegen, die kategorienbasierten Erwartungen zu bestätigen. Allerdings beeinflussen Stereotype nicht nur den Wahrnehmenden, sondern auch z. B. ein Mitglied einer stereotypisierten Gruppe. Aufgrund der Aktivierung von Stereotypen im Zuge der sozialen Interaktion verhält sich das Mitglied der stereotypisierten Gruppe entsprechend den stereotypen Erwartungen. Dieses Phänomen wird als ‚sich selbst erfüllende Prophezeiung‘ bezeichnet. Auch in diesem Fall dienen diese Kategorisierungsprozesse der Orientierung innerhalb einer komplexen Umwelt, doch funktionieren diese Prozesse kaum ohne Fehleinschätzungen (vgl. Casper 2002: 59; Petersen / Six-Materna 2006: 430–433).

Als einer der Unterschiede zwischen den eben beschriebenen Begriffen wird beispielsweise genannt, dass Vorurteile mentale Dispositionen seien, während Stereotype als verbale Ausdrücke bestimmter Meinungen gesehen werden (vgl. Casper 2002: 59). „Im Gegensatz zu Einstellungen sind [nun] Vorurteile und Stereotype [...] ausschließlich auf bzw. gegen Personen und Personengruppen gerichtet und weisen eine stärkere Abhängigkeit vom sozialen Status und vor allem von der Bildung der Informanten auf“ (Casper 2002: 60).

### 4.1.2 Prestige & Stigma

In der Regel wird Prestige (von lat. *praestigium* = ‚Blendwerk‘ bzw. ‚Gaukelei‘) in der Gesellschaft mit sozialem Ansehen, Geltung und Wertschätzung verknüpft. Diese Form der Wertschätzung, die einer Person oder Gruppe entgegengebracht wird, steht mit als durchaus positiv bewerteten Eigenschaften in Zusammenhang. Diese können sich nun aus tatsächlichen Eigenschaften des Individuums oder aber aus sozialen Gegebenheiten, wie etwa der beruflichen Stellung, ergeben. Mit Stigma ist hingegen die Geringschätzung einer Person oder Gruppe durch die negative Bewertung eines oder mehrerer Merkmale gemeint. Mit dem aus dem Griechischen stammenden Begriff wurde ursprünglich ein zugefügtes (Brand-)Zeichen beschrieben, welches der öffentlichen Sichtbarmachung von Personen, die von der Gesellschaft gemieden werden sollten, diente. Stigmata sind vom (sozio-)kulturellen sowie historischen Kontext abhängig und demzufolge nicht stabil und ständigem Wandel unterworfen (vgl. Strasser / Brömme 2004: 412–416; Tröster 2006: 444–445). Letztlich ist den beiden Begriffen auf der einen Seite der Umstand gemein, „dass Wertschätzung ebenso wie Verachtung die Folge von Fremdeinschätzung, also von sozialen Beziehungen und nicht von Persönlichkeitsmerkmalen, sind. [Sowohl Prestige als auch Stigma] stellen für den Einzelnen objektive Bedingungen dar, die aber auf subjektiven Bewertungen anderer Personen beruhen“ (Strasser / Brömme 2004: 412). Auf der anderen Seite sind beide Phänomene das Ergebnis von zwischenmenschlicher Interaktion sowie Ausdruck der Konstruktionsprozesse von gesellschaftlicher Ordnung (vgl. Strasser / Brömme 2004: 412–416).

## 4.2 Spracheinstellungen

Basierend auf der Erkenntnis, dass ein Gros des sozialen Verhaltens sprachlicher Natur ist, wurde in der sozialpsychologischen Forschung der Blick vermehrt auf Spracheinstellungen gerichtet. Die ihr zugeschriebenen Rollen und Funktionen, etwa als Medium zum Informationsaustausch sowie als Ausdruck von sozialer oder kultureller Identität, kann Sprache aufgrund unterschiedlicher Varietäten bzw. Sprachstile erfüllen, welche wiederum differierende soziale Bedeutung(en) innehaben. Aufgrund dessen sowie der verschiedenen Sprachen bzw. Varietäten attribuierten subjektiven und objektiven Charakteristika, die gleichermaßen durch soziale Konventionen auf die jeweilige(n) Sprechergruppe(n) als ‚typisch‘ übertragen werden, erfüllen Spracheinstellungen unweigerlich auch soziale Funktionen. Auf ebendiese soziale Funktion von Sprache, welche nicht nur Einfluss auf das Sprachverhalten, sondern ebenso auf andere soziale Verhaltensformen haben

kann, fokussiert sich die sozialpsychologische Forschung, wohingegen die Soziolinguistik expliziter den Einfluss von Spracheinstellungen, beispielsweise auf Sprachverhalten, Sprachwandel, Sprachwahl oder auf Status und Funktion von Varietäten, untersucht (vgl. Casper 2002: 17–19).

Was nun die Begriffsdefinition anbelangt, so werden in vielen soziolinguistischen Arbeiten zu meist allgemeine Einstellungsdefinitionen mit nur geringer Adaption auf Spracheinstellungen übertragen oder das Wort ‚Einstellung‘ direkt mit ‚Spracheinstellung‘ ersetzt. Konzeptionen von *Sprachwissen* oder *Sprachbewusstsein* enthalten des Weiteren durchaus Elemente, die auch auf Spracheinstellungen zutreffen können. So ist Sprachwissen, bestehend aus unter anderem Wissen über Sprachregeln (z. B. Grammatik, Lexik) und Sprachverwendung, beispielsweise durch die sozialen Lebensbedingungen sowie das gesellschaftliche Wertesystem mit der sozialen Struktur der Sprachgemeinschaft verbunden, was wiederum Einfluss auf den Erwerb bestimmter Sprachen bzw. Varietäten sowie deren Verwendung haben kann (vgl. Casper 2002: 47–49). Einige Definitionen zu (Sprach-)Einstellungen legen nahe, dass Einstellungen gelernt werden und nicht ‚von Beginn an‘ vorhanden sind. Wichtiger Bestandteil dieses Lernprozesses sind persönliche Erfahrungen sowie das soziale Umfeld, wozu auch die Medienlandschaft als Einflussfaktor zu zählen ist. Insbesondere für das Erlernen von Spracheinstellungen dürfte, Studien zufolge, der Schuleintritt eine entscheidende Phase sein, wobei Eltern und Lehrpersonal bewusst oder unbewusst Einfluss, beispielsweise auf die Einstellungen zu ‚Standard-‘ bzw. ‚Nonstandard‘-Varietäten, ausüben. Untersuchungen aus aller Welt haben hier gezeigt, dass die ‚Standardvarietät‘ einer Sprache üblicherweise mit höherer Kompetenz und höherem sozialen Status verbunden wird als etwa der dialektale ‚Nonstandard‘ (vgl. Garrett 2010: 22–23; Lasagabaster 2004: 402–403). Mit den Worten von Klaudia Casper (2002) kann man an dieser Stelle schlussfolgern:

Die Normen und Werte bezüglich des Sprachgebrauchs sowie die damit zusammenhängende Bewertung der Sprecher bestimmen die soziale Bedeutung einer Sprachvarietät und damit die Einstellung zu [ebendieser] [...] Diese sozialen Normen und Werte enthalten viele Informationen darüber, welche Sprachvarietät in welchem Kontext (Situation und Interaktionspartner) welche Funktion haben kann. Das heißt, dass die Funktionen einer Sprache, die in dem jeweiligen Sozialsystem eingebettet sind, die Spracheinstellungen bestimmen (Casper 2002: 64–65).

Für die Messung von Spracheinstellungen ist es nun unerlässlich, das Objekt der Einstellung exakt zu definieren. Der Begriff *Spracheinstellung* ist in erster Linie als Terminus zu verstehen, der mitunter verschiedene ‚Einstellungen‘ beinhaltet und nicht nur jene zum Einstellungsobjekt ‚Sprache‘. So können etwa auch einzelne Varietäten oder Sprachstile, das Erlernen von Sprachen bzw. der Sprachunterricht, der Sprachgebrauch sowie die Sprachwahl, Minderheitensprachen oder aber einzelne Sprecher\*innen bzw. Sprechergruppen einer gewissen Varietät etc. das Objekt von Spracheinstellungen sein. Aufgrund der engen Verflechtung, die sich bereits in der zuvor beschriebenen Charakteristik von Spracheinstellungen als soziale Einstellungen, sprich der Verquickung

von Einstellungen zu einer Sprache mit Einstellungen zu Sprecher\*innen ebendieser Sprache, gezeigt hat, werden bei der Messung von Spracheinstellungen in der Regel zeitgleich die Einstellungen zu mehreren Objekten gemessen. Bei der Analyse ergibt sich aus dieser Tatsache allerdings die Schwierigkeit der korrekten Zuordnung der Einstellung(en) zum entsprechenden Objekt (vgl. Casper 2002: 49–50; Baker 1992: 29).<sup>21</sup>

Einige der verbreiteten Methoden zur (Sprach-)Einstellungsmessung erfassen bei näherer Betrachtung keine Einstellungen im eigentlichen Sinn, sondern viel eher Vorurteile und Stereotype. Dies ist wohl unter anderem dem Umstand geschuldet, dass diese Begriffe zumeist synonym verwendet bzw. die entsprechenden Phänomene mit denselben Methoden erfasst werden, was eine weitere Schwierigkeit bei der Untersuchung von Spracheinstellungen darstellt. Weitere Problematiken wurden bereits in Kapitel 4.1 gestreift. Hierzu gehört beispielsweise der Umstand, dass Einstellungen ein abstraktes theoretisches Konstrukt sind und daher nicht direkt erfasst, sondern nur beispielsweise durch verbale Äußerungen oder das Verhalten der Individuen ‚greifbar‘ gemacht werden können. Eine weitere Schwierigkeit lässt sich aus der ego-defensive function nach Katz (1960) bzw. der self-maintenance function nach Purschke (2014) ableiten. Da es hierbei um die grundsätzliche Aufrechterhaltung der positiven (Selbst-)Darstellung des Individuums geht, liegt die Vermutung nahe, dass in der konkreten Messsituation Befragte nicht unbedingt wahrheitsgemäß bzw. entsprechend ihrer tatsächlichen Einstellungen antworten. Es besteht also die Gefahr, letztlich nur von den Proband\*innen als ‚sozial erwünscht‘ erachtete Einstellungen zu messen. Auch wurde bereits festgehalten, dass Einstellungen nicht zwangsläufig stabil sind, sondern durchaus vom (sozialen) Kontext bzw. von der Interaktionssituation abhängen. Letzten Endes birgt jede der zahlreichen Methode zur Erfassung von Einstellungen ihre Vor- und Nachteile, die genauso mitbedacht werden müssen wie die Einhaltung der wissenschaftlichen Messvorschriften (vgl. Casper 2002: 150–153).

---

<sup>21</sup> In der Forschung ist zum Teil umstritten, ob Spracheinstellungen auch tatsächlich Einstellungen zu Sprecher\*innen sind. In der gängigen Praxis werden diese beiden Einstellungstypen allerdings nicht getrennt, was etwa bei der Anwendung des Dreikomponenten-Modells auch unmöglich wäre (vgl. Casper 2002: 51).

# Empirischer Teil

## 5 Methoden

Grundsätzlich werden sozialwissenschaftliche Erhebungs- und Analysemethoden, nicht nur zur Erfassung und Behandlung von (Sprach-)Einstellungen, in indirekte und direkte bzw. quantitative und qualitative Untersuchungsverfahren differenziert. Quantitative Methoden überprüfen die in der Einstellungsforschung durch die Verwendung von auf der Selbsteinschätzung der Befragten beruhenden Einstellungsskalen erhobenen quantitativen Daten hinsichtlich statistischer Zusammenhänge. Qualitative Methoden hingegen basieren auf einer Form der direkten Beobachtung, etwa bei persönlichen Interviews oder Gruppengesprächen, und zielen nicht auf repräsentative Ergebnisse ab (vgl. Casper 2002: 153, 155).<sup>22</sup> Im Folgenden soll nun auf die in vorliegender Untersuchung angewendeten qualitativen Methoden eingegangen werden.

### 5.1 Qualitative Einzelinterviews

Um die emische Perspektive der ‚sozialen Bedeutung‘ der lexikalischen Austriazismen aus dem Lebensmittel- / Kulinarikbereich bestmöglich erfassen zu können, wurde das qualitative, mittels Leitfaden teilstrukturierte Interview als Erhebungsmethode gewählt. Aufgrund einiger Vorzüge gegenüber indirekten Erhebungsmethoden werden Interviews in diversen wissenschaftlichen Disziplinen gegenüber quantitativer Methoden bevorzugt angewandt. Zu den Vorteilen gehört z. B. die zielgerichtete Erfassbarkeit von für das Forschungsvorhaben relevanten Informationen. Mit diesem Argument einher geht eine gewisse Ökonomie der thematisch fokussierten Befragung gegenüber beispielsweise Beobachtungen, was wiederum auch die Erhebung größerer Stichproben von Untersuchten ermöglichen soll. Ein gewisser Grad an Vergleichbarkeit der Ergebnisse kann bei Interviews durch dieselbe Fragenstellung bzw. einen Leitfaden, der fokussierte Themenbereiche absteckt, gewährleistet werden. Weiters sollen durch Interviews der Zugang zu historisch-biografischen Ereignissen und Prozessen sowie zu Bereichen der Lebenspraxis der Proband\*innen, aber auch Zugänge zur subjektiven Sinngebung der Befragten leichter möglich sein, welche bei anderen Erhebungsmethoden unzugänglich bleiben würden. Allerdings birgt diese Erhebungsmethode auch einige Nachteile, wie etwa die ‚Nicht-Natürlichkeit‘ der Interviewsituation, die in der Regel für Befragte immer eine Ausnahmesituation darstellt. Auch der so genannte ‚Interviewer-Effekt‘ bzw. der nicht-intendierte Einfluss des Interviewenden auf die Datenqualität, spielt

---

<sup>22</sup> Ein kritischer Überblick zu Methoden der Einstellungsmessung findet sich z. B. bei Casper (2002: 150–228).

bei dieser Methode zur qualitativen Datenerhebung eine Rolle, denn Interviews stellen letzten Endes eine Form von sozialer Interaktion dar. Dieser Punkt lässt sich gut mit der Charakteristik von (Sprach-)Einstellungen verbinden, die, wie bereits erwähnt, vom jeweiligen sozialen Kontext abhängig sind. Dementsprechend werden sie durch den Erhebungskontext nicht nur hervorgebracht, sondern auch beeinflusst. Aus diesem Grund empfiehlt es sich, Interviews als Form der Interaktion zu analysieren, bei der die soziale Wirklichkeit nicht einfach nur abgebildet, sondern gemeinsam von Interviewer\*in und Proband\*in aktiv hergestellt wird. Der mögliche Einfluss des Interviewenden sollte zudem kontrolliert und bei der Analyse mitreflektiert werden (vgl. Deppermann 2013; Misoch 2015: 199–211; König 2014: 31–32).

Durch die Anwendung eines Leitfadens wird das Interview thematisch gerahmt, der Kommunikationsprozess strukturiert und durch das Ansprechen relevanter Themenkomplexe mit anderen Interviews vergleichbar. Der Leitfaden sollte einigen Grundprinzipien der qualitativen Forschung folgen, wie etwa jenem der Offenheit. Dieses Prinzip besagt, dass der Leitfaden bzw. das Interview keine festgelegten Hypothesen prüfen, sondern die subjektiven Erlebnisse und Einstellungen sowie deren Bedeutung für das Individuum analysieren sollte. Hierfür ist eine offene Form nötig, welche die Aufnahme neuer Informationen und einen flexiblen Umgang mit dem Leitfaden je nach Gesprächsverlauf erlaubt. Da Bedeutungen in der sozialen Interaktion ausgehandelt werden, soll diese auch in ihrer Prozesshaftigkeit verstanden werden. Diesem Prinzip folgend sollen auch die Fragen gewählt werden, etwa nach der Vergangenheit sowie intersubjektiven Beziehungen. Das dritte Prinzip beschreibt die Kommunikation während des Interviews. Hierbei sollen die Verständlichkeit der Fragen sowie eine Angleichung an das Sprachniveau der Befragten angestrebt werden, um sich bestmöglich einer natürlichen Gesprächssituation anzunähern (vgl. Misoch 2015: 65–71).

Der für die Interviews verwendete Leitfaden bestand aus grob umrissene Themenblöcken, die je nach Gesprächsverlauf, allerdings mit zum Teil ähnlicher Formulierung, angesprochen wurden. Die enge Verknüpfung von Kulinarik und Identität sowie der starke Einfluss, den hierbei der kulturelle Austausch, auch in sprachlicher Hinsicht, spielt, wurde bereits in Kapitel 2.1 anschaulich dargelegt. Ausführlicher wurde auf die sprachlichen Einflüsse innerhalb der ‚österreichischen Küchensprache‘ und auf die ‚typisch österreichischen‘ Begrifflichkeiten in Kapitel 3.2 sowie in Kapitel 3.3 eingegangen. Aufgrund dessen sowie des in Kapitel 4 skizzierten Umstandes, dass (Sprach-)Einstellungen nicht direkt erfasst, sondern nur abgeleitet werden können, wurde die Erschließung der ‚sozialen Bedeutung‘ bzw. der Einstellung der Proband\*innen zu diversen lexikalischen Austriazismen aus dem Lebensmittel- / Kulinarikbereich über die Bedeutung und Einstellung zur ‚Wiener‘ bzw. ‚österreichischen‘ Küche als schlüssige Herangehensweise erachtet. Aus diesem Grund wurde als Einstieg in die Interviews unter anderem nach in Verbindung mit Speisen

stehenden Kindheitserinnerungen gefragt. In je nach Gesprächsverlauf variierender Reihenfolge wurden weitere Fragen nach ‚typisch‘ österreichischen Speisen- und Lebensmittelbezeichnungen sowie nach der (klischeehaften) Beziehung der Österreicher\*innen zur Kulinarik gestellt. Dies sollte der Forschungsfrage nach dem ‚Phäakenklischee‘ hinsichtlich der österreichischen Identität einen zusätzlichen Gesichtspunkt verleihen. Explizit nach dem ‚Phäakenklischee‘ sowie nach Assoziationen zu diesem Stereotyp zu fragen, hatte sich unter anderem bei zwei Probeinterviews als nicht zielführend herausgestellt, da der Ausdruck *Phäake* vielen Personen nicht (mehr) geläufig zu sein scheint. Den Proband\*innen wurden bei den Interviews keine Lexeme vorgegeben, um die Befragten einerseits nicht zu sehr zu beeinflussen und andererseits im Idealfall eine möglichst breite Palette an Begriffen zu erhalten bzw. nur jene Ausdrücke, die von den Befragten wirklich als ‚typisch österreichisch‘ eingeschätzt und tatsächlich verwendet werden. Bei jedem der vier Interviews ergab sich die Diskussion um die Lexeme *Paradeiser / Tomate* sowie *Erdapfel / Kartoffel* automatisch und ohne aktive Beeinflussung durch die Interviewerin. Die von den Interviewten darüber hinaus in den Raum geworfenen und als ‚typisch österreichisch‘ erachteten Lexeme der Kulinarik wurden aufgegriffen und in weiterer Folge wurde nach der persönlichen Wahrnehmung dieser Begriffe beispielsweise auf Speisekarten, im Supermarkt sowie in anderen sozialen Kontexten gefragt. Ebenso sollten die Interviewteilnehmer\*innen Auskunft über den persönlichen Gebrauch dieser Lexeme geben. Zudem wurden die Proband\*innen gebeten, mögliche Unterschiede bei der Bedeutung und Verwendung dieser Ausdrücke zwischen den Generationen zu nennen, sofern ihrer Ansicht nach in diesem Bereich ein Generationenunterschied besteht. Hierdurch sollten die sich aus den Interviews ergebenden (möglichen) generationenspezifischen Unterschiede eine zusätzliche Dimension erhalten. Die beiden ‚60 +‘ Proband\*innen wurden zudem nach ihrer Wahrnehmung in Bezug auf den EU-Beitritt Österreichs befragt.

### 5.1.1 Das Transkriptionssystem

Werden Interviews als soziale Handlungen betrachtet, wobei die Beteiligten gemeinsam soziale Wirklichkeit hervorbringen, so müssen die Interaktionsstrukturen, wie beispielsweise das wechselseitige aufeinander Bezugnehmen, adäquat im Transkript abgebildet und in weiterer Folge auch mitanalysiert werden (vgl. Deppermann 2013). Für diese Arbeit wurde ein Transkriptionssystem verwendet, welches aus zentralen, zum Teil leicht modifizierten Elementen der Systeme, wie sie bei Misoch (2015: 261) sowie Kuckartz (2018: 167–169) zu finden sind, zusammengestellt wurde. In Tabelle 1 ist das letztlich zur Anwendung gekommene Transkriptionssystem abgebildet.

Symbol	Bezeichnung	Gebrauch
[Kommentar]	eckige Klammern	Kommentar des Transkribierenden
<b>sicher</b>	fett formatierter Text	auffällige Betonung
sicher	erweiterter Abstand	gedehntes Sprechen
ALLES GROSS	Versalien	lautes Sprechen
(lacht)	runde Klammern	nichtsprachliche Äußerung
(.) (..) (...)	Punkt(e) in runden Klammern	Markierung von Pausen und deren Länge in Sekunden
//	doppelter Schrägstrich	Unverständliches
=	Gleichheitszeichen	Unterbrechung einer Äußerung und anschließende Fortsetzung mit einer neuen

Tabelle 1: Verwendetes Transkriptionssystem

Die Interviews wurden vollständig transkribiert, was die Wiedergabe aller verbalen Daten bedeutet, wobei jedoch auch nichtsprachliche Äußerungen, wie etwa Lachen oder auffälliges Ein- bzw. Ausatmen, berücksichtigt wurden. Da die forschungsleitenden Fragen nicht auf die Erfassung von phonologischen Besonderheiten abzielten, sondern auf die ‚soziale Bedeutung‘ der lexikalischen Austriazismen aus dem Lebensmittel- / Kulinarikbereich fokussiert sind, der Schwerpunkt demzufolge auf dem Inhalt der Interviews liegt, wurde die Verschriftlichung mittels gängiger Orthografie gewählt. Allerdings wurden einige ‚umgangssprachliche Eigenheiten‘, wie beispielsweise *weil's* oder *a bisl* entsprechend wiedergegeben, um im Transkript eine gewisse Authentizität der jeweiligen Gesprächssituation beizubehalten.

Sprecherwechsel werden innerhalb der sich im Anhang befindlichen Transkripte durch eine neue Zeile gekennzeichnet, wobei die Sequenzen der Interviewerin mit ‚I‘ und jene der Befragten mit einem ‚B‘ sowie der jeweiligen Nummer von eins bis vier kenntlich gemacht wurden. Diese Nummerierung bezieht sich jedoch nicht auf die Reihenfolge, in welcher die Interviews durchgeführt wurden. Aus Gründen der besseren Zitierbarkeit bzw. leichteren Auffindbarkeit wurden die Zeilen des jeweiligen Interview-Transkripts durchgängig nummeriert.

### 5.1.2 Eckdaten zu den durchgeführten Interviews

Für die vier durchgeführten Interviews wurden ausschließlich in Wien wohnhafte und an eben diesem Ort in deutscher Sprache primärsozialisierte Personen ausgewählt, wodurch eine relative Einheitlichkeit bzw. Vergleichbarkeit gewährleistet werden sollte. Für die beiden ‚jungen‘ Proband\*innen wurde mit dem Geburtsjahr 1994 die maximale Altersgrenze gesetzt. Diese Beschränkung lässt sich damit begründen, dass Österreich in diesem Jahr für den Beitritt zur Europäischen Union abstimmte, was wiederum bedeutet, dass all jene, die in diesem Jahr oder später geboren wurden, bereits im EU-Mitgliedsland Österreich mit all seinen Vor- und Nachteilen sowie Einflüssen aufgewachsen sind bzw. aktiv nichts mehr von den Diskussionen und Verhandlungen rund um den EU-Beitritt mitbekommen haben. Für die beiden ‚älteren‘ Proband\*innen wurde zum Zeitpunkt der Befragung das Mindestalter mit 60 Jahren, demzufolge mindestens Jahrgang 1960 bzw. 1961 festgelegt, um einen relativ deutlichen Altersunterschied zwischen den zwei befragten Gruppen gewährleisten zu können. Wie bereits zu Beginn dieser Arbeit festgehalten, betreffen die Kulinariik sowie Lebensmittel- und Speisenbezeichnungen die alltägliche Lebenswelt eines jeden Individuums. Das Geschlecht oder ein festgelegtes Bildungsniveau, wie etwa ein Maturaabschluss, wurden als nicht ausschlaggebend erachtet. Auch der Wohnbezirk wurde bei der Auswahl nicht berücksichtigt. Allerdings wurde darauf achtgegeben, dass es sich bei den Befragten nicht um ausgebildete Linguist\*innen handelt, um das Einfließen von sprachwissenschaftlichem Hintergrundwissen bzw. einer etwaiger Voreingenommenheit, wie etwa zum Konzept des ‚österreichischen Deutsch‘ oder jenem der ‚Austriazismen‘, zu verhindern.

Die vier ausgewählten Proband\*innen stammen aus dem Familien-, Freundes- und Bekanntenkreis der Interviewerin bzw. wurde der Kontakt zu den Befragten über ebendiese Beziehungen hergestellt, wobei sich die Befragten weder untereinander noch zur Interviewerin in einem verwandtschaftlichen Verhältnis befinden. Dass sich letztlich je zwei Proband\*innen mit dem Geburtsjahr 1994 bzw. 1961 für die Interviews gefunden haben, ist, wie auch die gleichmäßige Verteilung der Geschlechter auf je zwei weibliche sowie zwei männliche Befragte, dem Zufall zuzuschreiben. Den vier Interviewteilnehmer\*innen ist des Weiteren das Interesse an Kulinariik sowie die Freude am Selberkochen gemein. Alle Interviews wurden persönlich, also Face-to-Face, im Frühjahr 2021 an einem für die Proband\*innen vertrauten und ruhigen Ort durchgeführt, um eine angenehme und offene Gesprächsatmosphäre ohne störende Hintergrundgeräusche oder sonstige Ablenkungen zu gewährleisten.<sup>23</sup> Da sich Interviewerin und Befragte bereits vor dem eigentlichen Interviewtermin kannten, herrschte schon von Beginn an eine gewisse Vertrautheit vor, was im Endeffekt positiv

---

<sup>23</sup> Alle Interviews wurden selbstverständlich unter strenger Einhaltung der zu dieser Zeit geltenden CoV-19 Abstands- und Hygienebestimmungen durchgeführt.

zu einem entspannten Gesprächsklima beitrug. Nach etwas Smalltalk in variierender Länge zur Auflockerung und vor dem Start des eigentlichen Interviews wurden die Befragten kurz über das Thema der Arbeit, den groben Ablauf des Interviews sowie über den vertraulichen Umgang mit den erhobenen (Audio-)Daten informiert. Im Zuge dessen wurde ebenso darauf hingewiesen, dass es keine falschen Antworten gebe und die Fragen möglichst spontan, ehrlich, ausführlich und nach eigenem Empfinden beantwortet werden sollten. Auch wurde den Befragten versichert, dass für die Teilnahme am Interview keinerlei Fachwissen vonnöten ist. An dieser Stelle wurden die Proband\*innen zudem gebeten eine Einverständniserklärung, in der sie erneut beispielsweise über die Art der Erhebung und Anonymisierung ihrer Daten sowie über die öffentliche Zugänglichkeit der Abschlussarbeit an der Universitätsbibliothek informiert wurden, zu unterzeichnen. Im Anschluss daran wurde nochmals versucht, aufgetretene Fragen zu beantworten und mögliche Unsicherheiten sowie Bedenken der Befragten weitestmöglich zu zerstreuen, bevor mit der Audioaufzeichnung des je rund einstündigen Interviews begonnen wurde. Während des Interviews versuchte die Interviewerin sich bestmöglich zurückzunehmen, relativ wenige Fragen zu stellen um den Redefluss der Proband\*innen nicht zu stören und hauptsächlich durch neutrale bzw. nicht spezifisch betonte Aussagen mit zusammenfassendem Charakter die Befragten zum Weiterreden zu animieren. Teilweise waren allerdings konkrete Fragen nötig, da sonst das Gespräch zu sehr ins Stocken geraten wäre. Nachdem alle im Leitfaden vorgemerkten Themenblöcke in je nach Gesprächsverlauf variierender Reihenfolge angesprochen wurden und das Gespräch allmählich auslief und zu einem Ende gelangte, wurden die Proband\*innen gefragt, ob sie ihren Ausführungen noch etwas hinzufügen oder sonst noch etwas ergänzen möchten. Da alle vier Befragten dies negierten, scheint diese abschließende Frage in den sich im Anhang befindlichen Transkripten der Interviews auch nicht mehr auf. Im Anschluss daran bedankte sich die Interviewerin bei den Proband\*innen für ihre Partizipation und beendete die Audioaufzeichnung. Danach ging die Interviewerin sukzessive wieder zu Smalltalk über, um für die ‚Ausnahmesituation‘ des Interviews einen möglichst angenehmen Abschluss bzw. Übergang hin zu einer normalen Gesprächssituation zu schaffen. Eben beschriebene Vorgehensweise wurde bereits vor den vier für diese Arbeit relevanten Interviews in zwei Probeinterviews mit Familienmitgliedern der Interviewerin angewandt, welche aus Übungszwecken für die bis dato unerfahrene Interviewerin geführt wurden.

An dieser Stelle ein paar Worte zu den einzelnen Proband\*innen sowie zu Spezifika der jeweiligen Interviewsituationen. Obwohl bei der Auswahl der Befragten weder das Bildungsniveau noch das Geschlecht sowie der Wohnbezirk als relevante Kriterien erachtet wurden, sollen diese Informationen im Folgenden dennoch festgehalten werden:

B1 ist weiblich, Jahrgang 1994 und stammt aus dem 14. Wiener Gemeindebezirk. Nach der Matura an einer HBLA absolvierte sie die Konditor\*innen Lehre bei einem Wiener Traditionsbetrieb (bei einer ehemaligen k. u. k. Hofzuckerbäckerei). Zurzeit studiert sie Gestaltung im Kontext (Technisch und Textil) sowie Ernährungswissenschaften und Haushaltsökonomie auf Lehramt. Trotz Bemühungen, die Bedenken der Probandin in Bezug auf ihre Eignung als Interviewpartnerin zu zerstreuen, wirkte diese vor und auch während des Interviews eher angespannt und zeigte sich, wohl aufgrund von Verunsicherung, zunächst auch nicht sehr gesprächig bzw. sprach sie sehr langsam, leise und mit Bedacht. Erst ab etwa der Hälfte des Interviews taute die Befragte allmählich auf, erzählte zwar offener, aber immer noch auf sehr bedächtige Art und Weise, was allerdings auch dem eher ruhigen Charakter der Befragten zuzuschreiben ist.

B2 ist männlich, Jahrgang 1994 und stammt aus dem 22. Wiener Gemeindebezirk. Er maturierte an einer HTL und studiert zurzeit berufsbegleitend Logistik und Transportmanagement an einer FH in Wien. Der Befragte zeigte sich dem Thema gegenüber aufgeschlossen, äußerte im Vorfeld keinerlei Bedenken über seine Eignung als Proband und wirkte im Großen und Ganzen entspannt und locker. Während des Interviews kam es zu drei kleineren Unterbrechungen, da sich der Hund des Befragten ebenfalls im Raum aufhielt. Diese kurzen Zwischenfälle, in denen der Proband direkt mit dem Hund kommunizierte, wurden im Transkript jedoch nicht berücksichtigt, da das Gespräch vom Befragten umgehend wieder aufgenommen wurde.

B3 ist männlich, Jahrgang 1961 und stammt aus dem 10. Wiener Gemeindebezirk. Er maturierte an einer HTL und ist seit mehr als drei Jahrzehnten als IT-Techniker in einem größeren Unternehmen tätig. Alles in allem präsentierte sich der Befragte während des Interviews entspannt und sehr gesprächig, ging zum Teil allerdings nicht direkt auf die Fragen ein. Vor dem Interview äußerte der Befragte keine Bedenken bezüglich seiner Eignung für das Interview, doch wollte er im Vorfeld genauere Information über die Art der Fragen, die ihm die Interviewerin natürlich gab.

B4 ist weiblich, Jahrgang 1961 und stammt aus dem 20. Wiener Gemeindebezirk. Nach abgeschlossener Lehre als Bürokauffrau ist sie seit mittlerweile rund vier Jahrzehnte im Back-Office einer mittelgroßen österreichischen Firma tätig. Vor Beginn des Interviews äußerte die Befragte Bedenken, ob sie überhaupt ‚nützliche‘ Antworten geben könne. Doch gleich nach den ersten Fragen löste sich die Anspannung der Probandin und im weiteren Verlauf präsentierte sie sich immer entspannter und zusehends gesprächiger. Allgemein zeigte die Befragte Interesse am Thema und erzählte im Verlauf des Interviews auch ohne Aufforderung von persönlichen Erlebnissen.

## 5.2 Qualitative Inhaltsanalyse

Die Auswertungsmethode der erhobenen (Audio-)Daten orientierte sich am Basismodell der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse, wie sie von Udo Kuckartz (vgl. 2018: 97–121) beschrieben wird. Da dieses Auswertungsverfahren keine bestimmte Art der Datenerhebung vorschreibt und auch bei einer relativ geringen Anzahl an Analyseeinheiten angewandt werden kann, wurde dieses Verfahren für die Auswertung als am geeignetsten erachtet. Die Intention der systematischen Methode der qualitativen Inhaltsanalyse ist die Reduktion von Komplexität durch das Komprimieren und Resümieren, wobei jedoch der Bezug zum ursprünglichen Wortlaut der inhaltlichen Aussagen auch bei der Aufbereitung und Präsentation der Ergebnisse relevant bleibt. Die Strukturierung der erhobenen Daten erfolgt mittels analytischer Kategorien, welche in weiterer Folge die eigentliche Analyse bzw. den Vergleiche zwischen den einzelnen Fälle ermöglichen (vgl. Kuckartz 2018: 48–53).

Nachdem die mit dem Smartphone aufgezeichneten Interviews mit dem in Kapitel 5.1.1 dargelegten Transkriptionssystem ohne Zuhilfenahme von Transkriptions- sowie Analyseprogrammen verschriftlicht wurden, begann die eigentliche Textarbeit. Da die Interviews durch einen Leitfaden teilstrukturiert wurden, stellten die im Leitfaden festgehaltenen, von den aufgestellten Forschungsfragen abgeleiteten ‚Themenblöcke‘ die Basis für die A-priori-Kategorienbildung dar. Diese wurden durch die induktive Kategorienbildung bzw. der Kategorienbildung am Material ergänzt, erweitert und, sofern sinnvoll, in Subkategorien ausdifferenziert wie es auch als weitere Vorgehensweise im Basismodell von Udo Kuckartz beschrieben wird. Das sich hieraus ergebene Kategoriensystem ist in Tabelle 2 auf der folgenden Seite dargestellt.

Im nächsten Schritt wurden die vier Interviews mittels des erarbeiteten Kategoriensystems codiert, in tabellarische Form gebracht und für jede Kategorie eine Fallzusammenfassung erstellt. Diese umfassende Darstellung der Ergebnisse ist unter dem Punkt *Interviewanalyse* im Anhang dieser Arbeit zu finden.

Kategorien	Sub-kategorien	Beschreibung
K1: Assoziationen Kindheit & Kulinarik		Welche spontanen Assoziationen haben die Befragten zu ihrer Kindheit in Verbindung mit Kulinarik?
K2: Wahrgenommener Wandel		Welchen allgemeinen Wandel haben die Befragten in den letzten Jahren in Bezug auf Kulinarik bzw. den damit verbundenen Sprachgebrauch beobachtet? Wie wird das Angebot an ‚Wiener‘ bzw. ‚Österreichischer‘ Küche in Wien wahrgenommen?
K3: Einflussfaktoren		Welche Faktoren beeinflussen den Befragten zufolge ihren bzw. den Sprachgebrauch im Bereich der Kulinarik? (z. B. Medien, soziales Umfeld, diverse Trends, EU-Beitritt, Internationalisierung etc.)
K4: Bedeutung und Verwendung der ‚typisch österreichischen‘ Lexeme aus dem Kulinarikbereich im sozialen Kontext	- Familie, Freunde vs. andere Personen	Welche Lexeme aus dem Kulinarikbereich werden im Umgang mit Familie und Freunden verwendet? Wie reagieren die Befragten auf Personen, die in Österreich nicht ‚typisch österreichische‘ Lexeme aus dem Kulinarikbereich verwenden?
	- Supermarkt & Speisekarten	Wie werden (nicht ‚typisch österreichische‘) Lexeme aus dem Kulinarikbereich im Supermarkt / auf Speisekarten wahrgenommen?
	- Erkennen von ‚typischen‘ Begriffen	Werden (nicht) ‚typisch österreichische‘ Begriffe von den Befragten erkannt? Kennen die Proband*innen ‚bundesdeutsche‘ Pendanten zu den ‚typisch österreichischen‘ Lexemen aus dem Kulinarikbereich?
	- Genannte Begriffe	Wie ist die Sicht der Befragten auf einzelne, von ihnen genannte Lexeme aus dem Kulinarikbereich? (z. B. <i>Erdapfel / Kartoffel, Paradeiser / Tomate</i> )
K5: Assoziationen & Klischees zu Wien / Österreich sowie zur Kulinarik		Welche ‚typischen‘ Merkmale und Charakteristika nennen die Befragten in Bezug auf die ‚Wiener‘ bzw. ‚österreichische‘ Küche? Welche Mentalität wird den Österreicher*innen in Bezug auf die Kulinarik attestiert? (z. B. deftige und fettige Speisen, große Portionen, Bier, Kaffee, Genuss etc.)
K6: Tradition vs. Internationalisierung		Wie stehen die Befragten Tradition(en) bzw. dem ‚österreichischen Deutsch‘, einer ‚österreichischen‘ Identität gegenüber? Wie offen sind die Proband*innen gegenüber Neuerungen?
K7: Vermuteter Generationenunterschied		Vermuten die Befragten einen Generationenunterschied in Bezug auf die Verwendung bzw. Bedeutung der ‚typisch österreichischen‘ Lexeme aus dem Kulinarikbereich? Wenn ja, wo verläuft ihrer Meinung nach die Altersgrenze?

Tabelle 2: Kategoriensystem

## 6 Darstellung & Analyse der Ergebnisse

Im Folgenden werden zunächst die zentralen Ergebnisse zu den in Kapitel 5.2 dargelegte Haupt- sowie Subkategorien präsentiert, bevor in Kapitel 6.8 der Bogen zu den in der Einleitung aufgestellten Forschungsfragen geschlagen wird und zur Beantwortung ebendieser die dargestellten Ergebnisse der vier Interviews zusammengefasst, in Bezug gesetzt und interpretiert werden.

### 6.1 K1: Assoziationen Kindheit & Kulinarik

Zum Teil ähneln sich die Assoziationen der Befragten, wenn sie an ihre Kindheit in Verbindung mit Kulinarik denken. So berichten B1 und B2 von einer gewissen Vielfalt in puncto Speisenangebot, welche sie in ihrer Kindheit wahrgenommen haben. Bei B2 äußert sich dieser Eindruck von Vielfältigkeit unter anderem durch Aussagen über das Essen-Gehen in diverse, auch internationale Lokale. B1 fällt die Findung einer konkreten Antwort schwerer, was allerdings die Wahrnehmung der Probandin von Diversität unterstreicht. B1 sagt etwa aus: „Weil es gibt ja nicht nur nationales Essen wie Schnitzi und Pommes, sondern auch internationales Essen, wie chinesisches Essen und so. Das ist halt sehr vielfältig. Deshalb kann ich mich da nicht auf eines festlegen“ (B1: 5–7).

Bei B3 und B4 überwiegen hingegen die Erinnerungen an einfache, relativ fleischarme Küche sowie an „Hausmannskost“ (B4: 2). Hieraus ergab sich dem Empfinden der beiden Befragten nach auch ein eher eintöniger Speiseplan, welcher nur an Sonn- und Feiertagen durch die sonst seltenen Fleischspeisen etwas Abwechslung erfuhr. Gemein ist den Schilderungen aller vier Proband\*innen eine positiv anmutende Konnotation der Speisen, welche in der Kindheit oft und gerne konsumiert wurden. B3 erzählt beispielsweise von den Feiertagsspeisen: „[A]ber man verbindet damit ja nicht einfach **nur** ein **gutes Essen**. Weil gutes Essen gab’s meistens an **Feiertagen** oder an Geburtstagen und das ist dann halt auch mit **positiven Erinnerungen** und schönen Zeiten verbunden, wie du’s früher erlebt hast“ (B3: 219–222). B2 meint hierzu: „Es sind sicher geschmackliche, positive Erlebnisse. Eben, so in den Prater gehen und dort **Stelze** essen. // Das sind **positive** Erinnerungen, definitiv, ja. [...] Bei der Oma mal **Palatschinken** essen und so etwas“ (B2: 210–213).

Die Schilderungen der Befragten zu dieser Kategorie waren letztlich zwar nicht sehr umfangreich, doch spiegeln sie auf der einen Seite die enge Verflechtung der Kulinarik mit dem sozialen Kontext, in diesem Fall der Kindheit, bzw. mit konkreten Ereignissen, wie beispielsweise einem Geburts- oder Feiertag, wieder. Auf der anderen Seite wird der hohe Stellenwert, den einzelne Speisen schon in frühen Jahren für das Individuum einnehmen können sowie die Bedeutung der Kulinarik im Allgemeinen untermauert, wie es auch in der Einleitung zu Kapitel 2. geschildert wurde.

## 6.2 K2: Wahrgenommener Wandel

Im Bereich der Kulinarik nehmen alle vier Proband\*innen einen deutlichen Wandel sowie eine voranschreitende Internationalisierung wahr. Eine Zunahme der ‚kulinarischen Optionen‘, insbesondere bedingt durch Urlaubsreisen, die Möglichkeit öfter essen zu gehen sowie das zunehmend breitere Sortiment in Supermärkten, ist etwa für B3 und B4 seit dem Ende der 1970er bzw. Anfang der 80er und 90er Jahre spürbar. Der in den letzten Jahren rasant wachsende Überfluss an Lebensmitteln habe B3 zufolge im Laufe der Zeit auch die Wertigkeit des Kochens, von einer überlebenswichtigen Notwendigkeit hin zu einem Hobby, das überwiegend aus purer Freude am Ausprobieren betrieben werde, gewandelt (vgl. B3: 78–88). Dass sich in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren der Grad an Internationalisierung sowie die Schnelllebigkeit innerhalb der Gesellschaft nochmals verstärkt hat, darüber sind sich alle vier Interviewteilnehmer\*innen einig. Mit diesen Entwicklungen einher geht laut B2 (vgl. B2: 74–83) und B3 auch eine gewisse Spezifizierung sowie Differenzierung, welche sowohl die Art der angebotenen ‚Küchen‘ und Speisen, als auch die Speisenbezeichnungen an sich betrifft. B3 meint hierzu etwa: „Früher war das auch alles irgendwie einheitlicher. (.) Also das hat sich schon alles heute irgendwie spezialisiert. Jedes Trumm vom Viech ist jetzt **genauer** bezeichnet und dann bekommst du im Lokal auch genau das“ (B3: 65–67). Weiters gibt B3 an, dass früher klarer gewesen wäre, was und vor allem welche Zubereitungsart mit einer bestimmten Bezeichnung, der Proband nennt als Beispiel etwa Geschnetzeltes, gemeint war. Den Beobachtungen von B3 folgend, würden durch die zunehmende Vielfalt der Zubereitungsarten Speisenbezeichnungen heutzutage häufiger mit Zusätzen versehen werden, um die für das allgemeine Verständnis nötige Differenzierung zu erreichen (vgl. B3: 89–94).

Ebenfalls kommen die vier Proband\*innen mit ihrem Eindruck überein, dass die ‚typisch österreichische‘ Küche, insbesondere die ‚deftige‘ Ausprägung ebendieser, immer mehr durch die voranschreitende Internationalisierung verdrängt wird und wenn, dann hauptsächlich als hochpreisiges sowie touristisch relevantes Überbleibsel besteht. B1, welche die ‚österreichische‘ Mehlspeisenküche als resistenter gegenüber internationalen Einflüssen sieht (vgl. B1: 136–139), fasst ihre Eindrücke hierzu folgendermaßen zusammen: „Aber mir gehen die österreichischen Restaurants immer mehr unter. Ich kenne nicht viele Lokale mit österreichischem Essen in Wien. Und wenn, dann sind die alle im ersten Bezirk und dementsprechend auch **sehr teuer**. Also für mich sterben sie ein bisschen aus (.) **in Wien**.“ (B1: 112–115). Generell würden den Proband\*innen zufolge die explizit für Wien als typisch angesehenen Beiseln und Würstelstände in den letzten Jahren zunehmend zugunsten neuer kulinarischer Trends weichen. Dass diese Entwicklungen sowie das Verschwinden von ‚klassischen‘ Speisen auch sprachliche Folgen haben können, merkt B2 an, wenn der Befragte aussagt:

Hm, a Beuschel. Das ist so eine ganz klassische Bezeichnung für ein Essen, die es, glaub ich, nur in Österreich gibt und nirgendwo anders. Die aber wahrscheinlich auch immer mehr vorkommt, die immer weniger Leuten bekannt ist, weil das so ein klassisches Innereien-Essen ist. Generell diese ganzen klassischen Innereien-G'schichten (B2: 127–131).

Ebenso sieht B2 „diesen ganzen Jargon für Würsteln“ (B2: 148), der mit den ‚typischen‘ Wiener Würstelständen in Zusammenhang gebracht wird, als „nicht aktive[n] Wortschatz“ (B2: 150), den seine Freunde und er, aber auch andere Bewohner\*innen Wiens nicht anwenden würden. Zudem ist der Proband der Ansicht, dass „die Sprachverwendung schlechter wird“ (B2: 310) und sich die Art miteinander zu reden in den letzten Jahren zusehends ‚vereinfacht‘ hätte (vgl. B2: 307–312).

Für B4 ist bei einigen Köch\*innen trotz der zuvor angesprochenen Beobachtungen in vielen Lokalen wieder eine gewisse Rückbesinnung zu den Wurzeln der ‚österreichischen‘ bzw. ‚Wiener‘ Küche erkennbar, wodurch auch eine Chance für in Vergessenheit geratene ‚klassische‘ Speisen und deren Bezeichnungen bestehen würde, wieder aktiver ins Bewusstsein gerufen zu werden. So meint die Befragte beispielsweise „Und heute gibt’s zum Glück wieder viele Lokale die Erdäpfel-schmarren am Speiseplan haben. Das man sich eigentlich wieder darauf besinnt. (.) Und das sind sehr oft **junge, ambitionierte Köche**, die die **Identität von Österreich** in der Küche wieder richtig aufleben lassen“ (B4: 118–121).

### 6.3 K3: Einflussfaktoren

Die von den Interviewteilnehmer\*innen nicht nur im Bereich der Kulinarik als beeinflussend für ihren bzw. den Sprachgebrauch, genannten Faktoren, überschneiden und ergänzen sich zum Teil. Zunächst wären hier die Medien als sehr großer und für die Befragten deutlich spürbarer Faktor zu nennen. Für B1 sind es insbesondere deutsche Fernsehprogramme, mit denen die Probandin aufgewachsen ist, sowie Lehr- und Sachbücher, aber auch Belletristik, durch die B1 einen überwiegend aus Deutschland stammenden sprachlichen Einfluss spürt (vgl. B1: 98–109). Von B2 werden hier unter anderem die Sozialen-Medien sowie die von diesen Plattformen ausgehenden zahlreichen Trends angeführt (vgl. B2: 337–241). Die allgegenwärtige Werbung sowie Serien und Filme in (englischer) Originalsprache, die heutzutage deutlich leichter zugänglich seien, als noch vor wenigen Jahren, werden von B3 genannt (vgl. B3: 136, 282–284). Wie B1, so führt auch B4 das Fernsehen, aber auch Zeitschriften bzw. die Printmedien an sich als beeinflussend an. Zudem sieht B4 ausgehend von der steigenden kulturellen Durchmischung in Schulen sowie im Freundeskreis einen gewissen sprachlichen Einfluss der in den letzten Jahren deutlich zugenommen habe (vgl. B4: 79–81, 233–235).

Hiermit schneidet die Probandin bereits den nächsten Aspekt, und zwar das soziale Umfeld, an. B3 sieht ebenfalls die Schulen sowie den Umstand, dass die Jugend heutzutage viel besser Englisch lernen würde, als noch zu seiner Schulzeit, als wichtige Wirkungsfaktoren. Daher würden auch sprachliche Einflüsse, in diesem Fall überwiegend aus dem Englischen, leichter Eingang in den alltäglichen Sprachgebrauch finden (vgl. B3: 280–284).

In Bezug auf das soziale Umfeld ist es für B1 vor allem der Arbeitsplatz während ihrer Lehrzeit in der Konditorei, der ihren Sprachgebrauch für sie merklich beeinflusst hat: „Wenn ich halt sechs Tage die Woche in der Arbeit nur Sahne gehört hab, dann sag ich den Begriff auch“ (B1: 60–61). Ebenso hat bei der Probandin die Konditor\*innen-Lehre in weiterer Folge dazu geführt, sprachlichen Einfluss aus dem englischen bzw. amerikanischen Raum im Bereich der Mehlspeisen eher abzulehnen. Auf die Frage, ob sie schon vor ihrer Lehre eine eher negative Sicht auf englische Begriffe hatte, obwohl sie zuvor auch gerne gebacken hat, meint B1: „Nein, eigentlich nicht. Ich glaub schon, dass mich die Lehre da beeinflusst hat. (...) Vielleicht weil man da dann stolz ist, auf die österreichischen Lebensmittel und die wienerischen“ (B1: 200–202).

Als omnipräsenten und zweifelsohne bedeutendsten Einflussfaktor, der wohl nicht nur auf den Sprachgebrauch der Interviewteilnehmer\*innen wirkt, werden von allen vier Befragten die zunehmende Internationalisierung bzw. einige Aspekte ebendieser angeführt. Der EU wird in Bezug auf diese Prozesse relativ wenig Einfluss attestiert und sie wird auch nur auf Nachfrage der Interviewerin von den beiden ‚älteren‘ Befragten ins Gespräch gebracht. So sieht B3 in diesem Bereich beispielsweise die seit der Mitte der 1990er Jahre immer schneller voranschreitende Globalisierung sowie Digitalisierung als zentralere Einflussfaktoren als etwa den Beitritt Österreichs zur Europäischen Union. Der Sichtweise des Befragten folgend, würden sich jedoch auch heute noch etliche Personen auf den EU-Beitritt ausreden, obwohl Deutschland bereits vor dem Beitritt Österreichs erheblichen Einfluss ausgeübt habe (vgl. B3: 270–284). Der Proband meint etwa:

Und punkto sprachlichen Einfluss hatte Deutschland auch vor der EU schon Einfluss. [...] Viel einschneidender als die EU war = Das ist viel eher das Ganze **Digitalisierung**, Internet, Handy, das zwar schon alles so um diese Zeit angefangen hat, aber noch nicht so von der Masse verwendet worden ist. Aber **unabhängig** vom EU-Beitritt. Das hat mit dem ja nichts zu tun gehabt. Also das hat viel mehr Einfluss auf die Leute als der EU-Beitritt. (.) Aber die Leute bekommen das **nicht so mit**. Die reden sich alle auf die EU aus, aber die **Globalisierung** und **Digitalisierung**, die ganzen Medien haben da viel mehr Einfluss (B3: 270, 274–280).

In Bezug auf den EU-Beitritt gibt B4 die ehrliche Antwort, sich damals nicht sehr dafür interessiert zu haben, obwohl die möglicherweise zunehmenden (sprachlichen) Einflüsse von außen „sicher ein **großes** Thema damals“ (B4: 197) waren. Allerdings wird von der Probandin indirekt auf das Protokoll Nr. 10 sowie die darin verankerten Begriffe verwiesen (vgl. B4: 197–212), wenn die

Befragte meint: „Dass uns eine gewisse **Eigenständigkeit** in unserer Sprache, oder Verwendungszweck von diversen Wörtern zugestanden worden ist, finde ich auch in Ordnung, ja. (.) Und dass das auch (..) **so** niedergeschrieben worden ist damals“ (B4: 205–208). Weiter geht die Probandin nicht auf die Europäischen Union und ihre möglichen Einflüsse auf den Sprachgebrauch in Österreich ein, doch merkt die Probandin an, dass ihr der sprachliche Einfluss aus Deutschland bereits vor dem EU-Beitritt bewusst gewesen sei und erzählt daraufhin von einem Urlaubserlebnis in den 80er Jahren in Salzburg, welches in Kapitel 6.4.2 genauer angesprochen wird (vgl. B4: 104–114).

Für B2 ist die zunehmende Internationalisierung unter anderem durch die sehr vielfältige Lokallandschaft in Wien spürbar. Obwohl der Befragte davon überzeugt ist, dass die diversen kulinarischen Einflüsse durchaus auch sprachlichen Einfluss haben, kann er diesen allerdings nicht genau benennen (vgl. B2: 59–64, 96–109, 117–123). Der Proband gibt beispielsweise an:

Da bin ich hundertprozentig Überzeugt, dass es da Einflüsse gibt in der Sprache. (.) Aber ich kann sie jetzt da nicht genau **beziiffern**, oder genau sagen, in welchem Bereich. Aber es fällt einem eben auf, dass es da eben so sprachlich falsche Übersetzungen gibt. (.) **A h m** neue Bezeichnungen, so // take-away, früher war das einfach zum Mitnehmen. Jetzt ist das alles ein take-away (B2: 105–109).

Die sprachlichen Einflüsse sowie die damit einhergehende Erweiterung des Wortschatzes würden eher unbewusst geschehen und daher nicht aktiv auffallen. Auch B3 nimmt diese Einflüsse sowie die „**Unterwanderung** der Kultur“ (B3: 136) durch die zunehmende Internationalisierung Großteils nicht mehr bewusst wahr bzw. kann diese nicht mehr ausmachen, da dieser Sprachgebrauch „halt einfach alltagsmäßig“ (B3: 133) wird bzw. geworden ist.

Als weiteren Faktor wird von B1 noch der Trend zur veganen Ernährung in den Raum gestellt, welcher so manche Speisenbezeichnungen ad absurdum führt, wie beispielsweise *veganes Fleisch* oder *veganes Wiener Schnitzel* (vgl. B1: 210–215). Gerade damit, letztgenannte Speise so zu bezeichnen, ist die Probandin nicht einverstanden: „Von Wiener Schnitzel hat man ja ein Bild im Kopf und das Vegane dann genau so zu nennen, (.) das passt für mich nicht“ (B1: 2014–215).

Im in den letzten Jahren immer stärker zurückgedrängten und von der Jugend heutzutage kaum noch verwendeten Dialekt sieht B4 einen weiteren Faktor dafür, dass das ‚Hochdeutsche‘ bzw. ‚Bundesdeutsche‘ viel leichter und schneller Eingang in den aktiven Sprachgebrauch in Österreich findet (vgl. B4: 139–141). Ebenfalls von essenzieller Bedeutung für die Probandin ist die Sprache bzw. die Sprechweise ihrer Kindheit, was die Befragte folgendermaßen ausdrückt: „Und Begriffe die man als Kind halt hat, die bekommt man halt nicht raus aus einem. (...) So eine Sprachweise, die man als Kind mitbekommen hat, die ändert man dann nicht so //“ (B4: 85–86).

## 6.4 K4: Bedeutung und Verwendung der ‚typisch österreichischen‘ Lexeme aus dem Kulinarikbereich im sozialen Kontext

Aufgrund ihres Umfangs wurde diese Kategorie zur tatsächlichen Verwendung von als ‚typisch österreichisch‘ erachteten Lexemen in verschiedenen sozialen Kontexten durch induktive Kategorienbildung in vier als sinnvoll befundene Subkategorien unterteilt. Die Ergebnisse der einzelnen Subkategorien werden nun im Folgenden präsentiert.

### 6.4.1 Familie, Freunde vs. andere Personen

Im Familien- und Freundeskreis ‚anders‘ zu sprechen als mit außenstehenden Personen, haben die beiden ‚jungen‘ Befragten B1 und B2 bei sich beobachtet. B2 meint hierzu beispielsweise: „Man hat quasi seine **Umgangssprache** daheim. So quasi im, im **bekanntem Umfeld**“ (B2: 160–161). Für B1 ist mit diesem kontextabhängigen Sprachverhalten ebenso eine gewisse Rücksichtnahme auf andere Personen verbunden, um Verständnisschwierigkeiten entgegenzuwirken. So gibt die Probandin an: „Also in der Familie sag ich dann schon mehr Erdäpfel, Paradeiser und so. Aber außerhalb doch mehr Kartoffel, Tomate und so, weil man nicht weiß, ob die anderen das auch verstehen. Also um Rücksicht auf andere zu nehmen“ (B1: 36–38). Von B3 fehlen hierzu passende Angaben und auch B4 hat den Sprachgebrauch innerhalb von Familie und Freundeskreis nur indirekt angesprochen. Die Befragte gab in Bezug darauf an, dass sie ‚bundesdeutsche‘ Begriffe wie beispielsweise *Hackfleisch* in unmittelbarer Verwandtschaft bzw. im Freundeskreis akzeptieren würde, da die Probandin selbst Familienangehörige in Deutschland hat (vgl. B4: 117–123).

Die Reaktion, insbesondere auf Deutsche, die in Österreich ‚bundesdeutsche‘ Begriffe verwenden, sind bei den zwei Interviewten B2 und B3 überraschend ähnlich. Interessanterweise haben hierbei die beiden männlichen Probanden sogar dasselbe Beispiel zur Darlegung ihres Standpunktes, nämlich die Lexeme *Stelze* bzw. *Eisbein*, gewählt. Beide Interviewteilnehmer zeigen durchaus Verständnis für die divergierende sprachliche Sozialisierung in den Nachbarländern Deutschland und Österreich sowie die daraus resultierenden unterschiedlichen Bezeichnungen (vgl. B2: 217–227; B3: 163–169), doch schildert B3 beispielsweise:

Wenn das jetzt Deutsche sind, die die Begriffe nicht anders gelernt haben, dann sollen sie es eben **so** bezeichnen wies sie’s bezeichnen. Wenn jetzt aber **ein Wiener** anfängt mit einem **Eisbein**, statt **Stelze** zu sagen, dann hab ich ein **Problem** damit. Wenn das Münchner oder Kölner oder andere Deutsche sind, die halt in Wien sind und das so bezeichnen, hab ich weniger Problem damit. Die kennen es ja dann einfach nicht anders. Aber wenn **ein Wiener, ein Österreicher** jetzt sagt, er will ein Eisbein, dann sag ich schon, **was** willst du essen? Iss a **Haxe** oder a **Stelze!** (B3: 163–169).

Auch B2 würde zu seinen aus Deutschland stammenden Kolleg\*innen sagen: „hey, bei **uns** ist das aber eine Stelze. Bestell eine Stelze, und kein Eisbein“ (B2: 226–227). Allerdings gibt der Befragte keine genaue Antwort darauf, wie er auf Österreicher\*innen reagieren würde, die in Österreich beispielsweise den Begriff *Eisbein* verwenden. Der Proband meint nur, dass er verdutzt schauen würde, aber ob es ihn tatsächlich stört, darauf gibt B2 keine klare Antwort (vgl. B2: 229–230).

Von B1 gibt es hierzu keine passenden Angaben, allerdings gibt B4 noch an, ‚bundesdeutsche‘ Begriffe bzw. die Anpassung an diese Sprechweise in diversen österreichischen Fernsehformaten, von Kochsendungen bis Krimis, aber auch in anderen deutschsprachigen Sendungen mit Beteiligten aus Österreich, als sehr störend zu empfinden (vgl. B4: 126–131). Die Befragte meint zum Beispiel: „Das stört mich auch zum Teil, dass die österreichischen Moderatoren, nicht nur bei den Nachrichten, echt **bewusst** auf **österreichische Ausdrücke** verzichten und nur eingedeutschte Ausdrücke verwenden“ (B4: 296–298).

#### 6.4.2 Supermarkt & Speisekarten

B1 gibt an, im Supermarkt nicht auf die dort verwendeten Lexeme zu achten, da sie ohnehin ein Bild von dem Produkt, das sie kaufen möchte, im Kopf habe. Daher ist der Befragten der Blick auf den Preis sowie die Qualität des Produktes wichtiger als die im Supermarkt verwendete Bezeichnung dafür. Auch auf Speisekarten nimmt die Probandin die verwendeten Begriffe nur unbewusst wahr und achtet nicht auf den genauen Wortlaut (vgl. B1: 39–43). Hierzu schildert die Befragte beispielsweise: „Ich muss gestehen, ich lese die Schilder gar nicht. [...] Und auf Speisekarten (.) ich glaub, an so etwas denk ich gar nicht. Ich les das alles unbewusst“ (B1: 41–43).

In einem Lokal würde sich B2 an die Bezeichnungen, die in der Speisekarte verwendet werden, halten und die Speisen auch mit ebendiesem Wortlaut bestellen (vgl. B2: 157–158, 161–163). Im Supermarkt würden den Probanden ‚bundesdeutsche‘ Begriffe nicht stören, da der Befragte der Ansicht ist, dass diese insbesondere für Touristen verständlicher seien (vgl. B2: 164–169).

B3 gibt zwar keine konkreten Antworten zu dieser Kategorie, doch scheinen den Befragten sowohl auf Speisekarten als auch im Supermarkt ‚bundesdeutsche‘ Lexeme aus dem Kulinarikbereich nicht zu stören. Der Proband meint beispielsweise: „Na ja, das war am Anfang, vielleicht so vor dreißig Jahren, als die ersten Tomaten gekommen sind, das es a bisl = Aber es steht ja **überall** oben im Geschäft und wenn man das dann zwanzig, dreißig Jahre nur mehr so hört, dann ist das nicht mehr fremd“ (B3: 147–149).

Auf Speisekarten hätte sich B3 an die „internationaler[e]“ (B3: 54) Schreibweise aufgrund des Tourismus gewöhnt. In Supermärkten sei dem Befragten zudem durchaus bewusst, dass viele Produkte allgemein für den deutschsprachigen Raum produziert und daher für Österreich oder die Schweiz nicht gesondert beschriftet werden. Hierbei würde dem Probanden allerdings auffallen, dass heimische Produzent\*innen für ihre im Supermarkt angebotenen Produkte sehr wohl auch wieder ‚regional ursprüngliche‘ Bezeichnungen verwenden würden (vgl. B3: 53–55, 123–132).

Bei B4 ist zu dieser Kategorie ein gewisser Zwiespalt ersichtlich. Zunächst gibt die Befragte an, dass ‚bundesdeutsche‘ Begriffe im Supermarkt und auf Speisekarten mittlerweile für sie alltäglich seien, sie sich daran gewöhnt habe und diese Bezeichnungen von daher akzeptiert werden (vgl. B4: 87–91). Gleichzeitig befürwortet die Probandin die Entwicklung einiger Lokale, sich wieder vermehrt der „ursprünglichen Küche“ (B4: 101) zu widmen und damit einhergehend auch wieder öfter die „ursprünglichen wienerischen Bezeichnungen“ (B4: 102–103) zu verwenden. Auf die Frage, ob sie z. B. der Begriff *Tomatensuppe* auf einer Speisekarte stören würde, erzählt die Probandin von einem Urlaub in Salzburg in den 1980er Jahren, bei dem es ihr sauer aufgestoßen ist, dass auf der Speisekarte *Eisbein* und *Frikadellen* zu lesen war (vgl. B4: 87–91, 99–108). Die Befragte meint hierzu weiter:

Das hat mich **wahnsinnig gestört**. (.) Das, das hat mir überhaupt nicht gefallen, dass die Speisekarte **wirklich nur** auf die **deutschen Bezeichnungen** damals reduziert war. [...] Aber in **Österreich**, in einem **österreichischen Lokal** eine Speisekarte nur mit Frikadellen und Eisbein und äh lauter so an Schmoan zu kriegen, das hat mich damals wahnsinnig gestört. (..) Würde mich auch heute noch stören. (..) Aber so, (.) man hat es akzeptiert, dass sehr vieles eingedeutscht worden ist und das ist halt wieder der Österreicher, der passt sich an (B4: 110–116).

### 6.4.3 Erkennen von ‚typischen‘ Begriffen

Bei einigen ‚typisch österreichischen‘ Begriffen wie beispielsweise *Marille*, *Zwetschke* oder *Stelze* gibt B1 an, spontan die ‚bundesdeutschen‘ Pendanten nicht wiedergeben zu können. Zudem wüssten nach Ansicht der Probandin einige Personen nicht, was mit der Bezeichnung *Quark* gemeint sei (vgl. B1: 86–88). Weiters schildert die Befragte: „Ich denk auch gar nicht darüber nach, ob das jetzt in Ordnung ist oder nicht, ich lese das einfach unbewusst. Ich denk da gar nicht über die **Wörter** nach, sondern einfach an das Essen, an das Bild im Kopf. Da spielt es für mich keine Rolle, was da jetzt genau drauf steht“ (B1: 46–48).

Für B3 sei es mittlerweile nicht mehr so leicht, für den Sprachgebrauch in Österreich ‚typische‘ Begriffe zu benennen. Bewusst nehme der Befragte nämlich keine ‚speziellen Bezeichnungen‘ mehr wahr. Bei der direkten Gegenüberstellung bzw. beim Vergleich mit den ‚bundesdeutschen‘

Pendants würden dem Probanden Unterschiede bewusster werden. Aber generell würde sich der Befragte über solche Dinge keinerlei Gedanken machen (vgl. B3: 38–42, 47–51). Beispielsweise schildert der Proband: „[W]enn du mich da gach fragst, was denn da jetzt typisch österreichisch, was typisch deutsch, dann kann ich da, wenn du mich gach fragst = ja **Paradeiser** ist eher das unsere, aber = Mit Nachdenken geht’s, aber auf die Schnelle hab ich da nicht wirklich mehr eine Assoziation, was denn jetzt (.) **typischer** wäre“ (B3: 115–119). Von B4 wird diese Kategorie überhaupt nicht angesprochen und auch im Interview mit B2 gibt es nur eine passende Sequenz. Hierbei gibt B2 an, nicht zu wissen, ob es für *Presswurst* ein „anderes Wort gibt, ein hochdeutsches“ (B2: 142–143). Dem Abschnitt bzw. der Liste zur ‚österreichischen Küchensprache‘ von Jakob Ebner folgend, wäre hierfür in Deutschland der Begriff *Presssack* gebräuchlich (vgl. Ebner 2008: 20).

#### 6.4.4 Genannte Begriffe

Bei allen Interviewteilnehmer\*innen kam ohne aktives Einwirken der Interviewerin die Sprache auf die Bezeichnungen *Erdapfel / Kartoffel* sowie *Paradeiser / Tomate*. Für B1 sind diese vier Lexeme weder positiv noch negativ konnotiert, sondern gleichwertig. Begründet wird dieser Umstand von der Probandin damit, dass sie mit ebengenannten Begrifflichkeiten aufgewachsen sei. Die von B1 genannten kontextabhängigen Unterschiede bei der Verwendung dieser Lexeme wurden bereits in Kapitel 6.4.1 angesprochen (vgl. B1: 52–54, 95–97, 33–38). Auch B2 würde prinzipiell alle vier Begriffe in gleicher Weise verwenden, doch würde der Befragte häufiger von *Tomaten* sprechen, da dieser Ausdruck insbesondere in Supermärkten und auf Speisekarten so stehe (vgl. B2: 143–145, 156). B3 zufolge habe es sich mit der Zeit so eingebürgert, dass diese vier Lebensmittelbezeichnungen gleichwertig sind und daher in den letzten Jahren vom Probanden auch in gleicher Weise verwendet werden (vgl. B3: 112–115). Neben *Kartoffel* und *Tomate* gäbe es da für den Probanden allerdings auch „andere Ausdrücke wie Grüne Bohnen für Fisolen, die sich **nicht** eingebürgert haben. Die ich auch nicht verwende. (.) Also, es sind so ein paar Sachen, die werden eingedeutscht (.) leider“ (B3: 119–121). Im Gegensatz zu den anderen Befragten käme für B4 nur der Begriff *Paradeiser* in Frage, obwohl überall *Tomate* zu lesen sei. Zwangsläufig würde die Probandin allerdings auch diesen Ausdruck, insbesondere im Kompositum *Tomatenmark*, verwenden, obwohl die Befragte ihm eher negativ gegenüber steht (vgl. B4: 73–77, 93–96). Anders als bei den anderen Interviewteilnehmer\*innen wird die Diskussion rund um *Erdapfel / Kartoffel* von der Befragten nicht explizit angesprochen, doch verwendet B4 im Verlauf des Interviews, auch in Komposita bzw. bei Speisenbezeichnungen, nur den für sie ‚typisch österreichischen‘ Begriff *Erdapfel*.

Weiters wurden die Bezeichnungen *Topfen* / *Quark* von drei der vier Befragten aufs Tapet gebracht. In Bezug darauf gibt B1 beispielsweise an, den Ausdruck *Quark* nicht zu verwenden, doch würde es die Probandin ‚fertig‘ bzw. ‚wirklich wahnsinnig‘ machen, wenn Personen in ihrer näheren Umgebung dies täten (vgl. B1: 66–67, 83). Für B2 würde die Bezeichnung der *Topfengolatsche* als *Quarktasche* nie in Frage kommen (vgl. B2: 194–197). Dem Empfinden des Befragten nach gehört ebendieser Ausdruck, wie auch einige andere, zu jenen Begriffen, die seit der Kindheit „einfach **so** eingepägt“ (B2: 197) seien und die man aufgrund dessen auch nicht kurzerhand ändert bzw. von heute auf morgen nicht mehr verwendet (vgl. B2: 194–208). Den Beobachtungen von B3 zufolge sei der Begriff *Quark* in Österreich nicht so häufig anzutreffen. Daher seien dieser sowie einzelne andere Ausdrücke nach wie vor etwas befremdlich (vgl. B3: 152–160). Allerdings fügt der Befragte hinzu: „[W]enn man in den nächsten zwanzig Jahren Topfen **nicht mehr** im Regal hätte, dann würdest du dir das in den zwanzig Jahren auch angewöhnen“ (B3: 157–159).

Von B1 werden des Weiteren Diskussionen um die Lexeme *Marmelade* / *Konfitüre* angesprochen. Im Zusammenhang damit berichtet die Befragte von einem Streit der über die Verwendung dieser Begriffe innerhalb ihrer Familie entbrannt ist. Die Familie von B1 lehne den als ‚bundesdeutsch‘ wahrgenommenen Ausdruck *Konfitüre* kategorisch ab, doch sie persönlich stoße sich nicht daran, da die Probandin den tatsächlich bestehenden Unterschied zu *Marmelade* gelernt habe. Auch durch die Aufklärung ihrer Familienmitglieder über die abweichende Bedeutung der beiden Bezeichnungen habe die Befragte diesen Streitpunkt bis heute nicht beseitigen können (vgl. B1: 70–83).

In Bezug auf ihrer Konditor\*innen-Lehre schildert die Befragte zudem, wie sehr es sie stören würde, wenn Personen mit dem aus Großbritannien stammenden Begriff *Royal Icing* mehr anfangen könnten als mit dem in Österreich dafür gängigen Ausdruck *Spritzglasur*. An dieser Stelle plädiert die Probandin klar dafür, die in Österreich gebräuchlichen Bezeichnungen, insbesondere im Bereich der Mehlspeisen, zu verwenden. Den aus dem Französischen stammenden Ausdruck *Fondant* könne man B1 zufolge jedoch verwenden, da es keinen ‚österreichischen‘ Ausdruck für diese Produkt zu geben scheint. Doch steht die Probandin dem ‚Eindeutschen‘ dieses Begriffs sehr kritisch gegenüber (vgl. B1: 181–192). Das ambivalente Verhältnis zu einigen Lexemen aus dem Lebensmittel- / Kulinarikbereich fasst die Befragte wie folgt zusammen:

Man kann das nicht wirklich vereinheitlichen. Manche Begriffe sind da für mich vielleicht nicht positiv, aber zumindest gleichgestellt. Also nicht besser oder schlechter sondern einfach gleich. Wie eben bei Paradieser, Tomate, Erdäpfel, Kartoffel. Das ist für mich gleich. (.) Aber **Quark** und auch **Sahne**, das nervt mich schon. Vor allem wenn ich selber dann Sahne sage, weil ich’s von der Umgebung halt so gehört hab. (.) Aber Quark mag ich wirklich nicht. Das klingt für mich wie eine Ente die halt quakt. (lacht) (B1: 88–94).

Auf die Frage, ob es (,bundesdeutsche‘) Begriffe gebe, die ihn, sofern sie in Österreich verwendet werden, stören würden, zeigt sich B2 sehr unschlüssig: „Da muss ich sagen = Hm. Stören ist da das falsche Wort. Ich glaub bei manchen Sachen, wenn das wirklich so = Mah, das ist schwer zum Sagen“ (B2: 193–194). Doch gibt der Proband weiter an, den Begriff *Blunze* nie durch *Blutwurst* zu ersetzen und auch Ausdrücke wie *Striezerl* bzw. *Mohnflesslerl* oder *Palatschinke* und *Stelze* beizubehalten, da sich diese Begriffe seit der Kindheit beim Befragten ‚eingebrennt‘ hätten (vgl. B2: 191–197, 201–208).

Auch B3 gibt an, Begriffen, mit denen er aufgewachsen sei, wie beispielsweise *Knödel*, *Karree*, *Schlögel*, *Schopfbraten* oder *Beiried*, positiv gegenüberzustehen und diese Ausdrücke auch weiterhin noch zu verwenden und nicht durch ‚bundesdeutsche‘ Ausdrücke zu ersetzen (vgl. B3: 38, 109–110). Zudem verbindet der Proband mit gewissen Speisenbezeichnungen, wie beispielsweise *Wiener Schnitzel*, *Zwiebelrostbraten*, *Kaiserschmarren* oder *Wiener Praterstelze* ein konkretes Bild bzw. ein bestimmtes Produkt und wie es sein muss, aber auch eine gewisse Wertigkeit desselben (vgl. B3: 42–44, 172–179, 181–190). Der Befragte meint beispielsweise:

[B]ei einem **Zwiebelrostbraten** erwarte ich mir auch, wie der aussieht. Und da will ich dann auch keine Sojasprossen und keine irgendwas drinnen haben, sondern dann **soll** es auch ein **Zwiebelrostbraten sein**. Und alles andere (.) ja, das ist dann halt nicht mehr typisch wienerisch oder typisch österreichisch. Das kann man dann auch durchaus etwas **anders** bezeichnen und da hab ich auch nichts dagegen. **Nur** mit diesem Wording etwas anderes verkaufen, das sollte **nicht** sein (B3: 185–190).

Den Aussagen von B4 zufolge kommen für die Probandin in der Regel nur aus ihrer Sicht vermeintlich ‚typisch österreichische‘ Begriffe wie etwa *Faschiertes*, *Stelze*, *Powidl*, *Marille* oder *Kren* in Frage. Ausdrücke wie beispielsweise *Hackfleisch*, *Eisbein*, *Pflaumenmus*, *Aprikose* oder *Mehrrettich* würde B4 nach eigenen Angaben nie verwenden, ebenso wenig wie die Bezeichnung *Konfitüre* für *Marmelade* (vgl. B4: 73–74, 198, 201–203, 210–212, 288–292).

## 6.5 K5: Assoziationen & Klischees zu Wien / Österreich sowie zur Kulinarik

Die ‚Wiener‘ bzw. ‚österreichische‘ Küche wird von B1 als eine sehr deftige, fettige und überwiegend fleischhaltige wahrgenommen. Die ‚typischen‘ und herzhaften Speisen der ‚österreichischen‘ Küche gehören nach Ansicht der Befragten eher zu den ungesunden Speisen, welche zudem arm an Ballaststoffen seien (vgl. B1: 15–17, 127–129). Die Probandin meint hierzu beispielsweise: „Deftiges Essen an jeder Ecke, das ist so für mich Wien“ (B1: 131). Allerdings gibt die Befragte an, nie viel Fleisch gegessen zu haben und daher mit Österreich bzw. Wien und Kulinarik eher Süß- und Mehlspeisen, die sie selbst gerne verspeist und auch zubereitet, in Verbindung bringt. Diese seien zwar auch nicht immer gesund und sehr kalorienreich, doch würden sie ihr schmecken.

Mit den Süßspeisen einher geht für die Befragte auch eine große Vielfalt an Kaffee bzw. Kaffeezubereitungsarten, die von der Probandin explizit mit Wien verknüpft werden. Auch der Bierkonsum sei B1 zufolge für Wien ein essenzieller Bestandteil (vgl. B1: 19–26, 28–29, 127–129, 131–133). Weiters attestiert die Befragte Wien bzw. Österreich, insbesondere im Mehlspeisenbereich, zuweilen bedingt durch die bis heute existenten k. u. k. Hofzuckerbäckereien, ein höheres Maß an Tradition und Vielfalt als in anderen Ländern. Zum Vergleich wird hier von der Probandin Deutschland und die persönlichen Erfahrungen von B1 im Bereich der Mehlspeisen in diesem Land herangezogen. Zu dieser mit Wien bzw. Österreich verknüpften Vielfalt zählt der Befragten zufolge allerdings nicht nur die Vielzahl und Diversität an Produkten, explizit im Mehlspeisenbereich, sondern auch die kulturelle Vielfalt, die für die Probandin zu Wien einfach dazugehört (vgl. B1: 141–146, 148–151, 156–158, 134–136). Abschließend meint die Probandin: „Das ist für mich wienerisch (.) frisch, handgemacht, mit guten Zutaten. Einfach **gute Qualität**“ (B1: 232–233).

Wirklich große Portionen und sehr fleisch- sowie beilagenlastige Speisen sind die primäre Assoziation von B2 mit Österreich bzw. Wien und Kulinarik. Zudem würde der Konsum von Bier in Wien eine bedeutende Rolle spielen und der „böhmische Einschlag“ (B2: 15) sei weithin spürbar. Weiters gibt der Proband an, dass es seinem Empfinden nach wenig Unterschied zwischen den ‚österreichischen‘ Lokalen in Bezug auf ihr Speisenangebot gäbe. Vornehmlich würden nämlich nur ‚typische‘ Speisen wie etwa Gulasch, Schnitzel, Kaiserschmarren oder Palatschinken angeboten werden. Daher sieht der Proband auch aktuell nur wenig Neuerungen bzw. wenig Innovation im Bereich der ‚österreichischen‘ Küche. Ferner ist der Befragte der Ansicht, dass sich Österreich gerne als ‚Genussland‘ bewirbt, durchaus auch gute Produkte vorzuweisen habe, allerdings die Bevölkerung oft nicht bereit sei, für diese Produkte auch einen angemessenen Preis zu zahlen. In anderen Ländern, der Proband nennt Italien als Beispiel, zeige man hingegen größeren Stolz auf heimische Produkte, ein Verhalten welches der Befragte in Österreich vermisst.

Grundsätzlich sei die ‚österreichische‘ Küche zwar sehr gut, doch attestiert B2 dem Land in dieser Hinsicht eine eher auf Masse setzende Mentalität, welche Quantität vor Qualität stellt. Diese auf Masse und Schnelligkeit setzende Gesinnung zeige sich ebenso bei der Einnahme der Speisen, sowohl in Lokalen, als auch im familiären Bereich. Auch hier würde in Österreich, im Vergleich zu Italien, das Essen nicht zelebriert und über längere Zeit in gemütlicher Atmosphäre genossen werden, so der Proband. Der Befragte gibt zu, dass es sich bei seinen Schilderungen nur um subjektive Eindrücke handelt, doch würde seiner Ansicht nach in Österreich der hohe Alkoholkonsum nach der Mahlzeit einen höheren Stellenwert einnehmen als das gemeinschaftliche Essen sowie die Speisen an sich (vgl. B2: 12–26, 37–39, 41–50, 170–177, 315–332).

In Bezug auf den großen Stolz, der in Italien in Verbindung mit regionalen Gerichten B2 zufolge allgegenwärtig spürbar sei, meint der Proband weiter: „[Vielleicht] ist man da [bei uns] zu wenig Traditionsbewusst in dieser Hinsicht. Ist vielleicht zu wenig Essenskultur, vielleicht vorhanden. Dass das dann = Weils eben sehr, Vielvölkerstaat ist, Österreich, mit eben vielen Einflüssen zueinander, die dann irgendwann zusammen gekommen sind in einen Topf“ (B2: 174–177). Wien sei dem Eindruck des Probanden folgend auch heute noch von den Lokaltypen her ‚internationaler‘ unterwegs als beispielsweise in Italien, wo die traditionellen Trattorien sowie Pizzerien das landläufige Stadtebild prägen würden (vgl. B2: 182–187).

In punkto Zubereitung sei für B2 die ‚Wiener‘ bzw. ‚österreichische‘ Küche mit viel Aufwand verbunden. Einige der ‚klassischen‘ Gerichte, wie z. B. Gulasch oder Paprikahendl, würden nur in größeren Mengen Sinn machen und daher von B2 nur selten zubereitet werden (vgl. B2: 52–59). Trotz alledem sei die ‚gut bürgerliche Wiener Küche‘ für den Befragten mit Heimat verbunden (vgl. B2: 351–355). B2 sagt hierzu weiter: „Es ist definitiv etwas, auf das man immer wieder **gerne** zurückkommt, auch wenn man immer wieder auch im Ausland unterwegs ist“ (B2: 355–357).

B3 verweist zunächst auf ‚klassische‘ Speisen der ‚Wiener‘ Küche wie etwa Schnitzel, Gulasch oder Kaiserschmarren, welche weithin als gutes Essen bekannt seien und mit denen der Befragte auch aufgewachsen ist. Der Proband gab Weiters an, dass ihm keine ‚richtigen‘ Klischees einfallen würde. Spontan könne er hier nur die im Vergleich zu südlicheren Ländern frühe Essenszeit am Abend anführen oder die Angewohnheit in Österreich, im Gegensatz zur Schweiz, den Salat zum Essen zu sich zu nehmen und nicht davor. Sonst hätten die Österreicher\*innen, wie die Bewohner\*innen anderer Länder auch, ihre Rituale beim Essen, zu denen auch der Alkohol gehört. Zwar würde gerne Bier und auch Wein getrunken werden, doch diese Getränke wären, etwa im Vergleich zu Frankreich, wo hierbei mehr differenziert würde, nicht zwangsläufig auf die Speisen abgestimmt (vgl. B3: 23–25, 225–232, 235–240). Abschließend meint B3: „Aber ich glaub, du kannst die Österreicher nicht wirklich **in ein Klischee** einedingsen. Weil die sind = Die machen das, was ihnen **Spaß** macht“ (B3: 240–242).

Für B4 gehören die ‚klassischen‘ Speisen wie Schnitzel, Backhendl, Marillenknödel oder Kaiserschmarren sowie die ‚typischen‘ Spezialitäten der einzelnen Bundesländer zu Österreich dazu. Auch die ‚bäuerlich-ländliche‘ Herkunft vieler dieser Speisen bzw. die ‚Bodenständigkeit‘ ist für die Probandin ein essenzielles Charakteristikum (vgl. B4: 43–48, 52). Die beispielhaft angeführten Gerichte seien für B4 allerdings nicht nur das „Skihüttenklischee“ (B4: 57), auf das die Österreicher\*innen von außen zumeist reduziert würden, sondern auch in den Alltag integrierte Speisen, auf die man stolz sein kann bzw. sollte. Der Befragten zufolge würden nämlich viele Personen

weltweit Gerichte wie etwa Kaiserschmarren, Apfelstrudel oder Schnitzel explizit mit Wien bzw. Österreich in Verbindung bringen (vgl. B4: 57–58, 63, 65–70, 251–252). Weiters ist die Probandin davon überzeugt, dass rund 85 % der Österreicher\*innen eine ‚österreichische‘ Speise als Lieblingsspeise hätten (vgl. B4: 175–182) und meint auch: „Gegen ein gutes Schnitzel oder Backhendl lässt du irgendein chinesisches (.) Gschisti Gschasti stehen. (lacht)“ (B4: 54–55). Außerdem gibt die Probandin an: „Der Österreicher isst gerne und gut. Der Österreicher ist ein **Genussmensch**. (.) Und der Österreicher isst vielleicht nicht, oder nicht mehr, so deftig (.) wie etwa Polen oder Russen“ (B4: 173–174).

Ein weiteres Charakteristikum der ‚Wiener‘ bzw. ‚österreichischen‘ Küche, welches für die Probandin auch Bestandteil der ‚österreichischen‘ Identität ist, seien die zahlreichen Einflüsse aus den ehemaligen Kronländern der Habsburger-Monarchie bzw. die sich daraus ergebende kulturelle Mischung. Hierzu zählt für B4, ebenso wie für B1, die mit Wien in Verbindung stehende Kaffeehauskultur mit ihrer Vielzahl an Kaffeezubereitungsarten (vgl. B4: 251–256, 259–278, 284–285):

Österreich ist wohl das einzige Land, das so viele dutzende **Kaffeezubereitungsarten** oder Bezeichnungen hat, wie Einspänner, Pharisäer, Kleiner Brauner etc. Und die Kaffeehauskultur ist da von **Wien** ausgegangen. **So umfangreich** und **vielfältig** ist die glaub ich **nirgends**. Und ist auch glaub ich von uns ausgegangen. (...) Oder abgewandelt, umgeändert und (.) zu **unsere Kultur** werden lassen. Das gehört zu uns dazu (.) wie Schnitzel mit Erdäpfelsalat (B4: 273–278).

## 6.6 K6: Tradition vs. Internationalisierung

B1 sei prinzipiell offen für Neues, doch im Bereich der Mehlspeisen halte die Probandin, wohl aufgrund ihrer Konditorinnen-Ausbildung, an traditionellen ‚österreichischen‘ Rezepten sowie Begrifflichkeiten fest (vgl. B1: 167–169). Für die Befragte ist zudem das Weiterbestehen der „Konditoreien und Kaffeehäuser mit dem Wiener Flair“ (B1: 160–161) ein zentrales Anliegen.

Bei B2 ist in diesem Punkt ein gewisser Zwiespalt zu erkennen. Auf der einen Seite gefalle dem Befragten die große Leidenschaft, mit der das Traditionsbewusstsein etwa in Italien gelebt und hochgehalten werde. Auf der anderen Seite steht der Proband der Engstirnigkeit, die mit diesem bewahrenden Verhalten einhergehen kann, allerdings kritisch gegenüber. Traditionen sollten dem Probanden zufolge besser gewürdigt und mehr geschätzt werden, doch gleichzeitig sollten auch Änderungen zugelassen werden können (vgl. B2: 231–243, 249–251). Der Befragte meint etwa:

Die Tradition ist **wichtig**, aber trotzdem muss es auch irgendwie so = (.) Es gibt nicht nur **Schwarz** und **Weiß**. Es gibt nicht nur **positiv** und **negativ**. Es gibt nicht nur **Tradition** und **Neuentwicklung**. Weil du kannst auch nur etwas, meiner Meinung nach, neu entwickeln, wenn du die **Basis** kennst **woher** es kommt und das dann verändern (B2: 266–269).

Grundsätzlich würde B3 sehr gerne zur „**guten österreichischen Hausmannsküche**“ (B3: 197) zurückkehren, doch würde er auch die in den letzten Jahren dazugewonnene (kulinarische) Vielfalt sowie die zahlreichen Möglichkeiten der aktuellen Zeit sehr schätzen (vgl. B3: 192–197). Für den Probanden ist klar: „[M]an kann ja nicht stehen bleiben. Man muss sich einfach weiterentwickeln. Das ist halt der Wandel der Zeit“ (B3: 289–290).

Insbesondere die Sprache bzw. der Dialekt ist für B4 etwas woran sie festhält, da es sich hierbei für die Befragte auch um einen Teil ihrer Identität handelt. Der Probandin zufolge gelte es die bedingt durch die zahlreichen Dialekte bestehende ‚Sprachenvielfalt‘ in Österreich zu bewahren und an die nächsten Generationen weiterzugeben. Die Befragte gibt zwar an, auch für Neues aufgeschlossen zu sein, doch im Bereich der Sprache sollten ‚österreichische‘ Ausdrücke beibehalten und nicht etwa durch ‚bundesdeutsche‘ oder englische Begriffe ersetzt werden (vgl. B4: 150–153, 245–248, 288–292, 309–311). Zum Abschluss des Interviews plädiert die Befragte dafür: „Bleiben wir doch bei **unserer Sprache. Lernen** wir es unseren **jungen** wieder, was **unsere** Sprache ist. (.) Wir sollten das **viel** mehr verwenden. Viel **stolzer** drauf sein, was wir haben. Und das auch weiterleben lassen und nicht ersetzen durch andere Ausdrücke“ (B4: 315–318).

## 6.7 K7: Vermuteter Generationenunterschied

Ein Unterschied zwischen den Generationen in Bezug auf die Sprachverwendung ist für B1 durchaus erkennbar. So schildert die Befragte etwa, dass sich ihre Mutter beispielsweise daran stören würde, wenn die Probandin in ihrer Gegenwart unbeabsichtigt den Begriff *Sahne* verwendet. Zudem würde die Mutter der Befragten sie in diesen Situationen immer wieder auf den Ausdruck *Schlagobers* korrigieren. Personen ab einem Alter von 45 Jahren würde die Befragte, nicht nur aufgrund des Verhaltens ihrer Mutter, ein höheres Traditionsbewusstsein, ebenso hinsichtlich des Sprachgebrauchs, zuschreiben. Den ‚jüngeren‘ Generationen attestiert B1 hingegen eine höhere Toleranz und Flexibilität hinsichtlich des Sprachgebrauchs. Die Befragte ist beispielsweise der Ansicht, dass es jüngeren Personen häufiger egal sei, ob sie beispielsweise den Ausdruck *Sahne* oder *Schlagobers* verwenden. Allerdings dürfte sich, den Beobachtungen der Befragten zufolge, der Begriff *Topfen* auch bei den ‚jüngeren‘ Generationen noch in Verwendung befinden.

Als weitere Faktoren für die Bedeutung des Sprachgebrauchs im Vergleich zwischen den Generationen sieht B1 den sozialen Hintergrund sowie die Ausbildung (vgl. B1: 55–64, 83–86, 216–228). Als in einer ehemaligen k. u. k. Hofzuckerbäckerei ausgebildete Konditorin gibt die Befragte an, insbesondere im Bereich der Mehlspeisen „manchmal festgefahren“ (B1: 223) und daher in dieser Hinsicht nicht so tolerant und offen zu sein wie etwa ihre Studienkolleg\*innen an der Universität.

Das Alter ist für B2 hinsichtlich des Sprachgebrauchs nicht zwangsläufig ein entscheidender Faktor. Aus diesem Grund würde der Proband den Generationenunterschied auch nicht als sonderlich groß einschätzen. Dem Befragten zufolge sei der Charakter des einzelnen Individuums und die Frage, wie offen oder ablehnend dieses gegenüber Veränderungen eingestellt ist, von weitaus größerer Bedeutung (vgl. B2: 283–301). Zwar würde B2 die ‚ältere‘ bzw. die ‚Babyboomer‘-Generation als eine „Spur eingefahrener“ (B2: 289) bezeichnen, doch würde es auch immer wieder junge Personen geben, die sich den „sehr traditionellen Werten“ (B2: 291–292) zuwenden würden. Daraus schlussfolgert der Proband: „Aus meiner Sicht ist, wenn man eher sehr **traditionell** denkend ist, dass einem dann auch diese Begrifflichkeiten wieder sehr wichtig sind“ (B2: 292–293). Weiters meint der Befragte, dass neben einer offenen Einstellung auch der Grad an Bildung und Wohlstand eine Rolle hinsichtlich des Sprachgebrauchs spielen würde (vgl. B2: 350–354).

Ein Generationenunterschied ergibt sich für B3 auf ganz natürliche Weise, beispielsweise durch die geänderten Lebensumstände, unter denen die jeweiligen Individuen aufgewachsen sind. Als Exempel nennt der Befragte etwa das Fernsehen, welches in der Kindheit des Probanden noch keinen so umfassenden Einfluss hatte wie auf jüngere Generationen. Zudem sei für die ‚Jungen‘ heutzutage vieles schon zur Selbstverständlichkeit geworden (vgl. B3: 246–250, 257–262). Ebenso ist der Befragte überzeugt: „Die Jungen bekommen das ja gar **nicht mit**. Die haben ja die = Teilweise, wenn Sprachelemente aus dem Alltagsleben verschwinden, haben die ja **gar keinen** Bezug mehr dazu“ (B3: 261–262). Letzten Endes sei es jedoch normal und verständlich, dass jede Generation ihren ‚eigenen‘ Sprachgebrauch bzw. eigene Sprachkultur habe (vgl. B3: 262–266).

Vor allem zwischen den unter Zwanzigjährigen und den über Vierzigjährigen würde B4 einen deutlichen Unterschied hinsichtlich des Sprachgebrauchs ausmachen. Dies sei der Befragten zufolge unter anderem darauf zurückzuführen, dass die junge bzw. jüngere Generation von allen Seiten nur noch mit ‚hochdeutschen‘ Begriffen konfrontiert werde und diese infolge dessen auch primär anwenden würde. Weiters sei aus der Perspektive der Probandin in der Generation vierzig plus die bzw. eine ‚österreichische Identität‘ noch stärker verankert als bei jüngeren Individuen (vgl. B4: 77–79, 81–83, 184–192, 237–244). Die Befragte meint hierzu beispielsweise: „Ich glaub, die, die junge Generation von, von fünfzehn bis fünfundzwanzig (.) identifiziert sich nicht mehr wirklich, ich bin Österreicher. (..) Ich glaub, da herrscht auch kein Stolz mehr, Österreicher zu sein. Bei der Generation vierzig plus **sehr wohl!** [...] Bei den Jungen (.) ich glaube, da schwimmt das“ (B4: 239–244). Allerdings hegt die Befragte die Hoffnung, dass junge Köch\*innen, welche die ‚traditionellen‘ Gerichte der ‚österreichischen‘ bzw. ‚Wiener‘ Küche wiederentdecken und wiederbeleben, auch den damit verbundenen Sprachgebrauch in der jüngeren Generation wieder etablieren und festigen können (vgl. B4: 224–232, 237–238).

## 6.8 Zusammenfassung & Interpretation

Im Folgenden werden nun die Ergebnisse der durchgeführten inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse zusammengefasst und interpretiert. Zeitgleich sollen dadurch ebenso die in der Einleitung dieser Arbeit aufgestellten drei zentralen Forschungsfragen bestmöglich Beantwortung finden.

### **1. Welche ‚soziale Bedeutung‘ (Prestige, Stigma, kommunikative / (‚österreichisch‘-) identitätskonstituierende Funktionalität, ...) schreiben die Proband\*innen den untersuchten Lexemen zu?**

Die ‚soziale Bedeutung‘ der lexikalischen Austriazismen aus dem Lebensmittel- / Kulinarikbereich sollte, wie in der methodischen Herangehensweise in Kapitel 5.1 begründet, von den Einstellungen der Interviewteilnehmer\*innen zur ‚Wiener‘ bzw. ‚österreichischen‘ Küche abgeleitet werden. Hier ist zunächst anzumerken, dass von den vier Proband\*innen die Begriffe ‚Wiener‘ und ‚österreichische‘ Küche überwiegend synonym verwendet wurden. Dieser Umstand der bedeutungsgleichen Verwendung dieser Bezeichnungen wurde bereits in Kapitel 2.1 angeschnitten. Weder in der Literatur noch von den Befragten werden demzufolge die Begrifflichkeiten ‚Wiener‘ bzw. ‚österreichische‘ Küche klar voneinander getrennt. Als im Zuge der Interviews die Rede auf die Würstelstände sowie die Kaffeehauskultur fiel, wurden diese allerdings expliziter mit der Stadt Wien bzw. als Elemente der ‚Wiener‘ Kulinarik assoziiert als mit Gesamt-Österreich. Obwohl von den Proband\*innen nahezu kongruent angewandt, so dürfte es allem Anschein nach kleine, aber feine Unterschiede zwischen den eben genannten Bezeichnungen sowie den damit verbundenen Assoziationen geben. Da diese Unterschiede in den Interviews nur in sehr geringer Ausprägung spürbar waren, werden die Begrifflichkeiten auch weiterhin in gleichgestellter Weise verwendet.

Wie in Kapitel 5.1 bereits angeführt, hat sich die Interviewerin dazu entschieden, den Befragten keine Lexeme vorzugeben. Aufgrund dessen war wie erhofft die Palette an genannten ‚typisch österreichischen‘ Begriffen aus dem Lebensmittel- / Kulinarikbereich relativ breit. Dennoch kam es zu etlichen Überschneidungen bei den Aussagen der Interviewteilnehmer\*innen. Besonders auffällig war hierbei, dass alle Proband\*innen als eine der ersten Assoziationen mit ‚typisch österreichischen‘ Lebensmittelbezeichnungen die Diskussion rund um die Begriffe *Paradeiser / Tomate* sowie *Erdapfel / Kartoffel* aufs Tapet gebracht haben. Auch die nahezu übereinstimmende Einstellung der Befragten zu diesen Ausdrücken, die durchaus als neutral beschrieben werden kann, war auffallend. So werden die vier zuvor genannten Lexeme etwa von B1, B2 und B3 im gleichen Maß verwendet, wobei B1 und B2 jedoch ein modifiziertes Sprachverhalten je nach sozialem Kontext angeben (vgl. Kapitel 6.4 sowie B1: 33–38, 52–54; B2: 143–145, 156, 160–161).

B3 meint zu den angesprochenen Begrifflichkeiten, dass *Paradeiser / Tomate* sowie *Erdapfel / Kartoffel* im Laufe der Zeit durch die ständige Konfrontation mit beiden Bezeichnungen schlichtweg ‚gleich‘ geworden seien und der Befragte daher spontan auch nicht mehr sagen könne, welcher Ausdruck für Österreich oder Wien ‚typischer‘ wäre (vgl. B3: 112–119). Etwas aus dem Rahmen fällt bei diesem Punkt B4, die sich zwar vehement gegen das Lexem *Tomate* zu sträuben scheint, es aufgrund seiner Allgegenwart beispielsweise in Supermärkten oder auf Speisekarten aber dennoch, zumindest zeitweise, aktiv verwendet (vgl. B4: 87–96).

Anders liegt die Sache bei den Bezeichnungen *Topfen* und *Quark*, wo die drei Proband\*innen B1, B2 und B3, bei denen diese beiden Lexeme explizit zur Sprache kamen, eindeutig den erstgenannten Begriff bevorzugen und demnach auch aktiv verwenden. Aufgrund ihrer grundsätzlichen Bevorzugung von ‚typisch österreichischen‘ Begriffen kann wohl auch von B4 angenommen werden, dass von der Probandin das Lexem *Topfen* favorisiert wird, obwohl es von der Befragten im Laufe des Interviews nicht erwähnt wurde. B1 gab an, dass sie das Lexem *Quark* ‚fertig‘ bzw. ‚wirklich wahnsinnig‘ machen würde (vgl. B1: 63–67, 81–83), und für B3 ist dieser Ausdruck auch heute noch ‚befremdlich‘ (vgl. B3: 152–160). Allerdings ist der Proband auch der Ansicht, dass man sich ebenso wie *Tomate* oder *Kartoffel* den Begriff *Quark* ‚angewöhnen‘ könne, sofern er in den nächsten Jahre in der alltäglichen Lebenswelt stärker präsent sei (vgl. B3: 156–159).

Auch bei den Bezeichnungen *Stelze* und *Eisbein* zeigt sich bei B2, B3 und B4 eine gewisse Abneigung gegenüber letztgenanntem Ausdruck. B1 war hier die ‚bundesdeutsche‘ Bezeichnung nicht bekannt, wodurch die Probandin auch nur den ‚typisch österreichischen‘ Begriff verwendet. Vor allem B3 verbindet mit dem Lexem *Stelze* eine bestimmte Zubereitungsart und eine gewisse Wertigkeit, aber auch ein konkretes Ambiente, in dem die ‚klassische Wiener Praterstelze‘ verspeist wird. Den Aussagen des Probanden folgend, ist in diesem Fall mit dem Begriff *Stelze* eine eindeutige Erwartungshaltung verknüpft, die bei diesem ‚Wording‘ für den Befragten auch zwingend zu erfüllen ist (vgl. B3: 163–190).

Für die in einem ehemaligen k. u. k. Betrieb ausgebildete Konditorin B1 sind es, zweifelsohne aufgrund ihrer Ausbildung sowie ihrer persönliche Vorliebe, insbesondere die ‚typisch österreichischen‘ Begrifflichkeiten aus dem Bereich der Süß- und Mehlspeisen, denen die Befragte allem Anschein nach sehr positiv gegenüber eingestellt ist. Des Weiteren attestiert die Probandin den ‚klassischen‘ Süß- und Mehlspeisen aus Wien bzw. Österreich ein sehr hohes Maß an Qualität, Tradition und Vielfalt. Auch berichtet B1 von einem gewissen Stolz, den die Befragte durch die absolvierte Lehre in Bezug auf das Handwerk sowie die ‚Wiener‘ bzw. ‚österreichischen‘ Mehlspeisen und die Qualität der heimischen Lebensmittel verspürt.

Die erst nach Abschluss ihrer Konditor\*innen-Lehre entwickelte eher ablehnende Haltung der Probandin gegenüber den englischen bzw. amerikanischen Bezeichnungen und Trends im Bereich der Süß- und Mehlspeisen, z. B. *Cupcakes* oder *Royal Icing*, steht wohl in direktem Zusammenhang mit den Erzeugnissen aus diesem geografischen Raum, denn B1 schreibt beispielsweise amerikanischen Mehlspeisen eine weitaus geringere Qualität zu als den ‚traditionell österreichischen‘. Auch im Vergleich zu Süß- und Mehlspeisen aus Deutschland sei, der Probandin zufolge, die Vielfalt in Wien bzw. Österreich weitaus größer. Ebenso würde die Tradition dieses Handwerks bzw. das Erbe der k. u. k. Hofzuckerbäckereien in Österreich auch heute noch gelebt und bewahrt werden, was für die Befragte einen Unterschied zum Nachbarland Deutschland darstellt. Dem ‚Eindeutschen‘ von aus anderen Sprachen entlehnten Lexemen, die in Verbindung zum Bäcker- und Konditorhandwerk stehen, steht die Probandin ebenfalls sehr kritisch gegenüber. So soll etwa der aus dem Französischen stammende Begriff *Fondant* seine spezifische Aussprache beibehalten und nicht an das ‚Bundesdeutsche‘ angepasst werden.

Obwohl B1 in einer sich stark internationalisierenden Gesellschaft aufgewachsen ist und von sich behauptet, prinzipiell offen für Neues zu sein, ist die Probandin im Bereich der Süß- und Mehlspeisen den in Wien bzw. Österreich ‚traditionellen‘ Rezepten und Begrifflichkeiten, wie z. B. *Gugelhupf*, (*Faschings-*)*Krapfen* oder *Spritzglasur*,<sup>24</sup> deutlich verhaftet, da diese für die Befragte augenscheinlich mit einem gewissen Prestige verbunden sind. Aus diesem Grund plädiert die Probandin wohl auch für das Weiterbestehen und den Erhalt ebendieser Begrifflichkeiten sowie jener Ausdrücke aus dem Bereich der für Wien ‚typischen‘ Kaffeezubereitungsarten, wie beispielsweise der Bezeichnung *Melange*, als für die Befragte essenzielle Bestandteile der ‚Wiener‘ bzw. ‚österreichischen‘ (Mehlspeisen- bzw. Kaffeehaus-)Kultur (vgl. B1: 19–29, 134–209, 218–224).

In einem deutlich spürbaren Zwiespalt präsentiert sich hingegen B2 im Laufe des Interviews. Auf der einen Seite schätze der Befragte die mit Leidenschaft gelebten und erhaltenen Traditionen, vor allem im vom Probanden als Beispiel herangezogenen Italien, sehr. Auf der anderen Seite möchte sich der Interviewte jedoch von ‚engstirnigen‘ Verhaltensweisen, die zu sehr auf das altbewährte pochen und keine Änderungen bzw. Neuerungen zulassen, distanzieren. Dieser innerliche Widerstreit des Befragten ist in gewisser Weise auch in seiner Sicht auf ‚typisch österreichische‘ Begrifflichkeiten aus dem Lebensmittel- und Kulinarikbereich nachvollziehbar. So gibt der Proband etwa an, sich nicht an ‚bundesdeutschen‘ Begriffen etwa auf Speisekarten oder im Supermarkt zu stoßen und diese auch zu verwenden, allerdings gebe es für den Befragten Bezeichnungen wie

---

<sup>24</sup> Da bei diesem Begriff ein Eintrag im Duden fehlt und der Ausdruck auch in keinem der im Zuge dieser Arbeit herangezogenen Verzeichnisse zur ‚österreichischen Küchensprache‘ genannt wird, konnte nicht restlos eruiert werden, ob es sich bei *Spritzglasur* tatsächlich um einen ‚typisch österreichischen‘ Begriff handelt.

beispielsweise *Stelze*, *Blunze*, *Topfengolatsche* oder *Palatschinken*, die sich seit seiner Kindheit förmlich ‚eingebraunt‘ hätten und denen der Befragte auch heute noch ‚treu‘ sei. Diese Lexeme würde er auch nicht durch ihre ‚bundesdeutschen‘ Pendanten ersetzen. Begrifflichkeiten wie die eben genannten sowie die ‚Wiener‘ bzw. ‚österreichische‘ Küche im Allgemeinen sind für den die Vielfalt der spürbar internationalisierten Gesellschaft genießenden B2 des Weiteren durchaus mit sehr positiven Eigenschaften, (Kindheits-)Erinnerungen und Emotionen sowie in gewisser Weise auch mit Heimat verbunden, zu der bzw. in die man, trotz wiederholter Auslandsaufenthalte, jederzeit gerne zurückkehrt (vgl. B2: 164–169, 210–213, 231–257, 265–269, 351–357).

Dass sich die Welt in einem stetigen Wandel befindet, man schlichtweg mit der Zeit gehen und sich weiterentwickeln muss, beschreibt die grundlegende Einstellung des seit mehr als drei Jahrzehnten als IT-Techniker tätigen B3 recht gut. Wie B2, so hält auch dieser Befragte an den ‚kulinarischen‘ Begrifflichkeiten, welche er als Kind gelernt hat, fest und kehrt ebenso immer wieder gerne zur ‚Wiener‘ bzw. ‚österreichischen‘ Küche zurück, da sie für ihn ein Stück Heimat darstellt. Zu diesen mit Kindheit verbundenen Lexemen, die der Proband auch nicht ersetzen würde, zählen etwa *Karree*, *Schopfbraten*, *Schweinsbraten*, *Schlögel*, *Beiried*, *Fisolen*, *Knödel* oder *Sterz*. Allerdings genieße der Interviewte ebenfalls die in den letzten Jahren bedingt durch die Internationalisierung beständige Zunahme an Vielfalt und ‚kulinarischer‘ Möglichkeiten in vollen Zügen. Im Laufe der Zeit seien für den Probanden daher auch das bewusste Assoziieren bzw. das bewusste Erkennen von ‚typisch österreichischen‘ Begriffen zusehends schwieriger geworden und diese würden aufgrund der ständigen Konfrontation mit anderen, ‚internationaleren‘ Bezeichnungen allmählich verschwimmen (vgl. B3: 12–20, 38–63, 109–121, 132–142, 192–197, 266, 289–290).

Im Gegensatz zu den anderen drei Interviewteilmehmer\*innen sind das ‚österreichische Deutsch‘ sowie die damit verbundenen ‚typischen‘ Begrifflichkeiten für B4 sehr stark mit der eigenen Identität bzw. mit dem Verständnis der Befragten von einer ‚österreichischen‘ Identität verbunden. Obwohl die Probandin von sich behauptet, prinzipiell aufgeschlossen für Neues zu sein und auch das Aufnehmen anderer (sprachlicher) Einflüsse durch die stetig zunehmende Internationalisierung nachvollziehen zu können, plädiert die Befragte im Verlauf des Interviews an mehreren Stellen dennoch dafür, in Österreich durchaus an „österreichischen [Ausdrücken] für **Lebensmittel**, **Speisen** [oder] für **Tätigkeiten**“ (B4: 311) festzuhalten, da diese „zu **unserer Identität** dazu“ (B4: 310) gehören würden. Aus dieser Sichtweise lässt sich wohl auch die eher ablehnende Haltung der Probandin gegenüber vermeintlich ‚bundesdeutscher‘ Begriffe wie etwa *Tomate* oder *Hackfleisch* erklären. Ebenso kann wohl der von der Befragten geäußerte große Unmut, beispielsweise über das Anpassen der Sprechweise an das ‚Bundesdeutsche‘ in österreichischen Fernsehformaten, von dieser Haltung abgeleitet werden (vgl. B4: 71–157, 286–318).

Auch der Dialekt wird von der Probandin erwähnt und als etwas sehr Persönliches und Individuelles betrachtet. Leider werden die Konzepte ‚Dialekt‘ und ‚in Österreich typischer Sprachgebrauch‘ von der Befragten nicht näher erläutert bzw. differenziert. Anzunehmen ist allerdings, dass für die Interviewte diese Konzepte in gesprochener Form nahezu kongruent sind, da beide von der Befragten nur schwammig dargestellt und quasi im gleichen Atemzug genannt werden. B4 meint etwa: „Das ist **unsere Identität!** Unsere Sprache, unser Dialekt ist unsere Identität! Und wenn wir uns nur noch auf die Schriftsprache oder auf das Hochdeutsche verlegen, legen wir einen Teil von **unserer Identität** ab“ (B4: 151–153). Diese Aussage unterstreicht nochmals, welche große Rolle insbesondere die gesprochene Sprache, gleich welche ‚Ausprägung‘ letztlich gemeint ist, für das Selbstbild bzw. die Selbstwahrnehmung im Leben der Probandin spielt. Zudem bedauert die Interviewte, dass die jüngeren Generationen heutzutage keinen Dialekt mehr lernen bzw. sprechen könnten und sich, den Beobachtungen der Befragten zufolge, überwiegend am ‚Hochdeutschen‘ orientieren würden. Obwohl auch hier genauere Erläuterungen der Probandin fehlen, ist anzunehmen, dass im Verständnis der Befragten die Konzepte ‚Hochdeutsch‘, ‚Bundesdeutsch‘ und ‚Schriftsprache‘ gleichgesetzt werden und in Opposition zum Konzept von ‚Dialekt‘ bzw. der ‚typischerweise‘ in Österreich gesprochenen Sprache stehen.

Die ‚Wiener‘ bzw. ‚österreichische‘ Küche ist für die Befragte des Weiteren etwas, worauf man stolz sein kann und sollte, zumal etliche Speisen, wie beispielsweise Apfelstrudel, Kaiserschmarren oder Schnitzel, weltweit bekannt seien und explizit mit Wien bzw. Österreich in Verbindung gebracht würden. Nicht minder bedeutend sind für die Probandin die mit der Kindheit verbundenen, eher ‚bodenständigen‘ Speisen, wie zum Beispiel Erdäpfelgulasch, Eingebrannte Erdäpfel, Eiernockerl, Stosuppe oder Beuschel. Wie für die beiden männlichen Probanden B2 und B3, so nehmen demnach auch für B4 Lebensmittel- und Speisenbezeichnungen, die mit der Kindheit der Befragten sowie in gewisser Weise auch mit ‚Heimat‘ in Zusammenhang stehen, einen relativ hohen Stellenwert ein und sind allem Anschein nach im Bewusstsein der Probandin tief verankert.

Eine weitere Facette, die bereits von B1 erwähnt wurde und auch von B4 angesprochen wird, ist die explizit mit Wien assoziierte Kaffeehauskultur mit ihren diversen Kaffeezubereitungsarten und deren ‚typischen‘ Bezeichnungen, wie beispielsweise *Einspänner* oder *Kleiner Brauner*. Auch für diese Probandin ist die Vielfalt an Kaffeezubereitungsarten etwas spezifisch ‚wienerisches‘ und essenzieller Bestandteil der ‚eigenen‘ Kultur. Ebenso wie B1 (vgl. Kapitel 6.5) betrachtet auch B4 die zahlreichen kulturellen Einflüsse und die kulturelle Vielfalt, die aus Zeiten der Habsburger-Monarchie herrühren bzw. mit ebendieser Zeitspanne der österreichischen Geschichte verknüpft werden, als signifikantes Charakteristikum der ‚Wiener‘ bzw. ‚österreichischen‘ Kulinarik und Kultur (vgl. B4: 4–16, 56–70, 85–86, 126–149, 173–182, 266–318).

Entgegen der in Kapitel 4 angesprochenen Problematiken kamen in keinem der vier Interviews explizit Vorurteile oder Stereotype in Bezug auf Sprecher\*innen ‚typisch österreichischer‘ oder aber auch ‚bundesdeutscher‘ Lexeme zur Sprache. Eine klare Verbindung der Einstellung zu den Lexemen aus dem Lebensmittel- / Kulinarikbereich zu ihren Sprecher\*innen war bei den befragten Proband\*innen demnach nicht ersichtlich. Viel eher wurde beispielsweise von den beiden männlichen Interviewten B2 und B3 ein gewisses Verständnis für die divergierende sprachliche Sozialisierung in den beiden Nachbarländern Österreich und Deutschland gezeigt, selbst wenn die zwei Probanden letzten Endes den ‚typisch österreichischen‘ Begriff *Stelze* dem ‚bundesdeutschen‘ *Eisbein* vorziehen und auch aus Deutschland stammenden Kolleg\*innen und Bekannten, die sich in Österreich aufhalten, den in Österreich ‚typischen‘ Ausdruck nahelegen würden (vgl. B2: 217–227; B3: 163–169). Auch bei B1 hat die von der Befragten geäußerte Abneigung gegen den ‚bundesdeutschen‘ Begriff *Quark* offensichtlich nichts mit einer Antipathie gegenüber Sprecher\*innen dieses Lexems zu tun, sondern rührt wohl lediglich vom Wortlaut an sich her, der von der Interviewten mit einer quakenden Ente verglichen und dadurch in gewisser Weise ins lächerliche gezogen wird (vgl. B1: 93–94). B4 äußert zwar ihren Unmut über das ‚Eindeutschen‘ von Begrifflichkeiten in deutschsprachigen, insbesondere in österreichischen Fernsehformaten und darüber, dass man sich in Österreich viel zu sehr dem ‚Hochdeutschen‘ anpassen würde (vgl. B4: 127–131), doch diese Äußerungen können nicht wirklich als die Einstellung der Befragten beeinflussende Vorurteile bzw. Stereotype oder als ablehnende Haltung gegenüber Sprecher\*innen des ‚Bundesdeutschen‘ gewertet werden. Die Probandin gibt nämlich zudem an, Verwandte in Deutschland zu haben, die für sie mitnichten negativ konnotiert sind, selbst wenn die Interviewte weiter meint: „Spätestens am zweiten Tag verfällt man, versucht man Hochdeutsch zu sprechen, damit sie einen besser verstehen. Und es ist dann immer wieder lustig, wenn wir dann doch **unsere** Ausdrücke verwenden und sie uns groß anschauen, weil sie nicht wissen, wovon wir reden. (lacht)“ (B4: 120–123). Eventuell könnten diese Beobachtungen und Aussagen der Befragten hinsichtlich des sich dem Sprachgebrauch des Nachbarn aus Deutschland anpassenden Österreichs als klischeehaftes Charakteristikum in Bezug auf die Österreicher\*innen und die ‚österreichische‘ Mentalität eingestuft werden. Als ‚richtiges‘ Vorurteil könnte man allenfalls die ebenso von B4 geäußerte Behauptung: „Die Deutschen glauben, ihr Deutsch ist die richtige Sprache“ (B4: 140–141) bewerten.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die ‚soziale Bedeutung‘ der als ‚typisch österreichisch‘ erachteten Lexeme aus dem Lebensmittel- / Kulinarikbereich nicht nur untrennbar mit den jeweiligen Speisen und der Einstellung zu ebendiesen verbunden ist, sondern die Interviews auch die individuelle Sichtweise der Proband\*innen widerspiegeln. Wie die Analyse der Interviews gezeigt hat, sind Begriffe wie etwa *Paradeiser* / *Tomate* sowie *Erdapfel* / *Kartoffel* mit der Zeit

zumindest für drei der vier Befragten zu Äquivalenten geworden. Bei anderen Lexemen, wie beispielsweise *Topfen* oder *Stelze*, ist eine deutlich tiefere Verankerung im aktiven Sprachgebrauch der Proband\*innen zu erkennen. So etwa gut zu sehen bei B3, der mit *Stelze* eine gewisse Wertigkeit und Erwartungshaltung verbindet, oder aber auch bei B2, der den seit seiner Kindheit ‚eingebrennten‘ Begriff *Topfengolatsche* nie durch die Bezeichnung *Quarktasche* ersetzen würde. Dies lässt auch den Schluss zu, dass Bezeichnungen wie ebendiese nicht so schnell aus dem Wortschatz der vier Befragten verschwinden bzw. mit den ‚Bundesdeutschen‘ Pendants gleichgesetzt werden.

Grundsätzlich sind für jede und jeden Befragte/-n andere ‚Austriazismen‘ bzw. ‚typisch österreichische‘ Bezeichnungen aus dem Kulinarikbereich relevant. So spielen etwa für die in einer ehemaligen k. u. k. Hofzuckerbäckerei ausgebildete Konditorin B1 Begrifflichkeiten aus dem Bereich der Süß- und Mehlspeisen seit ihrer Lehrzeit eine größere Rolle als jene, die mit ‚deftigen‘ Speisen der ‚Wiener‘ bzw. ‚österreichischen‘ Küche in Zusammenhang stehen. Weiters stehen diese ‚typisch österreichischen‘ Bezeichnungen aus der mit hohem Prestige verknüpften ‚heimischen‘ Süß- und Mehlspeisenküche für die Befragte in direktem Zusammenhang mit hoher Qualität, auch heute noch gelebter und bewahrter Tradition sowie Vielfalt, aber auch mit einem gewissen Stolz.

Explizit mit Kindheit und Heimat in Verbindung gebracht werden die ‚Wiener‘ bzw. ‚österreichische‘ Küche sowie die damit in Zusammenhang stehenden ‚typisch österreichische‘ Lebensmittel- und Speisenbezeichnungen insgesamt von drei der vier Interviewteilnehmer\*innen. Obwohl die beiden männlichen Probanden B2 und B3 sonst mit der Zeit sowie den damit verknüpften internationalen Einflüssen gehend würden und angeben, prinzipiell offen für Neues zu sein, kehren die zwei Befragten doch immer wieder gerne zur ‚Wiener‘ bzw. ‚österreichischen‘ Küche zurück und halten auch an seit der Kindheit ‚eingebrennten‘ Begrifflichkeiten fest. Auch B4 hält an der ‚Sprache ihrer Kindheit‘ fest und zeigt sich gegenüber (vermeintlich) ‚bundesdeutschen‘ Begriffen innerhalb Österreichs eher skeptisch und ablehnend. Anders als bei B1, die den Akzent lediglich auf die ‚Wiener‘ bzw. ‚österreichische‘ Süß- und Mehlspeisenküche legt, ist für die zweite weibliche Befragte B4 die ‚heimische‘ Kulinarik im Allgemeinen mit einem gewissen Stolz verbunden. Der ‚bodenständigen‘, aus den Einflüssen der ehemaligen Kronländer geprägten und sehr vielfältigen Küche des Landes sowie der damit verbundenen ‚Küchensprache‘ wird des Weiteren von der Probandin durchaus eine identitätskonstituierende Funktion zugeschrieben. Obschon sich alle vier Probandinnen\*innen als grundsätzlich aufgeschlossen deklarieren und die in den letzten Jahren dazugewonnene Diversität an ‚kulinarischen‘ Möglichkeiten sehr schätzen, so nimmt doch die ‚heimische‘ Küche mit ihren ‚landestypischen‘ Begrifflichkeiten auch heute noch für alle Befragten einen gewissen, durchaus hohen, Stellenwert ein.

## 2. Zeigen sich hierbei Bezüge zum ‚Phäakenklischee‘ hinsichtlich der österreichischen Identität?

Verbindungen zum ‚Phäakenklischee‘ zeigten sich bei der ‚sozialen Bedeutung‘ einzelner ‚typisch österreichischer‘ Lexeme aus dem Lebensmittel- / Kulinarikbereich, wie die Analyse auf den vorangegangenen Seiten gezeigt hat, letztlich nicht. Für Österreich ‚typische‘ Lebensmittel- und Speisenbezeichnungen wurden von den vier Proband\*innen überwiegend mit Kindheit, Heimat, Tradition, einer gewissen Wertigkeit sowie der eigenen ‚österreichischen‘ Identität assoziiert. Auch die Sichtweise der Interviewteilernehmer\*innen auf die ‚Wiener‘ bzw. ‚österreichische‘ Küche hat im Grunde genommen nur gezeigt, dass diese als gut, deftig und bodenständig angesehen wird. Vom genussvollen Schlemmen (in geselliger Runde) oder der müßigängischen Lebensweise, von der eine gewisse schöpferische Kraft herrühren soll, war nicht die Rede. Allerdings sind die Konturen des ‚Phäakenklischees‘, auch in der Literatur, relativ unscharf, was eine genaue Beantwortung dieser Frage erschwert.

Der Begriff *Phäake* sowie die diesem Lexem zugeschriebene(n) Bedeutung(en), insbesondere in Verbindung mit Wien bzw. Österreich, sind heutzutage allem Anschein nach eher unbekannt, was sich etwa bei Eruiierungen im persönlichen Umfeld der Interviewerin im Zuge der Erstellung des Leitfadens gezeigt hat. Um bei der Beantwortung dieser Frage auch noch weitere Aspekte miteinzubeziehen, wurde versucht, Bezüge zum ‚Phäakenklischee‘ hinsichtlich der österreichischen Identität über Fragen nach allgemein mit Österreich bzw. Wien in Zusammenhang stehenden Klischees und Assoziationen herauszufiltern. Der primäre Gedankengang der vier Interviewteilernehmer\*innen bei der Beantwortung der diesbezüglich gestellten Frage(n) führte zur Nennung von ‚klischeehaften‘ Speisen, wie beispielsweise Wiener Schnitzel, Gulasch, Kaiserschmarren oder Apfelstrudel. B4 zufolge würde Österreich nämlich in erster Linie auf ebendiese Speisen, auf diese, wie die Befragte meint, „Skihüttenklischee[s]“ (B4: 57) reduziert werden (vgl. B4: 57–63). Neben ‚typischen‘ Speisen der ‚Wiener‘ bzw. ‚österreichischen‘ Küche wurde von den beiden ‚jungen‘ Proband\*innen B1 und B2 zudem die Fleischlastigkeit der ‚klassischen‘ Gerichte angeführt. Ebenso wie für B1, so ist auch für B4 die ‚heimische‘ Küche mitunter eine fettige und deftige (vgl. B1: 15–17, 127–133; B2: 12–26; B4: 173–182). Ferner wird von den Interviewten B1, B2 und B3 der Alkohol als nicht zu unterschätzender Bestandteil der ‚österreichischen Kultur‘ genannt, wobei B1 dem Bierkonsum explizit in Wien einen sehr hohen Stellenwert einräumen würde. Anders als in anderen, vor allem südlicheren Ländern würde man den Beobachtungen von B3 zufolge in Österreich die Auswahl der Alkoholika jedoch nicht den jeweiligen Speisen anpassen, sondern einfach das trinken, was einem schmeckt (vgl. B1: 131–133, B2: 12–26; B3: 235–242).

Als „Genussmensch[en]“ (B4: 173), die „gerne und gut“ (B4: 173) essen würden, beschreibt B4 die Österreicher\*innen und B3 zufolge würden die Bewohner\*innen dieses Landes schlichtweg viel zu viel essen (vgl. B3: 230). Insbesondere der eher positiv formulierten Ansicht von B4 entgegen stehen die Aussagen des ‚jungen‘ Probanden B2, der in dieser Vorstellung des ‚Genusslandes Österreich‘ nur einen Werbejingle, eine bloße Fassade zu Marketingzwecken sieht. In der Realität würden dem Befragten zufolge nämlich sehr große Portionen, die auf Schnelligkeit beruhende ‚Massenabfertigung‘ in Lokalen sowie die Bevorzugung von Quantität gegenüber Qualität vorherrschen. Ebenso seien die in ‚heimischen‘ Lokalitäten angebotenen Speisen der ‚Wiener‘ bzw. ‚österreichischen‘ Küche zumeist sehr eintönig und den zuvor genannten ‚typischen Klischees‘ folgend ausgewählt. Aus diesem Grund sieht der Interviewteilnehmer wohl auch nur sehr wenig Innovation und Neuerung innerhalb der ‚heimischen‘ Küche. Ein längeres Beisammensitzen in gemütlicher Runde, bei dem das Essen auf eine gewisse Art und Weise zelebriert wird und die dargereichten Speisen im Vordergrund stehen, gebe es dem Befragten zufolge in Österreich an und für sich nicht. Aus Sicht des Interviewten würde man in Österreich letzten Endes nur zum ‚Saufen‘ und nicht zum Essen über längere Zeit zusammensitzen. Um seine Ansichten zu verdeutlichen, zieht B2 zum Vergleich Italien heran, ein Land, in dem der Stolz auf die heimischen Produkte sowie die heimische Küche weitaus höher sei als in Österreich, was man in Italien, zumindest von außen betrachtet, am gemütlichen Zusammentreffen der Menschen, an den mit großer Leidenschaft gelebten und hoch gehaltenen Traditionen sowie am gemeinschaftlichen Zelebrieren der heimischen Produkte und Speisen erkennen könne. Allgemein würde aus der Perspektive des Probanden in Italien der Fokus viel mehr auf lokalen Produkten und ‚klassisch italienischen‘ Lokalitäten liegen, wohingegen insbesondere Wien seit jeher deutlich ‚internationaler‘ unterwegs sei (vgl. B2: 12–50, 94–95, 170–177, 182–187, 231–240, 315–332).

Das Österreich im Laufe der Zeit des Öfteren in verschiedensten Ausprägungen zugeschriebene ‚Phäakenklischee‘ wird durch die geäußerten Sichtweisen des Probanden gewissermaßen in seiner ‚ursprünglichen‘ Form, wie sie beispielsweise bei Aeneas Silvius Piccolomini oder Johann Basilus Küchelbecker zu finden ist (vgl. Kapitel 2.1), rezitiert. Das genussvolle und gemächliche, über den Tag verteilte Schlemmen diverser Speisen, wie es etwa Josef Weinheber in seinem Gedicht *Der Phäake* schildert, wird demaskiert und als eben das dargestellt, was es aus Sicht des Befragten in Wahrheit ist, nämlich pure Völlerei ohne Maß und Ziel, ohne hohe Qualitätsansprüche, Hauptsache die Größe der Portionen und die Menge des aufgetischten Alkohols stimmt. Die Versuche der positiven Umdeutung dieses Klischees von Müßiggang und Völlerei hin zu regsamer Schaffenskraft und heiterem Genuss, wie sie etwa von Anton Wildgans oder Ernst Marboe (vgl. Kapitel 2.2) unternommen wurden, werden von B2 mehr als deutlich negiert. Ob der müßiggängerische und

bequemlichkeitsliebende Charakter der ‚heimischen‘ Phäaken (vgl. Nicolai 1785: 203) von den vom Befragten angesprochenen ‚Saufgelagen‘ hergeleitet werden kann, sei dahingestellt.

Letzten Endes kann gesagt werden, dass sich bei den vier durchgeführten Interviews zwar vereinzelt Anklänge in Bezug auf das ‚Phäakenklischee‘ finden lassen, doch halten sich diese in Grenzen. Bei den Befragten B1 und B3 sind beispielsweise nur sehr geringe Bezüge wie etwa der (hohe) Stellenwert des Alkohols zu finden. Auch von B4 wird der / die Österreicher\*in als schlemmender ‚Genussmensch‘ nur kurz erwähnt und diese Ansicht von der Befragten nicht näher ausgeführt. Hingegen wird von B2 das in den letzten Jahren und Jahrzehnten tendenziell eher positiv konnotierte (Werbungs-)Klischee des ‚Genusslandes Österreich‘ mit einem spürbar abwertenden Unterton demontiert und quasi in der durch Aeneas Silvius bereits im 15. Jhd. niedergeschriebenen Form wiederbelebt.

### **3. Inwiefern reflektieren die durchgeführten Interviews generationsspezifische Unterschiede?**

Um der Beantwortung dieser Forschungsfrage mehr Tiefe zu verleihen, wird nicht nur der aus der Interviewanalyse hergeleitete Generationenunterschied herangezogen, sondern auch auf die persönlichen Sichtweisen der Proband\*innen in Bezug auf mögliche Verschiedenheiten zwischen den Generationen hinsichtlich der Verwendung von ‚typisch österreichischen‘ Lexemen der ‚Küchensprache‘ zurückgegriffen. Im Folgenden werden daher der von den Interviewten vermutete sowie der aus den Interviews hergeleitete ‚tatsächliche‘ Generationenunterschied gegenübergestellt, interpretiert sowie etwaige Gemeinsamkeiten und Divergenzen herausgearbeitet.

Von einem Unterschied zwischen den Generationen hinsichtlich der Wertigkeit der ‚heimischen‘ Küche sowie bei der Verwendung der damit in Verbindung stehenden ‚typischen‘ Begrifflichkeiten gehen grundsätzlich alle vier Interviewteilnehmer\*innen aus. B1 würden diese Differenzen besonders im Vergleich mit ihrer Mutter auffallen. Diese halte etwa stärker an den Lexemen *Schlagobers* sowie *Marmelade* fest und würde sich vehement gegen den Ausdruck *Sahne* sowie den vermeintlich ‚bundesdeutschen‘ Begriff *Konfitüre* sträuben. Aber auch im Gegensatz zu noch jüngeren Generationen fällt der Probandin eine Divergenz bei der Begriffsverwendung auf. So würde es, aus Sicht der Befragten, ‚jüngeren‘ Personen heutzutage letztlich egal sein, ob sie das Lexem *Sahne* oder *Schlagobers* verwenden. Tendenziell sei bei den ‚Jüngeren‘, dem Empfinden der Interviewten folgend, sogar zuerst genannter Begriff häufiger anzutreffen als der ‚typisch österreichische‘. Die Altersgrenze, bei der B1 zufolge auch beim Sprachgebrauch noch mehr Wert auf Tradition und Heimatverbundenheit gelegt wird, zieht die Interviewte bei rund fünfundvierzig

Lebensjahren. Allerdings merkt die Befragte an, dass die (Aus-)Bildung bzw. Sozialisierung des jeweiligen Individuums ebenso eine maßgebende Rolle spielen würde, wodurch sich die Probandin selbst etwa im Bereich der ‚heimischen‘ Süß- und Mehlspeisen-Küche durch ihre Ausbildung als Konditorin als deutlich traditionsverbundener beschreiben würde, als es beispielsweise ihre gleichaltrigen Studienkolleg\*innen sind (vgl. B1: 55–79, 216–228).

Auch der zweite ‚junge‘ Proband B2 sieht durchaus Differenzen zwischen den Generationen. Die Altersgrenze würde der Befragte jedoch bei der ‚Babyboomer-Generation‘, also den in den 1960er Jahren Geborenen, ziehen. Obwohl die ‚Älteren‘ für den Probanden hinsichtlich ihrer Traditionsverbundenheit und ihrem Sprachgebrauch grundsätzlich eine Spur ‚eingefahrener‘ seien als die ‚Jüngeren‘, so würde es aus Sicht des Interviewten heutzutage auch vermehrt wieder ‚jüngere‘ Menschen geben, die sich auf traditionelle, ursprüngliche Werte und Begrifflichkeiten sowie auf Heimatverbundenheit und diverse ‚heimatliche‘ Bräuche zurückbesinnen würden. Daher seien laut dem Probanden Unterschiede nicht alleine auf das Alter, sondern vornehmlich auf die individuelle Einstellung sowie persönliche Gesinnung zurückzuführen (vgl. B2: 283–301, 335–354).

Für B3 ergibt sich der Generationenunterschied auf ganz natürliche Art und Weise, etwa durch die sich im Laufe der Jahre und Jahrzehnte geänderten Lebensumstände. Aus Sicht des Befragten seien für die im Überfluss lebenden und ständig von diversen Medien berieselten und beeinflussten ‚Jungen‘ viele Dinge heutzutage zur Selbstverständlichkeit geworden, wie beispielsweise die Möglichkeit des täglichen Fleischkonsums oder die unglaubliche Fülle an in Supermärkten angebotenen Produkten. Dem Probanden zufolge würde der ‚Jugend‘ zu etlichen Begrifflichkeiten aus eben genannten Gründen schlichtweg der Bezug fehlen, sodass gewisse Ausdrücke sukzessive verschwinden würden. Der Interviewte nennt zwar keine genaue Altersgrenze, doch sei es für B3 ganz normal, dass es auch im Sprachgebrauch Unterschiede zwischen Kinder- und Elterngeneration gibt und sich die Sprache mit der Zeit einfach wandelt und ändert (vgl. B3: 78–88, 94–100, 246–284).

Abweichungen zwischen den Generationen sieht auch B4, wobei die Probandin ähnlich wie B1 eine altersbedingte Zäsur zwischen vierzig und fünfzig Jahren sieht. Allerdings streicht die Interviewte hervor, dass der Unterschied zwischen den über Vierzig- sowie den unter Zwanzigjährigen besonders ausgeprägt sei. Aus Sicht der Befragten seien bei der ‚älteren‘ Generation das Bewusstsein einer eigenen ‚österreichischen‘ Identität, damit verbunden auch der (höhere) Stellenwert der ‚eigenen österreichischen‘ Sprache sowie ein gewisser Stolz auf die ‚österreichische‘ Sprache und Identität weitaus tiefer verankert als etwa bei den durch die Internationalisierung sowie die verschiedenen Medien stark beeinflussten jüngeren Jahrgängen. Die von B2 angesprochene Rückbesinnung von Angehörigen ‚jüngerer‘ Generationen zu ‚alten‘ Traditionen wird im Prinzip auch

von B4 vorgebracht. So berichtet die Probandin beispielsweise von ‚jungen‘ Köch\*innen, die sich heutzutage wieder vermehrt den ‚traditionellen‘, aber auch ‚vergessenen‘ Rezepten der ‚Wiener‘ bzw. ‚österreichischen‘ Küche sowie den damit verbundenen Begrifflichkeiten zuwenden würden. Durch ebendiese ‚jungen‘ Köch\*innen könne es der Befragten zufolge wieder gelingen, ‚typisch österreichische‘ Ausdrücken aus dem Kulinarikbereich auch wieder bei ‚jüngeren‘ Generationen zu festigen (vgl. B4: 76–83, 177–192, 213–244).

Wie sich gezeigt hat, ähneln und überschneiden sich die Standpunkte der Befragten hinsichtlich eines vermuteten generationenbedingten Unterschiedes im Gebrauch ‚typisch österreichischer‘ Lexeme. Auch der tatsächliche Unterschied zwischen den beiden ‚jungen‘ Proband\*innen B1 und B2 sowie den beiden ‚älteren‘ Befragten B3 und B4 ist bedingt durch zahlreiche Überschneidungen als nicht sonderlich markant zu bewerten und stimmt zu großen Teilen auch mit den Vermutungen der Befragten überein. So zeigt sich beispielsweise die 1961 geborene Probandin B4 den ‚typisch österreichischen‘ Begrifflichkeiten deutlich verbundener als der 1994 geborene Interviewte B2, der wiederum Angehörigen der ‚Babyboomer-Generation‘ eine höhere Traditionsverbundenheit nachsagt. B4 spricht Weiters von ‚jungen‘ Köch\*innen, die sich wieder vermehrt ‚traditionellen‘ Rezepten und Begrifflichkeiten zuwenden würden, und auch B2 führt die ‚Rückbesinnung‘ zu mehr Heimatverbundenheit und Traditionsbewusstsein etlicher ‚junger‘ Menschen an. Für die Plausibilität dieser Beobachtungen, zumindest im Bereich der ‚heimischen‘ Süß- und Mehlspeisen, ist die ‚junge‘ Probandin B1 ein gutes Exempel. Dieser Einfluss durch die Ausbildung, den B1 auch offen zugibt (vgl. B1: 200), könnte auch beim mit der Zeit gehenden IT-Techniker B3 eine Rolle spielen und eine Erklärung für die aufgeschlossene Sichtweisen und Einstellung des Befragten sein.

Deutlichere Divergenzen als zwischen den zwei ‚jungen‘ und den zwei ‚älteren‘ Befragten kann man im Endeffekt am ehesten zwischen den beiden weiblichen Probandinnen B1 und B4 auf der einen sowie den beiden männlichen Interviewteilnehmern B2 und B3 auf der anderen Seite ausmachen, wobei sich Erstgenannte als tendenziell traditionsverbundener deklarieren und sich Letztgenannte prinzipiell empfänglicher für diverse Einflüsse und Veränderungen präsentieren.

Letzten Endes kann wohl ohne Bedenken der sowohl von B1 als auch von B2 geäußerten Sichtweise (vgl. B1: 216–228; B2: 283–301), dass der soziale Kontext bzw. die (Aus-)Bildung sowie die tendenziell aufgeschlosseneren oder traditionsverbundeneren Gesinnung des jeweiligen Individuums eine ebenso große Rolle spielt wie das Alter, wenn nicht sogar eine essentiellere, zugestimmt werden.

## 7 Resümee

Die Erhebung praktikabler Daten zur adäquaten Beantwortung der drei zentralen, in der Einleitung aufgestellten Forschungsfragen ist durchaus als komplexes Unterfangen zu betrachten. Im Verlauf dieser Arbeit, insbesondere in Kapitel 5.1, wurde mehrfach auf die Gründe hierfür, etwa die enge Verflechtung von Sprache, Kultur, Identität und Kulinarik sowie die nicht direkte Erfassbarkeit von (Sprach-)Einstellungen, verwiesen. Der Ansatz, über die Einstellung der Befragten zur ‚Wiener‘ bzw. ‚österreichischen‘ Küche ebenso zur Einstellung der Proband\*innen bzw. zur ‚sozialen Bedeutung‘ der ‚typisch österreichischen‘ Begrifflichkeiten aus dem Lebensmittel- / Kulinarikbereich zu gelangen, stellte sich als gangbare Herangehensweise heraus. Wie andere Wege auch, so hat auch dieser seine Stärken und Schwächen, lieferte letzten Endes jedoch verwertbare Ergebnisse und eröffnete interessante Einblicke. Doch zunächst ein Blick zurück.

Den Auftakt zu dieser Arbeit bildete ein (kultur-)historischer Abriss der ‚Wiener Küche‘, in dem nicht nur auf die identitätskonstituierende Funktion der Kulinarik eingegangen wurde, sondern auch auf das durch die Niederschriften des Aeneas Silvius Piccolomini bis ins 15. Jhd. zurückdatierbare ‚Phäaken-Stereotyp‘ hinsichtlich der österreichischen Bevölkerung. Hierbei zeigte sich zunächst die Schwierigkeit der zeitlichen Eingrenzung der (Entstehungs-)Geschichte der ‚Wiener Küche‘ sowie die ebenso in der einschlägigen Literatur unzureichende Differenzierung bzw. die synonyme Verwendung der Begriffe *Wien* und *Österreich* in Bezug auf die Kulinarik, die allerdings auch bei stereotypen bevölkerungsbezogenen Charakterzuschreibungen eine Rolle spielt.

Weiters wurden einige Komponenten aufgezeigt, welche bei der Verknüpfung von Kulinarik und ‚Österreichischer‘ Identität zu tragen kommen. Hierzu gehören beispielsweise der Einfluss der katholischen Kirche auf die insbesondere an Fasttagen kredenzten Speisen, die Rolle der (Haus-)Frauen bei der eigentlichen ‚Schaffung‘ der ‚Wiener Küche‘ sowie die exemplarisch genannte ‚Fressmeile‘ im Prater oder die zahlreichen Kochkunst-Ausstellungen als Teil der Zurschaustellung der ‚heimischen‘ Kulinarik und ihre Verwendung als wirksames Werbemittel. Auch das im 18. Jhd. aufkommende Gespür für eine ‚eigene‘ Küchensprache blieb nicht unerwähnt. Schließlich wurden die ‚Wien‘ bzw. ‚Österreich‘ über die Jahrhunderte hindurch zugeschriebenen Attribute des guten und genussvollen Lebens verfolgt, von ihren anfänglich eher negativen und abwertenden Konnotationen, wie sie beispielsweise bei Johann Basilus Küchelbecker oder Friedrich Nicolai zu finden sind, durch die Zeit hindurch zu den Versuchen der positiven Umdeutung dieses ‚Phäakenklischees‘, etwa durch Anton Wildgans oder Ernst Marboe, über den ‚Reblaus-Mythos‘ rund um das Zustandekommen des Staatsvertrages 1955 bis hin zur Kampagne rund um den EU-Beitritt des ehemaligen Wiener Bürgermeisters Helmut Zilk Mitte der 1990er Jahre.

Im nächsten Schritt wurde die Sprache als identitätskonstituierendes Element, genauer gesagt das Konzept des ‚österreichischen Deutsch‘ inklusive der darum geführten Diskussionen sowie die ‚österreichische Küchensprache‘ bzw. die lexikalischen ‚Austriazismen‘ aus dem Bereich der Lebensmittel- und Speisenbezeichnungen, ins Zentrum gerückt. Im Zuge dessen durfte auch eine genauere Darstellung und Erläuterung des im Rahmen der EU-Beitrittsverhandlungen Österreichs zustande gekommenen Protokolls Nr. 10, welches den primären Anstoß für diese Arbeit bildete, nicht fehlen. Bei diesen näheren Betrachtungen wurde festgehalten, dass der gemeinhin als ‚typisch österreichisch‘ geltende Wortschatz der Kulinarik auf diversen kulturellen bzw. sprachlichen Einflüssen beruht und letztlich nicht jeder für Österreich ‚charakteristische‘ Begriff im ganzen Land oder aber auch außerhalb der Staatsgrenzen verwendet wird.

Den Abschluss des theoretischen Teils vorliegender Arbeit bildeten Schlaglichter auf ausgewählte Aspekte des sehr weitläufigen Forschungsgebietes der (Sprach-)Einstellungen bzw. der ‚sozialen Bedeutung‘ von Sprache. Hierbei wurden einzelne grundlegende Definitionen sowie zwei verschiedene Ansätze zu den Funktionen von Einstellungen präsentiert, bevor näher auf das der konstruktivistischen Kritik Rechnung tragende sowie einen methodischen Neuansatz bildende REACT-Modell von Christoph Purschke (2014) und Problematiken bei der Erhebung bzw. Messung von (Sprach-)Einstellungen eingegangen wurde.

Ganz im Sinne der Nachvollziehbarkeit und Transparenz widmete sich Kapitel 5 umfassend der genauen Darstellung und Erläuterung der angewandten Erhebungs- sowie Analysemethoden. Hierbei wurden nicht nur der Inhalt des Interviewleitfadens beschrieben und begründet sowie der genaue Ablauf der Interviews dargelegt, sondern auch die vier Befragten vorgestellt und es wurde auf Spezifika der jeweiligen Interviewsituationen eingegangen. An dieser Stelle soll auch nicht unerwähnt bleiben, dass, trotz des scheinbar ‚harmlosen‘ Themas der ‚heimischen Küchensprache‘, die beiden weiblichen Befragten B1 und B4 vor dem Interview weitaus größere Bedenken in Bezug auf ihre Eignung als Interviewteilnehmerinnen äußerten, als es die beiden männlichen Probanden B2 und B3 taten. Diese wirkten, im Gegensatz zu den weiblichen Befragten, bereits vor Beginn des Interviews sehr entspannt und ohne jeden Zweifel hinsichtlich ihrer Eignung.

Im Großen und Ganzen zeigten sich die vier Proband\*innen dem Thema gegenüber aufgeschlossen, allerdings war während der Gespräche an einigen Stellen spürbar, dass sich die Befragten in der Regel wenig Gedanken über die von ihnen in der alltäglichen Lebenswelt verwendeten Bezeichnungen machen und Einflüsse bzw. Änderungen im Sprachgebrauch vorwiegend unbewusst aufnehmen (vgl. hierfür z. B. B1: 41–43; B2: 193–194; B3: 112–121). Besonders die zunehmende Internationalisierung der letzten Jahre und Jahrzehnte sowie die omnipräsenten Medien wurden

von allen vier Proband\*innen als äußerst wirkmächtige Einflussfaktoren, nicht nur in Bezug auf den eigenen Sprachgebrauch, genannt. Ein Umstand, der ebenso wie das soziale Umfeld als die persönlichen (Sprach-)Einstellungen beeinflussender Faktor, bereits in Kapitel 4.2 erwähnt wurde. Entgegen der ursprünglichen Annahmen der Interviewerin spielte der sprachliche Einfluss aus Deutschland für die Befragten eine eher untergeordnete Rolle und wurde etwa von B3 und B4 als etwas beschrieben, an das man sich mittlerweile schon gewöhnt habe, selbst wenn es hin und wieder noch ‚befremdlich‘ sei (vgl. hierfür z. B. B3: 53–63; B4: 213–218). Dafür wurden andere Faktoren, wie beispielsweise neue Lebensmitteltrends, Stichwort vegane Ernährung und die damit einhergehenden Begrifflichkeiten (vgl. B1: 209–215), oder die zusehends stärkere Präsenz des Englischen bzw. von ‚internationaleren‘ Bezeichnungen von Lebensmitteln und Speisen in der alltäglichen Lebenswelt, angeführt (vgl. B2: 96–115; B4: 296–305).

Grundsätzlich ist festzuhalten, dass die den als ‚typisch österreichisch‘ erachteten Lebensmittel- und Speisenbezeichnungen zugeschriebene ‚soziale Bedeutung‘ für jede / jeden der Befragte/-n etwas durchwegs Individuelles ist. So sind etwa für B1, B2 und B3 die Begriffe *Paradeiser* / *Tomate* sowie *Erdapfel* / *Kartoffel* im Laufe der Zeit durch die ständige Konfrontation mit beiden Bezeichnungen schlichtweg ‚gleich‘ geworden, wohingegen B4 an den ‚typisch österreichischen‘ Lexemen *Erdapfel* und *Paradeiser* festhält. Andere Ausdrücke, wie etwa *Quark* statt *Topfen* oder *Eisbein* statt *Stelze*, haben sich auch bei der ‚jüngeren‘ Generation nicht durchgesetzt und gelten auch heute noch als ‚befremdlich‘. Weiters nennen B2 und B3 Lebensmittel und Speisen, welche für die beiden Probanden durchaus positiv besetzt sind und mit ihrer Kindheit sowie Heimat in Verbindung gebracht werden und daher auch von den Befragten nicht anders bezeichnen würden. Genannt wurden von den zwei männlichen Probanden beispielsweise *Topfengolatsche*, *Blunze*, *Stelze*, *Palatschinken*, *Frittatensuppe*, *Schopfbraten*, *Schweinsbraten*, *Karree*, *Schlögel*, *Beiried*, *Beuschel*, *Fisolen* oder *Knödel*. Hierbei handelt es sich um Begriffe, die auch im Wortschatzverzeichnis des ‚österreichischen Deutsch‘ bei Jakob Ebner (vgl. 2008: 17–22) zu finden sind. B1 wiederum schreibt insbesondere Lexemen aus der ‚heimischen‘ Süß- und Mehlspeisenküche, wie etwa *Gugelhupf*, *Kaiserschmarren* oder *Krapfen*, eine hohe Qualität, Tradition, Vielfalt sowie Prestige zu. Für B4 treffen eben genannte Zuschreibungen allgemein auf die ‚Wiener‘ bzw. ‚österreichische‘ Küche mit ihren ‚typischen‘ Speisen genauso zu wie die Attribute Kindheit und Heimat. Für B1 und B4 ist zudem die Kaffeehauskultur mit ihren diversen Kaffeezubereitungsarten sowie Bezeichnungen, wie z. B. *Melange*, *Kleiner Brauner* oder *Einspänner*,<sup>25</sup> ein essentieller Bestandteil insbesondere der Kulinarik und Kultur in Wien, der auch mit Stolz betrachtet wird und

---

<sup>25</sup> Diese als ‚typisch‘ angesehenen Begriffe der ‚Wiener‘ Kaffeehauskultur sind auch bei Ebner (2008: 17–22) und bei Haslinger (2018: 78) zu finden.

mit einem gewissen Prestige behaftet ist. Für die beiden weiblichen Befragten B1 und B4 sind des Weiteren die zahlreichen kulturellen Einflüsse, welche aus der Periode der Habsburger-Monarchie herrühren, nicht nur deutlich im Bereich der Kulinarik spürbar, sondern auch essentieller Bestandteil der ‚heimischen‘ Kultur. Vor allem bei B4 ist die identitätskonstituierende Funktionalität der ‚typisch österreichischen‘ Lexeme der Kulinarik, wie etwa *Marillenknoedel*, *Kren*, *Powidl* oder *Faschiertes*, sowie allgemein der in Österreich gesprochenen, im Gegensatz zur geschriebenen, Sprache deutlich erkennbar (vgl. B4: 143–157).

Die divergierenden Einstellungen bzw. die im Zuge der Analyse aufgezeigte ‚soziale Bedeutung‘ unterschiedlicher Lexemen aus dem Kulinarikbereich rührt plausibler Weise, wie auch von den beiden ‚jungen‘ Proband\*innen B1 und B2 vermutet, nicht alleine vom Alter her, sondern wird zudem vom sozialen Kontext bzw. der (Aus-)Bildung sowie von der eher aufgeschlosseneren oder traditionsverbundeneren Gesinnung des jeweiligen Individuums beeinflusst (vgl. B1: 216–228; B2: 283–301). Aus diesem Grund sind nach der Gegenüberstellung von vermuteten und tatsächlichen generationenspezifischen Unterschieden der Befragten diese letzten Endes als marginal einzustufen. Viel eher kann man bei den vier Proband\*innen Unterschiede zwischen den weiblichen Befragten B1 und B4, die sich, zumindest partiell, traditionsverbundener präsentieren sowie den zwei mit der Zeit und ihren Einflüssen gehenden männlichen Interviewten B2 und B3 ausmachen. Nichtsdestoweniger hat sich gezeigt, dass trotz der prinzipiellen Aufgeschlossenheit der Proband\*innen, welche ebenso die in den letzten Jahren dazu gewonnene Diversität an ‚kulinarischen‘ Möglichkeiten sehr schätzen, diese gleichzeitig aber auch einen deutlichen Rückgang der ‚heimischen‘ Gastronomie sowie eine Reduktion der ‚landestypischen‘ Küche auf einige ausgewählte ‚klischeehafte‘ Speisen, wie etwa Schnitzel, Gulasch und Kaiserschmarren, beobachten. Letztendlich nimmt die ‚heimische‘ Küche mit ihren ‚landestypischen‘ Begrifflichkeiten auch heute noch für die vier Befragten einen gewissen, mitunter sehr hohen, Stellenwert ein.

In Zusammenhang mit der ‚sozialen Bedeutung‘ gab es eigentlich keine Erwähnungen hinsichtlich des ‚Phäakenklischees‘. Jedoch wurde die ‚Wiener‘ bzw. ‚österreichische‘ Küche an sich mit den Attributen gut, deftig sowie als sehr reich- und fleischhaltig beschrieben. Auch der Alkohol, in Wien insbesondere das Bier, wurde als zentrales Element der ‚heimischen‘ Kulinarik und Kultur genannt. Einzig der ‚junge‘ Befragte B2, der in einem gewissen Zwiespalt zu seiner Heimat zu stehen scheint, äußerte sich im Sinne des mit Wien bzw. Österreich in Verbindung gebrachte ‚Phäaken-Stereotyps‘ wie es bereits im 15. Jhd. bekannt war, wodurch die in den letzten Jahrzehnten unternommenen Versuche der Umschreibung dieses anfangs negativ und abwertend konnotierten Klischees, hin zum heiteren Genuss und regsamer Schaffenskraft sowie zum werbewirksamen Slogan ‚Genussland Österreich‘, vom Probanden gnadenlos demaskiert werden.

Wie bereits erwähnt, ist die gewählte Vorgehensweise zur Erfassung der Einstellung bzw. der zugeschriebenen ‚sozialen Bedeutung‘ der ‚typisch österreichischen‘ Lexeme aus dem Bereich der Lebensmittel und Speisen über die Einstellung der Befragten zur ‚Wiener‘ bzw. ‚österreichischen‘ Küche nur ein möglicher, aber durchaus ertragreicher, Weg. Bei den Interviews wurde auf eine angenehme sowie störungsfreie Atmosphäre geachtet und versucht den Einfluss der Interviewerin, etwa durch das nicht spezifische Betonen und zusammenfassende Formulieren von Aussagen, bestmöglich zu reduzieren. Um ein möglichst differenziertes Bild an für die Befragten ‚typisch österreichischen‘ Begriffen zu erhalten, wurden den Proband\*innen keine Lexeme vorgegeben. Hierdurch zeigten sich letzten Endes auch ein gewisser Konsens bzw. etliche Überschneidungen der Interviewten bei ihren Aussagen und Nennungen von für Österreich ‚charakteristischen‘ Begrifflichkeiten. Die gestellten Fragen orientierten sich zudem grundsätzlich an der alltäglichen Lebenswelt der Proband\*innen und auch der Sprachgebrauch wurde an die Interviewten angepasst. In manchen Situationen wären weiterführende Fragen bzw. nähere Erläuterungen durch die Befragten angebracht und wünschenswert gewesen. So hätte im Nachhinein betrachtet etwa B1 noch die Frage gestellt werden müssen, welche Begrifflichkeiten aus dem Süß- und Mehlspeisenbereich für die Befragte denn tatsächlich ‚typisch österreichisch‘ und für sie positiv behaftet sind. Ohne diese Nachfrage kann nur aufgrund der während des Interviews getätigten Aussagen von B1 vermutet werden, dass auch andere ‚typisch österreichische‘ Begriffe aus dem Bereich der Süß- und Mehlspeisen, wie zum Beispiel *Staubzucker*, *Eiklar*, *Biskotten* oder *Buchteln*<sup>26</sup> von der Befragten verwendet und ebenfalls mit Prestige behaftet sind. Dieser Lapsus ist definitiv auf die Unerfahrenheit der Interviewerin zurückzuführen und es sollte ihm aufgrund der erhaltenen und dargelegten Informationen kein großes Gewicht beigemessen werden.

In einem weiterführenden Schritt wären Untersuchungen mit mehr, mitunter auch aus anderen ‚Altersklassen‘ stammenden, Proband\*innen lohnenswert, bei denen im Besonderen mittels sprachbiografisch akzentuierter Interviews der Fokus auf den Einfluss der persönlichen Biografie der Befragten auf ihre Einstellung zu ‚typisch österreichischen‘ Lexemen aus dem Bereich der Kulinarik gelegt wird. Ebenso interessant und aufschlussreich wäre in weiterer Folge der Blick auf andere Bereiche des ‚typisch österreichischen‘ Wortschatzes und dessen Bedeutung in der heutigen Zeit sowie ein Vergleich der Ergebnisse. Zu guter Letzt kann zweifelsfrei festgehalten werden, dass sich die eingangs dargelegte Annahme der überaus engen Verknüpfung von Kulinarik, Kultur, Sprache und Identität auch im Zuge dieser Arbeit als korrekt erwiesen hat.

---

<sup>26</sup> Die hier beispielhaft angeführten Begriffe stammen aus den Listen der ‚typisch österreichischen‘ Lexeme aus dem Lebensmittel- / Kulinarikbereich von Ammon (1995: 157–160) und Ebner (2008: 17–22).

## 8 Literatur- & Quellenverzeichnis

Aeneas Silvius (2011): Die Geschichte Kaiser Friedrichs III. Dem Text liegt folgende in Fraktur gesetzte deutsche Übersetzung zu Grunde: »Die Geschichte Kaiser Friedrichs III. von Aeneas Silvius. Übersetzt von Th. Ilgen, in: GdV, 2. Auflage, Bde. 88 und 89. Leipzig 1899.«. Berlin: heptagon.

Allport, Gordon W. (1967): Attitudes. In: Fishbein, Martin (Hg.): Readings in Attitude. Theory and Measurement. New York u. a.: Wiley, 3–13.

Ammon, Ulrich (1995): Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin und New York: de Gruyter.

Ammon, Ulrich (2005): Standard und Variation. Norm, Autorität, Legitimation. In: Eichinger, Ludwig M. und Kallmeyer, Werner (Hgg.): Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache? Berlin und New York: de Gruyter (Institut für Deutsche Sprache Jahrbuch 2004), 28–40.

Ammon, Ulrich (2015): Die Stellung der deutschen Sprache in der Welt. Berlin u. a.: de Gruyter.

Ammon, Ulrich (2016): Fachsprache. In: Glück, Helmut und Michael Rödel (Hgg.): Metzler Lexikon Sprache. 5. Auflage. Stuttgart: J.B. Metzler, 195.

Austriazismus, AEIOU (2016). In: Austria-Forum, das Wissensnetz. URL: <https://austria-forum.org/af/AEIOU/Austriazismus> 25.03.2016 [Zugriff 29.05.2021].

Baker, Colin (1992): Attitudes and Language. Clevedon u. a.: Multilingual Matters (83).

Barbour, Stephen / Stevenson, Patrick (1998): Variation im Deutschen: soziolinguistische Perspektiven. Übersetzt aus dem Englischen von Konstanze Gebel. Berlin und New York: de Gruyter.

Binder, Dieter A. (2004): Julius Raab und Leopold Figl. Die Säulenheiligen des staatstragenden Bewusstseins der ÖVP. In: Brix, Emil u. a. (Hg.): Memoria Austriae I. Menschen, Mythen, Zeiten. Wien: Verlag für Geschichte und Politik, 79–104.

Breuss, Susanne (2004): Einverlebte Heimat. Österreichs kulinarische Gedächtnisorte. In: Brix, Emil u. a. (Hg.): Memoria Austriae I. Menschen, Mythen, Zeiten. Wien: Verlag für Geschichte und Politik, 301–329.

Bruckmüller, Ernst (1994): Österreichbewußtsein im Wandel. Identität und Selbstverständnis in den 90er Jahren. Wien: Signum (Schriftenreihe des Zentrums für angewandte Politikforschung 4).

Casper, Klaudia (2002): Spracheinstellungen. Theorie und Messung. Books on Demand. (Heidelberger Schriften zur Sprache und Kultur 6).

Clyne, Michael G. (2004): Pluricentric Language. In: Ammon, Ulrich u. a. (Hg.): Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. 1. Teilband. Berlin und New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3.1), 296–300.

Csáky, Moritz (2014): Speisen und Essen aus kulturwissenschaftlicher Perspektive. In: Csáky, Moritz und Georg Christian Lack (Hgg.): Kulinarik und Kultur. Speisen als kulturelle Codes in Zentraleuropa. Wien u. a.: Böhlau, 9–36.

Danielczyk, Julia (2007): »Zwischen Gulasch und Gefrorenem.« Das Zeitalter des Phäakentums. In: Danielczyk, Julia und Isabella Wasner-Peter (Hgg.): „Heut’ muß der Tisch sich völlig biege’n“ Wiener Küche und ihre Kochbücher. Wien: Mandelbaum, 79–103.

Danzer, Georg (1995): Erdäpfelsalat bleibt Erdäpfelsalat. URL: <https://www.georgdanzer.at/lieder/erdaepfelsalat-bleibt-erdaepfelsalat/> [Zugriff 18.11.2020].

De Cillia, Rudolf (1998): Burenwurscht bleibt Burenwurscht. Sprachpolitik und gesellschaftliche Mehrsprachigkeit in Österreich. Klagenfurt: Drava (Dissertationen und Abhandlungen 42).

De Cillia, Rudolf / Ransmayr, Jutta (2019): Österreichisches Deutsch macht Schule. Bildung und Deutschunterricht im Spannungsfeld von sprachlicher Variation und Norm. Unter Mitarbeit von Ilona Elisabeth Fink. Wien u. a.: Böhlau.

Deppermann, Arnulf (2013): Interview als Text vs. Interview als Interaktion. In: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research 14/3, Art. 13, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1303131>.

Dittmar, Norbert / Schmidt-Regener, Irena (2001): Soziale Varianten und Normen. In: Helbig, Gerhard u. a. (Hg.): Deutsch als Fremdsprache. Ein internationales Handbuch. 1. Halbband. Berlin und New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 19.1), 520–534.

Duden Online: Austriazismus (2021 a). URL: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Austriazismus> [Zugriff 10.02.2021].

Duden Online: Fachsprache (2021 b). URL: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Fachsprache> [Zugriff 10.02.2021].

Duden Online: Phäake (2021 c). URL: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Phaeake> [Zugriff 12.01.2021].

Ebner, Jakob (2008): Österreichisches Deutsch. Eine Einführung. Mannheim u. a.: Dudenverlag.

Garrett, Peter (2010): Attitudes to Language. New York: Cambridge University Press.

Glück, Helmut (2016): Austriazismus. In: Glück, Helmut und Michael Rödel (Hgg.): Metzler Lexikon Sprache. 5. Auflage. Stuttgart: J.B. Metzler, 76.

- Haslinger, Ingrid (2007): Entwicklungsstationen einiger typischer Gerichte der Wiener Küche. In: Danielczyk, Julia und Isabella Wasner-Peter (Hgg.): „Heut’ muß der Tisch sich völlig biege’n“ Wiener Küche und ihre Kochbücher. Wien: Mandelbaum, 11–48.
- Haslinger, Ingrid (2018): Die Wiener Küche. Kulturgeschichte und Rezepte. Wien und Berlin: Mandelbaum.
- Heiss, Gernot (2004): Tourismus. . In: Brix, Emil u. a. (Hg.): Memoria Austriae I. Menschen, Mythen, Zeiten. Wien: Verlag für Geschichte und Politik, 330–356.
- Holzberg, Niklas u. a. (Hg.) (2013): Homer: Odyssee. Griechisch - Deutsch. Übertragen von Anton Weiher. Mit Urtext, Anhang und Registern. Einführung von A. Heubeck. 14. Auflage. Berlin: Akademie Verlag.
- Jessen, Otto (1909): Phaiaken. In: Roscher, Wilhelm Heinrich (Hg.): Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie. Dritter Band, Zweite Abteilung. Leipzig: Teubner, 2203–2219.
- Katz, Daniel (1960): The Functional Approach to the Study of Attitudes. In: The Public Opinion Quarterly 24/2 Special Issue: Attitude Change, 163–204.
- König, Katharina (2014): Spracheinstellungen und Identitätskonstruktion. Eine gesprächsanalytische Untersuchung sprachbiographischer Interviews mit Deutsch-Vietnamesen. Berlin: de Gruyter (Empirische Linguistik / Empirical Linguistics 2).
- Köstlin, Konrad (2014): Die Wiener Küche. Ein Alleinstellungsmerkmal avant la lettre. In: Csáky, Moritz und Georg Christian Lack (Hgg.): Kulinarik und Kultur. Speisen als kulturelle Codes in Zentraleuropa. Wien u. a.: Böhlau, 121–131.
- Kramar, Konrad / Mayrhofer, Georg (2006): ... und keiner sang die »Reblaus«. Die Wahrheit über Leopold Figl, Andreas Hofer und andere österreichische Mythen. Wien: Ueberreuter.
- Kuckartz, Udo (2018): Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. 4. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz.
- Küchelbecker, Johann Basilius (1730): Johann Basilius Kuchelbeckers allerneueste Nachricht vom Römisch-Kayserlichen Hofe: nebst einer ausführlichen historischen Beschreibung der kayserlichen Residentz-Stadt Wien, und der umliegenden Oerter, theils aus den Geschichten, theils aus eigener Erfahrung zusammen getragen und mit saubern Kupffern ans Licht gegeben. Hannover: Förster. [Hinweis: Ein Digitalisat von Küchelbeckers Werk ist online unter <https://www.digital.wienbibliothek.at/wbrobv/content/titleinfo/362795> verfügbar.]
- Lasagabaster, David (2004): Attitude. In: Ammon, Ulrich u. a. (Hg.): Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. 1. Teilband. Berlin und New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3.1), 399–405.

- Lauer, Robert H. (1971): The Problems and Values of Attitude Research. In: The Sociological Quarterly 12/2, 247–252.
- Löffler, Heinrich (2005): Wieviel Variation verträgt die deutsche Standardsprache? Begriffsklärung: Standard und Gegenbegriffe. In: Eichinger, Ludwig M. und Kallmeyer, Werner (Hgg.): Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache? Berlin und New York: de Gruyter (Institut für Deutsche Sprache Jahrbuch 2004), 7–27.
- Marboe, Ernst (1948): Das Österreich-Buch. 3. Auflage. Wien: Verlag der Österreichischen Staatsdruckerei.
- Maier-Bruck, Franz (1975): Das große Sacher Kochbuch. Die österreichische Küche. Fachliche Beratung: Ernest Richter. Herrsching: Schuler.
- Maio, Gregory R. / Haddock, Geoffrey (2009): The Psychology of Attitudes and Attitude Change. Los Angeles u. a.: Sage.
- Markhardt, Heidemarie (1998): Sprachpolitik der EU am Beispiel des österreichischen Deutsch oder: „Erdäpfelsalat bleibt nicht Erdäpfelsalat“. In: Kettermann, Bernhard u. a. (Hg): Sprache und Politik. Verbal-Werkstattgespräch. Frankfurt am Main: Peter Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften, 56–72.
- Markhardt, Heidemarie (2004): Das österreichische Deutsch im Rahmen der Europäischen Union. In: Lebende Sprachen 49/1, 15–22.
- Mertens, Christian (2007): »Wir haben mit dem Kochlöffel gekämpft!« Kochen in Wien während des ersten Weltkriegs. In: Danielczyk, Julia und Isabella Wasner-Peter (Hgg.): „Heut’ muß der Tisch sich völlig biege’n“ Wiener Küche und ihre Kochbücher. Wien: Mandelbaum, 127–147.
- Misoch, Sabina (2015): Qualitative Interviews. Berlin u. a.: de Gruyter.
- Muhr, Rudolf u. a. (Hgg.) (1995): Österreichisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky (Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache 2).
- Muhr, Rudolf (1995): Zur Sprachsituation in Österreich und zum Begriff „Standardsprache“ in plurizentrischen Sprachen. Sprache und Identität in Österreich. In: Muhr, Rudolf u. a. (Hg.): Österreichisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky (Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache 2), 75–109.
- Nicolai, Friedrich (1785): Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, im Jahre 1781. Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten. Fünfter Band. Berlin und Stettin: Selbstverlag. [Hinweis: Ein Digitalisat von Nicolais Werk ist online unter <http://digitale.bibliothek.uni-halle.de/vd18/content/titleinfo/8243852> verfügbar.]

Ott, Christine (2017): Identität geht durch den Magen. Mythen der Esskultur. Frankfurt am Main: S. Fischer.

Otten, Sabine (2006): Vorurteile. In: Bierhoff, Hans-Werner und Dieter Frey (Hgg.): Handbuch der Sozialpsychologie und Kommunikationspsychologie. Göttingen u. a.: Hogrefe (Handbuch der Psychologie 3), 437–443.

Peter, Birgit (2007): Allgegenwärtiger Mangel und überraschender Reichtum. Wiener Küche in der ersten Republik. In: Danielczyk, Julia und Isabella Wasner-Peter (Hgg.): „Heut’ muß der Tisch sich völlig biege’n“ Wiener Küche und ihre Kochbücher. Wien: Mandelbaum, 149–169.

Peter, Peter (2013): Kulturgeschichte der österreichischen Küche. München: C.H.Beck.

Petersen, Lars-Eric / Six-Materna, Iris (2006): Stereotype. In: Bierhoff, Hans-Werner und Dieter Frey (Hgg.): Handbuch der Sozialpsychologie und Kommunikationspsychologie. Göttingen u. a.: Hogrefe (Handbuch der Psychologie 3), 430–436.

Pichler-Stainern, Arnulf (2008): Südbairisch in Laut und Schrift. Handbuch für Mundart- Interessierte in Kärnten, Nord-, Ost- und Südtirol sowie sonst wo. Klagenfurt: Heyn.

Pohl, Heinz-Dieter (2007): Die österreichische Küchensprache. Ein Lexikon der typisch österreichischen kulinarischen Besonderheiten (mit sprachwissenschaftlichen Erläuterungen). Wien: Praesens (Studia Interdisciplinaria Ænipontana 11).

Pohl, Heinz-Dieter (2008): Von Apfelstrudel bis Zwetschkenröster. Kleines Handbuch der österreichischen Küchensprache. Wien: Ueberreuter.

Pohl, Heinz-Dieter (2011/2012): Österreichisches Deutsch. Überlegungen zur Diskussion um die deutsche Sprache in Österreich. In: Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft 37–38, 63–123.

Protze, Helmut (2001): Das Deutsche in Deutschland und seine regionalen Varianten. In: Helbig, Gerhard u. a. (Hg.): Deutsch als Fremdsprache. Ein internationales Handbuch. 1. Halbband. Berlin und New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 19.1), 505–520.

Protokoll Nr. 10 (1995): In: Rechtsinformationssystem des Bundes. URL: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10007687> [Zugriff 01.02.2021].

Purschke, Christoph (2014): REACT - Einstellungen als evaluative Routinen in sozialen Praxen. In: Cuonz, Christina und Rebekka Studler (Hgg.): Sprechen über Sprache. Perspektiven und neue Methoden der Spracheinstellungsforschung. Tübingen: Stauffenburg (Linguistik 81), 123–142.

Rathkolb, Oliver (2015): Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2015. Wien: Zsolnay.

Reutner, Richard (2006): Zur Geschichte der Bezeichnung »österreichisches Deutsch«. In: Zagger Germanistische Beiträge 15, 191–213.

Roelcke, Thorsten (2020): Fachsprachen. 4., neu bearbeitete und wesentlich erweiterte Auflage. Berlin: Erich Schmidt Verlag (Grundlagen der Germanistik 37).

Schmölzer, Michael (2019): Am Anfang war die Furcht. In: Wiener Zeitung 29.12.2019. URL: <https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/politik/europa/2044218-Am-Anfang-war-die-Furcht.html> [Zugriff 01.02.2021].

Schröder, Konrad (1995): Zur Problematik von Sprache und Identität in Westeuropa. Eine Analyse aus sprachpolitischer Perspektive, *Sociolinguistica* 9, S. 56–66.

Schütz, Alfred (1982): Das Problem der Relevanz. Aus dem Amerikanischen von Alexander von Baeyer. Herausgegeben und erläutert von Richard M. Zaner. Einleitung von Thomas Luckmann. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 371).

Spiekermann, Helmut (2010): Variation in der deutschen Sprache. In: Krumm, Hans-Jürgen u. a. (Hg.): Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Ein internationales Handbuch. 1. Halbband. Berlin und Boston: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 35.1), 343–359.

Strasser, Hermann / Brömme, Norbert (2004): Prestige und Stigma. In: Ammon, Ulrich u. a. (Hg.): Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. 1. Teilband. Berlin und New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3.1), 412–417.

Tröster, Heinrich (2006): Stigma. In: Bierhoff, Hans-Werner und Dieter Frey (Hgg.): Handbuch der Sozialpsychologie und Kommunikationspsychologie. Göttingen u. a.: Hogrefe (Handbuch der Psychologie 3), 444–450.

Wagner, Christoph (2007): Zwischen Nouvelle Cuisine und Molekularküche. Die Wiener Küche und ihre Kochbücher 1977-2007. In: Danielczyk, Julia und Isabella Wasner-Peter (Hgg.): „Heut’ muß der Tisch sich völlig biege’n“ Wiener Küche und ihre Kochbücher. Wien: Mandelbaum, 231–249.

Weinheber, Josef (1938): Der Phäake. In: Langen, Albert und Georg Müller (Hgg.): Wien ‚wörtlich‘. Dritte Auflage. [http://gedichtereichesoesterreich.at/weinheber\\_ge-dichte\\_1.htm#Der\\_Ph%C3%A4ake](http://gedichtereichesoesterreich.at/weinheber_ge-dichte_1.htm#Der_Ph%C3%A4ake).

Wendt, Reinhard (2016): Vom Kolonialismus zur Globalisierung. Europa und die Welt seit 1500. 2., aktualisierte Auflage. Paderborn: Ferdinand Schöningh.

Werth, Lioba / Denzler, Markus / Mayer, Jennifer (2020): Sozialpsychologie - Das Individuum im sozialen Kontext. Wahrnehmen - Denken - Fühlen. 2., vollständig überarbeitete Auflage. Berlin: Springer.

Wiesinger, Peter (1996): Das österreichische Deutsch als eine Varietät der Deutschen Sprache. In: Die Unterrichtspraxis 29/2, 154–164.

Wildgans, Anton (1930): Rede über Österreich. Wien und Leipzig: Speidel.

Winkelbauer, Thomas (Hg.) (2016): Geschichte Österreichs. 2., durchgesehene, aktualisierte und erweiterte Auflage. Stuttgart: Reclam.

Winkelbauer, Thomas (2016): Stadt und Land. In: Winkelbauer, Thomas (Hg.): Geschichte Österreichs. 2., durchgesehene, aktualisierte und erweiterte Auflage. Stuttgart: Reclam, 278–289.

Winkler, Maria (2007): »Vom Stephansturm gesäugt! Vom Backhuhn ausgebrütet!« Kochen in Wien um die Jahrhundertwende. In: Danielczyk, Julia und Isabella Wasner-Peter (Hgg.): „Heut' muß der Tisch sich völlig biege'n“ Wiener Küche und ihre Kochbücher. Wien: Mandelbaum, 105–125.

Zilk, Helmut (1994): Erdäpfelsalat bleibt Erdäpfelsalat. In: Kronen Zeitung 15.05.1994, Ausgabe Nr. 12.212, 32–33.

20 Jahre EU Beitritt (2014): EU-Beitritt: Untote Paradeiser und der Streit um die Marmelade. In: Salzburger Nachrichten. URL: <https://www.sn.at/politik/innenpolitik/eu-beitritt-untote-paradeiser-und-der-streit-um-die-marmelade-2917927> 14.12.2014 [Zugriff 01.02.2021].

## 9 Anhang

### 9.1 Zusammenfassung

Nicht viele Dinge erscheinen uns Menschen so selbstverständlich wie die Nahrungsaufnahme. Das Was und Wie unserer Ernährung ist schon von frühester Kindheit an von kulturellen und sozialen Diskursen sowie kollektiven Klischees und Stereotypen geprägt. Gerade die Kulinarik mit ihren regionalen, aber auch nationalen Eigenheiten und den räumlich variierenden Bezeichnungen hat allem Anschein nach eine starke identitätsstiftende Wirkung. Das im Rahmen der österreichischen EU-Beitrittsverhandlungen geschaffene ‚Protokoll Nr. 10‘ mit den 23 darin vermerkten vermeintlich ‚spezifisch österreichischen‘ Begriffen, bei denen es sich bemerkenswerterweise ausschließlich um Lebensmittelbezeichnungen handelt, ist ein gutes Beispiel hierfür und war rund 25 Jahre nach seinem Entstehen Anstoß für diese Masterarbeit.

Ausgehend von diesem Rechtsdokument wird in vorliegender Arbeit der Blick auf die Gesamtheit der lexikalischen ‚Austriazismen‘ aus dem Lebensmittel- / Kulinarikbereich erweitert und ausgewählte Aspekte der ‚sozialen Bedeutung‘ ebendieser Wortausriazismen werden in den Fokus gerückt. Weiters wird untersucht, ob sich hierbei Bezüge hinsichtlich des Wien bzw. Österreich zugeschriebenen ‚Phäakenklischees‘ zeigen. Mittels der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2018) von vier narrativ akzentuierten qualitativen Interviews mit in Wien sozialisierten und wohnhaften Proband\*innen wurde die *emische* Perspektive auf die untersuchten Phänomene ausgelotet. Um mögliche generationenspezifische Unterschiede aufzuzeigen, wurden je zwei Personen des Jahrgangs 1994 sowie 1961 interviewt.

Trotz der in den letzten Jahren und Jahrzehnten zunehmenden Internationalisierung nehmen die ‚typisch österreichischen‘ Begrifflichkeiten aus dem Kulinarikbereich für die Interviewteilnehmer\*innen auch heute noch einen mitunter hohen Stellenwert ein und werden mit Kindheit, Heimat und Prestige verknüpft. Bezüge zum ‚Phäakenklischee‘ lassen sich nur vereinzelt finden. Unterschiede zwischen den Befragten sind letztlich nicht alleine auf das Alter, sondern auch den sozialen Kontext bzw. die jeweilige (Aus-)Bildung sowie die persönliche, eher aufgeschlossenerere oder traditionsverbundenere Gesinnung, zurückzuführen.

## 9.2 Abstract

Not many things seem as natural to us humans as eating. The What and How of our diet is shaped from early childhood on by cultural and social discourses as well as collective clichés and stereotypes. The culinary arts in particular, with their regional, but also national peculiarities and the spatially varying names, seem to have a strong identity-forming effect. The ‚Protocol No. 10‘ created in the context of the Austrian EU accession negotiations and the 23 supposedly ‚specifically Austrian‘ terms noted in it, which, remarkably, are exclusively food names, are a good example of this and were around 25 years after its creation primer reason for this master’s thesis.

Based on this legal document, the view of the entirety of the lexical austrianisms from the food / culinary area is expanded and selected aspects of the ‚social meaning‘ of these word-austrianisms are brought into focus. Furthermore, it was examined whether there are references to the ‚Phäakenklischee‘ ascribed to Vienna respectively Austria. Using the content-structuring qualitative content analysis according to Kuckartz (2018) of four narrative accentuated qualitative interviews with test subjects who were socialized and resident in Vienna, the *emic* perspective on the phenomena examined was sounded out. In order to show possible differences between the generations, two people each born in 1994 and 1961 were interviewed.

Despite the increasing internationalization in recent years and decades, the ‚typically Austrian‘ terminology from the culinary area still has a high priority for the interviewees and is for example associated with childhood, home and prestige. References to the ‚Phäakenklischee‘ can only be found sporadically. Differences between the respondents are in the end not only due to age, but also to the social context or the respective education as well as the personal, more open-minded or traditional attitude.

## 9.3 Datenmaterial

### 9.3.1 Transkripte der Interviews

#### 9.3.1.1 Interview B1

- 1 I: Wenn du an deine Kindheit in Wien denkst und an Essen, was fällt dir dazu ein?
- 2 B1: [überlegt lang] Spontan denk ich da an Langos im Prater. (...) Das ist gar nicht so einfach,  
3 (.) darauf zu antworten. (...) **Vielfältig**.
- 4 I: Mhm.
- 5 B1: Das kann man nicht wirklich spezifizieren. (.) Weil es gibt ja nicht nur nationales Essen wie  
6 Schnitzi und Pommes, sondern auch internationales Essen, wie chinesisches Essen und so. Das  
7 ist halt sehr vielfältig. Deshalb kann ich mich da nicht auf eines festlegen.
- 8 I: Mhm. Okay.
- 9 B1: Wobei man sagen muss, dass chinesische Essen, ich nehm das jetzt mal als Beispiel, (.)  
10 früher als ich noch kleiner war, ich sag einmal Volksschule, noch nicht so **ausgeprägt** war. Also,  
11 ich kann mich nicht erinnern, dass wir so oft chinesisches gegessen haben. Erst in der Unterstufe,  
12 also im späteren Alter. (.) Dann gab's auch **Buffets** im China Restaurant. Das kannte ich davor  
13 auch noch nicht, dass man da einfach hin geht und sich die Sachen holt. (...)
- 14 I: Du nimmst das Speisenangebot in deiner Kindheit also schon als sehr vielfältig war.
- 15 B1: Schon, ja. **Sehr** vielfältig, also nicht nur gesund sondern auch manchmal sehr fettig wie eben  
16 beim Wiener Schnitzel oder Langos. Auch sehr fleischhaltig. Wobei ich sagen muss, dass ich  
17 nie viel Fleisch gegessen habe, weil mir das einfach nicht geschmeckt hat.
- 18 I: Mhm. (..) Was ist für dich typisch, wenn du an Wien oder Österreich und an Essen denkst?
- 19 B1: (...) Wie ich zuvor schon gesagt hab, zum Beispiel verbinde ich den Prater mit Langos, eher  
20 mit fettigen Sachen, Junkfood eben. Und aber wenn wir auf die österreichische Küche kommen  
21 dann Wiener Schnitzel mit Pommes, Sauerkraut und Knödel, und = (.) Aber ich muss sagen, ich  
22 denk eher mehr an **Mehlspeisen** wie Sachertorte, Apfelspalten, Kaiserschmarren. (.) Kardinal-  
23 schnitte, das ist auch eine Erfindung aus Österreich. Das esse ich auch sehr gerne. (..) Also ich  
24 denk da eher mehr an die Mehlspeisen wie Faschingskrapfen. (.) Gugelhupf ist für mich auch  
25 eher österreichisch. (..) Oder Apfelstrudel mit Melange. Also auch Kaffee. Ich mein wir sind  
26 jetzt zwar im Bereich der Getränke, aber in Österreich gibt es eine große Auswahl an Kaffee. Ich  
27 hab schon in der Unterstufe Kaffee getrunken. Ich find das wird auch irgendwie mitanerzogen,

28 speziell in Wien. (..) Da gibt's glaub ich innerhalb Österreichs auch nur in Wien so eine Vielfalt  
29 an Kaffee.

30 I: Mhm. Was sind für dich so typisch österreichische Lebensmittel- oder Speisenbezeichnungen?

31 B1: Wiener Schnitzel. (lacht) (...) Sachertorte, Kardinalschnitte. (..) Auch a Stelze. Erdäpfel, also  
32 auch Erdäpfelsalat mit Wiener Schnitzel. Frittatensuppe. Ja, so etwas eben.

33 I: Du hast schon den Erdäpfelsalat erwähnt, verwendest du diese Begriffe auch? Also zum Bei-  
34 spiel Erdäpfel, oder Paradeiser, Kren etc.?

35 B1: Manchmal schon. (..) **Nicht immer**. Sagen wir so, Hälfte, Hälfte. (..) Ich glaub, das kommt  
36 auch immer drauf an mit wem ich rede. Also in der Familie sag ich dann schon mehr Erdäpfel,  
37 Paradeiser und so. Aber außerhalb doch mehr Kartoffel, Tomate und so, weil man nicht weiß,  
38 ob die anderen das auch verstehen. Also um Rücksicht auf andere zu nehmen.

39 I: Wenn du diese Begriffe dann zum Beispiel auf Speisekarten oder im Supermarkt liest, wie ist  
40 das dann für dich? Ist es für dich da in Ordnung, wenn da Tomaten, Kartoffeln drauf steht?

41 B1: Ich muss gestehen, ich lese die Schilder gar nicht. Ich weiß ja was ich kaufen will, da schau  
42 ich nur, ob es Bio ist oder nicht und auf die Preise. (..) Und auf Speisekarten (..) ich glaub, an so  
43 etwas denk ich gar nicht. Ich les das alles unbewusst.

44 I: Also stört es dich dann auch nicht, wenn du in Wien irgendwo Tomaten, Kartoffeln oder Meer-  
45 rettich liest?

46 B1: Nein. (..) Ich denk auch gar nicht darüber nach, ob das jetzt in Ordnung ist oder nicht, ich  
47 lese das einfach unbewusst. Ich denk da gar nicht über die **Wörter** nach, sondern einfach an das  
48 Essen, an das Bild im Kopf. Da spielt es für mich keine Rolle, was da jetzt genau drauf steht.

49 I: Mhm. Sind diese Begriffe wie zum Beispiel Paradeiser für dich eine Form von Dialekt, oder  
50 normale Sprache?

51 B1: Normale Sprache. Ja, schon.

52 I: Und für dich ist es auch kein Problem, wenn da jetzt Tomate statt Paradeiser, oder Kartoffel  
53 statt Erdäpfel steht.

54 B1: Nein, das ist für mich gleichwertig. Da gibt's für mich keinen Unterschied.

55 I: Okay. Glaubst du, dass es da einen Unterschied zwischen den Generationen gibt?

56 B1: **Ja** schon! Meine Mama ärgert's a bisl und sie versucht mich dann zu korrigieren. Zum Bei-  
57 spiel Thema Schlagobers. Da möchte ich hinzufügen, dass ich Konditorin bin und da verwenden

58 wir auch ab und zu den Begriff S a h n e . Wenn ich das aber zu Hause sage, dann rügt mich meine  
59 Mama und sagt Schlagobers. Aber ich sag das ja nicht **bewusst**, sondern unbewusst. Das mach  
60 ich ja nicht, um sie zu ärgern. Wenn ich halt sechs Tage die Woche in der Arbeit nur Sahne  
61 gehört hab, dann sag ich den Begriff auch. Und dann wird zu Hause halt wieder von meiner  
62 Mama versucht das um zu korrigieren. Aber bei den jüngeren = Der jüngeren Generation ist es  
63 glaub ich wurscht, ob sie Sahne oder Schlagobers sagen. Wobei ich schon merke, dass die immer  
64 mehr Sahne sagen. **Aber** eigentlich stört mich das auch. Also bei dem Begriff stört es mich  
65 schon. (.) Bei Paradeiser, Tomate, Kartoffel, Erdäpfel stört es mich nicht so, aber bei Sahne  
66 schon. Ich weiß aber nicht warum. (..) Oder Quark. Also ich verwende diesen Begriff nicht, aber  
67 andere schon. Das macht mich dann schon fertig, weil das ist für mich **Topfen**.

68 I: Für dich gibt es da also schon ein paar Begriffe, auf die du bestehst. Sind die für dich auch  
69 typisch österreichisch?

70 B1: Ja! (..) Was mir noch einfällt Thema Konfitüre und Marmelade. Es war gang und gäbe in  
71 der Familie zu Konfitüre Marmelade zu sagen. Dann gab's einen richtigen **Konflikt** [innerhalb  
72 ihrer Familie], wehe man sagt zu Marmelade Konfitüre. Aber ich hab dann den Unterschied  
73 gelernt, eigentlich haben wir's immer falsch gesagt, weil die Konfitüre ist die Konfitüre und  
74 nicht die Marmelade. Nur durch den Gebrauch haben wir einfach zur Konfitüre Marmelade ge-  
75 sagt. Und jeder denkt, Konfitüre ist eigentlich ein Deutscher Begriff, also aus Deutschland, aber  
76 das stimmt einfach nicht. Wir haben ihn nur nie benutzt. (..) Und es gibt schon Unterschiede  
77 zwischen Konfitüre und Marmelade. Marmelade ist nämlich mehr auf Zitrus und Konfitüre ist  
78 mehr auf Frucht. Wir haben es einfach nur falsch verwendet. (..) In der Familie ist das heute noch  
79 ein Streitpunkt. Da werden wir uns einfach nicht einig.

80 I: Was denkst du über Personen die in Österreich Begriffe wie Konfitüre oder Quark verwenden?

81 B1: (atmet hörbar aus) (..) Es gibt Begriffe, so wie Quark, die machen mich wahnsinnig. Aber  
82 so etwas wie Konfitüre macht mir halt nix, weil ich gelernt hab, dass es da sehr wohl einen  
83 Unterschied zu Marmelade gibt. (..) Aber **Quark**, (.) das macht mich wirklich wahnsinnig. Aber  
84 ich glaub in Wien heißt es immer noch **Topfen**. Da glaub ich ist für die jüngere Generation der  
85 Topfen auch noch der Topfen. Obwohl im Deutschen Fernsehen auch von Quark gesprochen  
86 wird und nicht vom Topfen. Die meisten wissen da auch nicht was Quark ist. (.) Es gibt auch so  
87 Begriffe, bei denen wüsste ich jetzt spontan nicht was da ein anderer Ausdruck dafür wäre, wie  
88 zum Beispiel bei Marille, (.) Zwetschke oder (.) Stelze (...) Man kann das nicht wirklich verein-  
89 heitlichen. Manche Begriffe sind da für mich vielleicht nicht positiv, aber zumindest gleichge-  
90 stellt. Also nicht besser oder schlechter sondern einfach gleich. Wie eben bei Paradeiser, Tomate,

91 Erdäpfel, Kartoffel. Das ist für mich gleich. (.) Aber **Quark** und auch **Sahne**, das nervt mich  
92 schon. Vor allem wenn ich selber dann Sahne sage, weil ich's von der Umgebung halt so gehört  
93 hab. (.) Aber Quark mag ich wirklich nicht. Das klingt für mich wie eine Ente die halt quakt.  
94 (lacht)

95 I: (lacht) (...) Kannst du das vielleicht noch näher beschreiben, warum manche Begriffe für dich  
96 positiv sind und andere Begriffe eher negativ?

97 B1: Nicht direkt positiv oder negativ, einfach **gleichgestellt**. Ich bin halt damit aufgewachsen.  
98 Ich bin halt mit deutschem **Fernsehprogramm** aufgewachsen und da haben sie eben Tomaten  
99 und Kartoffeln gesagt. Und weniger die Begriffe Quark und Sahne. Das war anscheinend nicht  
100 gang und gäbe. (..) Und es steht auch noch in den Schulbüchern, Tomate, Kartoffeln. Wahr-  
101 scheinlich weil die meisten Texte einfach aus Deutschland übernommen wurden. So kommt es  
102 mir halt vor. Ich weiß es nicht.

103 I: Mhm.

104 B1: Also in den Ernährungswissenschaft-Büchern lese ich jetzt **nirgends** Paradeiser und Erdäp-  
105 fel sondern nur Tomate und Kartoffel. Das wird also auch in den Literaturen so vorgeschrieben,  
106 also vorgeschrieben weiß ich nicht, aber es steht halt so drinnen. Oder in den **Romanen**. Ich  
107 kenn keinen Roman wo Paradeiser steht statt Tomate.

108 I: Du merkst also schon einen Einfluss, der wahrscheinlich aus Deutschland kommt.

109 B1: Ja! Vor allem in den **Medien**. (..) Fernsehsendungen, Literatur und so etwas.

110 I: Mhm. (.) Fällt dir noch etwas ein zu Österreich bzw. Wien und Essen?

111 B1: Mir kommt es so vor, als würde das österreichische Essen immer mehr verdrängt. Durch die  
112 interkulturelle = Ich meine **ich versteh's** auch, dass immer mehr Austausch kommt. Aber mir  
113 gehen die österreichischen Restaurants immer mehr unter. Ich kenne nicht viele Lokale mit ös-  
114 terreichischem Essen in Wien. Und wenn, dann sind die alle im ersten Bezirk und dementspre-  
115 chend auch **sehr teuer**. Also für mich sterben sie ein bisschen aus (.) **in Wien**. Am Land ist so  
116 etwas natürlich anders, aber in **Wien** hab ich das Gefühl, stirbt so etwas aus.

117 I: Mhm.

118 B1: Auch meine Mama erzählt mir immer wieder von Beiseln, die sie früher gekannt hat und die  
119 es heute nicht mehr gibt. Jetzt sagt sie, die sind alle ausgestorben. (.) Die werden einfach ver-  
120 drängt. Ich weiß nicht, ob die **Nachfrage** einfach geringer geworden ist, oder // ich weiß nicht.

121 I: Deinem Empfinden nach gibt es also immer weniger Lokale, wo es typisch österreichisches  
122 Essen gibt.

123 B1: Ja, genau. Und wenn, dann sind sie eher hochpreisig. (.) Und ich merk's auch, wenn ich mit  
124 meiner Mama durch Wien fahre und sie dann von ihrer Kindheit erzählt. Also da sehe ich auch  
125 einen Generationsunterschied.

126 I: Gibt's da irgendwelche Klischees die dir zu Österreich und Essen einfallen?

127 B1: Ja, herzhaftes Essen. **Fettig**. Wenige Ballaststoffe. Deftig. (..) Aber lecker. (.) Dann noch  
128 die ganzen Mehlspeisen, (.) die sind ja auch nicht gesund. Also mit viel Zucker und so. Oder wie  
129 Krapfen in Fett heraus gebacken. (.) Hoch kalorienreich würd ich da sagen. (.) Aber lecker.

130 I: Deftig aber gut, okay.

131 B1: (lacht) Genau! Deftiges Essen an jeder Ecke, das ist so für mich Wien. (..) **Bier** ist in Wien  
132 auch wichtig. Eine eigene Kultur. Wie das 16er Blech. Das ist Wien. Wenn man das woanders  
133 sagt, kennt sich keiner aus. (.) In Wien wird auf jeden Fall gerne Bier getrunken.

134 I: Du hast vorhin schon gesagt, dass du in deiner Kindheit schon die kulturelle Vielfalt mitbe-  
135 kommen hast, ist das für dich auch irgendwie typisch Wien?

136 B1: Ja. (.) Find schon, dass das dazu gehört, diese Einflüsse. (..) Und wie gesagt, ich hab schon  
137 das Gefühl, dass die deftigen Sachen irgendwie verdrängt worden sind. Die typisch österreichi-  
138 schen eben. Aber die **Mehlspeisen** und das Süße hält sich noch. Die sind noch erhalten geblie-  
139 ben.

140 I: Das hat für dich dann auch eine größere Tradition, oder?

141 B1: Ja, schon. (...) Ach, es regt mich so auf, wenn ich Bäckereien sehe und die backen die  
142 Sachertorte falsch! Die geben da zum Beispiel noch Marzipan zwischen Torte und Glasur. Das  
143 ist furchtbar! Das ist nicht im österreichischen Kodex drinnen. (.) Die Deutschen machen das  
144 anders, die machen das **falsch**. (.) In Österreich, in Wien wird da mehr auf die Regeln geachtet.  
145 Da wird auch streng kontrolliert. Also ich glaub da schaut man schon drauf, dass in diesem Be-  
146 reich die Wiener Kultur erhalten bleibt.

147 I: In diesem Bereich würdest du auch eher die typisch österreichischen Begriffe verwenden.

148 B1: Ja, in diesem Bereich bin ich schon sehr strikt. (.) Da merk ich auch, dass es in Wien mehr  
149 **Vielfalt** gibt. Ich war zum Beispiel bei einem Kurs zum Zuckerziehen in Deutschland und dort  
150 in den Bäckereien gibt es nur wenig Auswahl an Mehlspeisen. Bei uns gibt es da schon eine  
151 größere Vielfalt und mehr Auswahl. Je weiter nördlich du gehst, desto weniger Vielfalt gibt es

152 da. (..) Und was dort beliebter ist als bei uns // dort ist Buttercreme beliebt. Also sehr buttrig. Bei  
153 uns ist es // nicht dass es zu fettig wird, sondern eher luftig. (.) Dort bekommst du fast alles nur  
154 mit **Buttercreme**. Das ist für mich keine Qualität mehr, keine Vielfalt mehr.

155 I: Mhm. Okay. (..) Diese Vielfalt ist dann für dich auch typisch österreichisch.

156 B1: Ja, ist es. (.) Bei uns gibt es ja auch noch die ganzen k. u. k. Bäckereien, also noch die  
157 traditionellen Bäckereien aus der Zeit der Habsburgermonarchie. Noch mehr **Tradition** einfach.  
158 (.) Da versucht man glaub ich schon diese Kultur zu erhalten.

159 I: Und dem stehst du positiv gegenüber.

160 B1: Ja, schon. **Sehr!** Das darf nicht aussterben. Diese Konditoreien und Kaffeehäuser mit dem  
161 Wiener Flair. Das ist mir schon wichtig, diese Tradition. (..) Da ist die Nachfrage glaub ich auch  
162 noch größer.

163 I: Und, wenn ich das richtig verstanden hab, dann ist es dir in diesem Mehlspeisen-Bereich schon  
164 wichtig, dass da auch die typisch österreichischen Begriffe verwendet werden.

165 B1: Oh ja! (.) Ach, und was mir noch einfällt, (lacht) wehe du kommst mit so neumodischen  
166 Begriffen wie Cupcake, weil dann schießen dich die Gesellen in der Konditorei ab. (lacht) Nein,  
167 mit dem kann ich nichts anfangen. Was soll das sein? Wie soll man das essen? (.) Ich bin schon  
168 eine die offen für Neues ist, aber da bin ich wohl doch eher traditionell geprägt. Ja, traditionelle  
169 Mehlspeisen sind mir da schon lieber. Auch diese traditionellen Rezepte und Begriffe.

170 I: Weil du von Cupcakes gesprochen hast, diesem Einfluss aus dem englisch-amerikanischen  
171 Raum stehst du auch nicht so positiv gegenüber.

172 B1: **Nein**, überhaupt nicht. Die Mehlspeisen, die die Amerikaner machen, das sind für mich keine  
173 Mehlspeisen! Weil die auch mit so vielen Zusatzstoffen gemacht werden. (.) Die können zum  
174 Beispiel auch keine Buttercreme. Bei uns ist es eine heiß gemachte Vanillecreme mit Butter. Bei  
175 denen ist das nur eine Mischung aus **Butter** und **Zucker**. Das war's. Das hat für mich keine,  
176 keine Qualität mehr. Viel Wert auf Qualität wird da nicht gelegt. Hauptsache viel **Zucker** und  
177 **Fett**.

178 I: Und dieser sprachliche Einfluss

179 B1: [wirft ein] **Furchtbar!** (...) Red velvet lass ich noch durch gehen. Das dürfte (.) = Ich weiß  
180 nicht warum, aber das geht noch. Das dürfte auch nicht so neu sein. Aber so etwas wie Cupcake  
181 und so, **nein**. (.) Und es heißt nicht Royal Icing sondern **Spritzglasur**. Royal Icing ist ein Begriff

182 aus Großbritannien, aber wenn wir in Wien sind, können wir auch einfach unsere Begriffe ver-  
183 wenden. (.) mich stört das auch, wenn Leute bei uns mehr mit dem Begriff Royal Icing anfangen  
184 können als mit Spritzglasur. Aber es heißt bei uns so.

185 I: Mhm. Also in dem Bereich findest du schon, dass die Begriffe, die es in Österreich dafür gibt,  
186 auch verwendet werden sollten.

187 B1: Ja, genau. (..) Außer bei Fondant [französisch ausgesprochen] können wir ruhig Fondant  
188 [französisch ausgesprochen] sagen, weil's anscheinend keinen österreichischen Begriff dafür  
189 gibt. Was mich aber stört ist, wenn viele diesen Begriff verdeutschen mit **Fondant** [,hoch-  
190 deutsch' ausgesprochen mit Betonung auf der zweiten Silbe]. Das geht gar nicht! Entweder du  
191 sagst Fondant [französisch ausgesprochen] oder du sagst es gar nicht. (.) Das sollte wirklich nicht  
192 eingedeutscht werden.

193 I: Wie sehr glaubst du hat dich da deine Konditorenlehre beeinflusst bei deiner Sicht auf diese  
194 Begriffe?

195 B1: Schon sehr.

196 I: Du hast ja vorher auch schon gebacken.

197 B1: Ja, schon. Aber da war man mit diesen Begriffen nicht so konfrontiert. Und in der Lehre  
198 eben schon. Da wurde auch darauf geachtet.

199 I: Hattest du davor auch schon so eine eher negative Einstellung zu den englischen Begriffen?

200 B1: [überlegt] Nein, eigentlich nicht. Ich glaub schon, dass mich die Lehre da beeinflusst hat.  
201 (..) Vielleicht weil man da dann stolz ist, auf die österreichischen Lebensmittel und die wieneri-  
202 schen. (.) Und man dieses Handwerk auch schätzt (.) schätzen lernt und man das dann nicht mit  
203 anderen Mehlspeisen vergleichen will (.) oder sollte. (..) Da will man dann auch nicht in einen  
204 Topf geworfen werden. Weil die Sachertorte aus Wien ist ganz anders als die in Deutschland.  
205 Wehe du vergleichst das. Das gefällt den Konditoren aus Wien gar nicht. (lacht)

206 I: Bedingt durch deine Ausbildung sind dir bei den Mehlspeisen die österreichischen Begriffe  
207 schon wichtig, oder? Und in anderen Bereichen, wie schaut es da aus mit eingedeutschten Be-  
208 griffen oder Begriffen aus dem Englischen?

209 B1: Also bei Mehlspeisen ist es mir **schon** wichtig. Bei anderen Bereichen kommt es drauf an.  
210 (...) Mir fällt dazu aber grad kein Beispiel ein. (...) Was auch ein spannendes Thema ist, (.)  
211 Bereich vegane Ernährung. Kommt jetzt auch immer mehr in Trend. (.) Wir wissen ja, Wiener  
212 essen gerne Fleisch, aber jetzt kommt halt dieser Trend mit veganem Fleisch. Ich find's jetzt

213 auch nicht schlecht, aber (.) ich find man sollte ein Schnitzel mit veganem Fleisch nicht veganes  
214 Wiener Schnitzel nennen. (.) sondern einfach veganes Schnitzel. (.) Von Wiener Schnitzel hat  
215 man ja ein Bild im Kopf und das Vegane dann genau so zu nennen, (.) das passt für mich nicht.

216 I: Mhm. (..) Nochmal zu der Frage, ob du bei diesen Begriffsverwendungen einen Unterschied  
217 bei den Generationen siehst.

218 B1: Ja, schon. Die jüngeren sind da doch toleranter als die älteren. Aber da kommt's dann immer  
219 auch darauf an, was die jüngeren gelernt haben. (.) So wie ich. (.) Der soziale Hintergrund ist da  
220 wichtig, aber auch, in welchem Umfeld sie arbeiten. (.) Ich hab auch das Gefühl, das Studierende  
221 toleranter sind. Ich komme ja von der Lehre zum Studium und da merk ich schon, dass die tole-  
222 ranter sind (..) mit Speisen und Begrifflichkeiten. Die sind da halt offener. **Flexibler**. (.) Und da  
223 bin ich manchmal festgefahren, zum Beispiel bei den Mehlspeisen. (.) weil ich das einfach so  
224 gelernt hab. (..) Beim Kochen wird glaub ich heute mehr Wert auf Neuheiten und Hightech ge-  
225 legt, zum Beispiel Sous vide garen. (.) Bei den älteren aber, glaub ich, doch noch mehr auf Tra-  
226 dition. (.) auch beim Sprachgebrauch.

227 I: Was wäre die ältere Generation so für dich vom Alter her?

228 B1: Vielleicht so fünfundvierzig Plus (..) Es gibt da aber auch noch Unterschiede bei den Kon-  
229 ditoren zum Beispiel. Ich hab eben bei einer k. u. k. Konditorei gelernt, und dann gibt es noch  
230 den Lebensmittelhandel [nennt den Namen einer Supermarktkette, die noch eine Konditor-Ab-  
231 teilung hat]. (..) Für mich ist **Tradition** halt alles handgemacht und frisch, ohne Stabilisatoren  
232 und solche Hilfsmittel zum länger haltbar machen. (..) Das ist für mich wienerisch (.) frisch,  
233 handgemacht, mit guten Zutaten. Einfach **gute Qualität**.

### 9.3.1.2 Interview B2

1 I: Gut also, wenn du an deine Kindheit in Wien und an Essen denkst, was kommt dir da in den  
2 Sinn?

3 B2: [überlegt] Was kommt mir **da** in den Sinn, wenn ich an meine **Kindheit** in Wien und an  
4 Essen denke? Als erstes, **Pommes** mit **Schnitzel**. (lacht) Das kommt mir in den Sinn, ja. Das ist  
5 so das erste was mir da = und der Kartoffelsalat! Das ist so was mir als erstes (.) in der Kindheit  
6 = Genau so hmmm **Pizza** essen gehen. Also jetzt = Ich kann mich erinnern auf der Prater  
7 Hauptstraße waren wir damals **Pizza** essen für meine Erstkommunion oder für meine Firmung  
8 war das in der Vorgartenstraße, ja. Also so in der Richtung. An das kann ich mich erinnern.  
9 Donauturm essen gehen. Luftburg [im Prater] essen gehen. Dort, also in solchen Gaststätten es-  
10 sen gehen, das sind so die ersten Assoziationen mit Essen in Wien.

11 I: Mhm. (...) Was ist für dich typisch, wenn du an Österreich oder Wien und an Essen denkst?

12 B2: Große Portionen. Also **wirklich** große Portionen. Es ist immer sehr fleischlastig. Immer sehr  
13 beilagenlastig. (lacht) **Schnitzel**, in allen Variationen. Schnitzel in allen Geschmacksvariationen.  
14 Von guten Schnitzeln bis hin zu recht schlechten Schnitzeln. (atmet hörbar ein) A h m **Gulasch**.  
15 Vor allem in Wien. Den ganzen böhmischen Einschlag merkt man. **Bier** dazu. Überall. Also es  
16 gibt eigentlich überall Bier in jedem Lokal. Meistens immer sehr einheitliche Biere. Die klassi-  
17 sche österreichische Küche in Wien oder // kommt mir immer sehr = (atmet hörbar ein) Wie  
18 soll man sagen? Es ist (.) wenig Unterschied. Es gibt meistens immer so in den Lokalen dann  
19 immer sehr viel Ähnliches. Immer. Es gibt das Schnitzel, es gibt das Gulasch. (atmet hörbar  
20 ein) Es gibt an Kaiserschmarren als Nachspeise oder Palatschinken. Ä h a Suppe, ist immer  
21 meistens eine Frittaten- oder Leberknödelsuppe. (.) Hin und wieder komplett überladene Karten,  
22 wo man immer viel verschiedenstes = Es ist gefühlt wenig Wert auf Qualität legend in den Lo-  
23 kalen gewesen. Es verändert sich immer mehr. Ist aber sehr (..) Mir kommt's eben vor, dass  
24 Österreich gern tut, das wir ein **Genussland** sind. Es ist auch so richtig der Werbejingle **Genuss-**  
25 **land** Österreich. (.) Es gibt auch verdammt viele **gute** Produkte, aber dass der Österreicher,  
26 oder das man in Österreich nicht bereit sind für dieses Produkt auch zu zahlen.

27 I: Mhm.

28 B2: Das man in Lokale, den Qualitätsunterschied, ob das jetzt ein richtig gutes Bio-  
29 Schweinefleisch ist oder ein Massentierhaltungsfleisch ist, nicht erkennt. Weil wir da einerseits  
30 aus irgendeinem Grund nicht so die Kultur glaub ich // also diese Kultur hat, alles muss viel  
31 sein, alles muss deftig sein. (atmet hörbar ein) Es ist ein Wandel **da**, aber man erkennt's einfach,

32 wenn man in anderen Ländern ist, da wird wirklich klar dargestellt, woher der Produzent seine  
33 Ware bezieht. Und das ist in der klassischen österreichischen Gastronomie nicht der Fall, mei-  
34 nem Empfinden nach. Es gibt immer mehr Lokale die das tun, aber in der Hinsicht verändert  
35 sich da einiges Gott sei Dank // Aber der klassische Wirt um die Ecke, auch wenn der schon am  
36 Aussterben ist, Masse, Masse, Masse. Ohne viel Tamtam. Vielleicht auch der Klassiker mit  
37 Petersilie drauf auf dem Teller oder irgendsoetwas. Vegetarisches Gericht ist quasi der geba-  
38 ckene Emmentaler, oder die klassischen Krautfleckerl, aber sehr wenig Neuerungen. Sehr  
39 wenig innovativ. Sehr wenig Qualitätsschauend.

40 I: Mhm. (..) Wie ist das für dich?

41 B3: Ich find's schade zu einem gewissen Grad. Die österreichische Küche ist **grundsätzlich** sehr  
42 gut. Aber das ist aus irgendeinem Grund verglichen zu anderen Ländern nicht so umgesetzt. Also  
43 wenn du in Italien = Natürlich wenn du in Italien in die Touristenhotspots gehst ist das dann auch  
44 = Ist das klar, dass das dann dort. // Aber wenn du dort irgendwo in einer Stadt bist, merkst du  
45 wo die Leute zusammen sitzen und wie stolz die auf ihre Produkte sind. Das kommt mir in Ös-  
46 terreich eben **nicht** so vor. (.) Dieses auf die Grundnahrungsprodukte = Bei uns ist eher immer  
47 dieses Geiz ist geil. Es muss **viel** sein, aber es könnte besser umgesetzt sein. Also, (.) da ist eher  
48 mehr Quantität statt Qualität. Einfach viel der Ansatz, gefühlt. Das könnte auf jeden Fall besser  
49 sein in einigen Bereichen. (.) Es gibt zwar Strömungen in der Richtung, aber der klassische  
50 Wirt hat das das nach wie vor, dass das sehr auf Masse rennt. **Große** Portionen.

51 I: Mhm. (...) Wie stehst du allgemein zur österreichischen Küche?

52 B2: Ich hab keine Abneigung gegen die österreichische Küche. Ich koche selber gerne österrei-  
53 chische Küche. Es ist aber nicht das was ich klassisch esse. Also ich esse, ich bereite = Ein  
54 Wiener Schnitzel ist etwas was in der Familie zubereitet wird, weil man halt, weil's ein **Aufwand**  
55 ist. Weil man für zwei Personen kein Wiener Schnitzel macht. A **Gulasch** ist genau so etwas.  
56 Das sind alles so Produkte // Essensthemen, die sehr aufwändig zum Zubereiten sind, oder wo  
57 man sagt, das macht als Menge mehr Sinn. Palatschinken, ja. Palatschinken, Kaiserschmarren,  
58 so süße Sachen eher, aber so richtig // Oder a Paprikahendl, das sind so Sachen die man seltener  
59 zubereitet. (.) Da hab ich eher einen **internationalen** Einschlag in der Richtung. Das ich eher  
60 mehr Asiatisch, mal Indisch, mal Chinesisch, mal Sushi, Japanisch zu machen probier, oder  
61 Italienisch. Das du da diese Einschläge mehr hast.

62 I: Mhm. Das sind dann auch Einflüsse die du in den letzten Jahren mitbekommen hast.

63 B2: Ja, **absolut!** Selber durch Reisen, durch Essen gehen in der Stadt // in den verschiedensten  
64 Ländern. Alleine in den letzten Jahren. Da war ich zum Beispiel das erste Mal Sushi essen. Das

65 war vorher gar nicht so für mich am Radar. Running Sushi, oder Sushi essen, das ist eigentlich  
66 erst in den letzten Jahren gekommen.

67 I: Hast du diese Vielfalt schon von Beginn an so wahr genommen?

68 B2: Das mit Vielfalt = **Ja**, wir waren auch mit den Eltern beim **Chinesen**, oder mal eben **Pizza**  
69 essen, aber jetzt ich kann mich nicht aktiv erinnern, dass ich mal mit meinen Eltern beim Inder  
70 gewesen wäre, oder wenn wir im Urlaub irgendwo waren, dass wir da wirklich landestypisch  
71 mal gegessen haben. Wenn dann eher so etwas = in **Griechenland**, ja, oder mal ein griechisches  
72 Lokal in Wien, weil die Eltern sehr gerne nach Griechenland geflogen sind. Da hat man gemerkt,  
73 ok da ist das = oder Kroatisch. Aber vor allem Griechisch. Das man da mal hin gegangen ist.  
74 Aber man ist nicht so wirklich zu einem **Inder** gegangen, oder zu einem **Thailänder**. Das hat's  
75 damals gefühlt auch gar nicht so gegeben, so verbreitet. Einen Inder schon, aber jetzt so rich-  
76 tig (.) erst in den letzten zehn, fünfzehn Jahren, dass das mehr am Radar ist. Das sich **Wien a**  
77 bisl verändert hat. Eben auch nicht mehr nur diese klassischen null acht fünfzehn Chinesen mit  
78 acht Schätze und Hühnerfleisch Süß-Sauer, die man halt so an jeder Ecke, gut nicht an jeder  
79 Ecke, aber halt vor allem in Wien oft sieht. Oder in jeder kleineren Stadt außerhalb von Wien,  
80 wo halt überall so die China-Restaurants sind, die sehr ähnlich sind. (.) Wo man jetzt da aber  
81 auch wieder einen Trend Richtung, ja, regionalerer Küche dort, mehr spezifischer. Wirklich nur  
82 Sichuan-Küche, oder nur Kantonesische-Küche, also das merkt man schon, dass sich da etwas  
83 verändert.

84 I: Mhm.

85 B2: Das da dieser Qualitätsstandard sich verändert in besserer Hinsicht. Also, so verglichen  
86 mit anderen Städten finde ich, ist es nach wie vor niedriger, wo ich so war bis jetzt. (.) Aber es  
87 verändert sich und es verbessert sich. Aber ist nach wie vor [in Wien] niedriger, gefühlt, als wie  
88 in anderen Städten. (.) Also es ist schon eine Internationalisierung **definitiv** merkbar. (.) Aber  
89 ein Bewusstsein für die Küche in Wien so ein wirkliches, ist meiner Meinung nach weniger  
90 geworden. Es gibt zwar die Touristen die wahrscheinlich nach Wien kommen, wegen dem Wie-  
91 ner Schnitzel und zum Figlmüller gehen, oder zum Plachutta, weil er in jedem Reiseführer drin-  
92 nen ist, das ist eher sehr touristisch. Aber so wirklich, in Wien so ein Lokal, wo du sagst, hey  
93 da gehen jetzt wirklich die Wiener hin, gibt's sehr wenige aus meinem Empfinden, wo wirklich  
94 die Wiener Küche gelebt wird und es wirklich auch auf eine **Qualität** ankommt. Sonst ist da oft  
95 eher die Massen-Idee dahinter, nicht die Qualitäts-Idee.

96 I: Mhm. (...) Denkst du, dass diese kulinarischen Einflüsse auch irgendwie einen sprachlichen  
97 Einfluss haben?

98 B2: Definitiv! Ich mein man hat eigentlich = Man nimmt zum Beispiel den coffee to go, was  
99 eigentlich eine komplett falsche Bezeichnung ist, die überall in Wien zu sehen ist, obwohls ei-  
100 gentlich for take-away ist. Es hat **immer** einen sprachlichen Einfluss, definitiv. Es wird wahr-  
101 scheinlich in eine Form gebracht, die ähnlich dem Deutschen vielleicht auch klingt, also jetzt  
102 der allgemeinen Muttersprache. // Es wird definitiv einen Einfluss haben, ja. Also (.) eben (atmet  
103 hörbar aus), dass du Hot Pot essen gehst. Früher war das einfach eine **Suppe**. Im Endeffekt ist  
104 es nichts anderes als eine Suppe, nur halt ist es ein Hot Pot, weil du halt was rein gibst in den  
105 Topf. // Es wird sicher da = Da bin ich hundertprozentig Überzeugt, dass es da Einflüsse gibt in  
106 der Sprache. (.) Aber ich kann sie jetzt da nicht genau be z i f f e r n , oder genau sagen, in welchem  
107 Bereich. Aber es fällt einem eben auf, dass es da eben so sprachlich falsche Übersetzungen gibt.  
108 (.) A h m neue Bezeichnungen, so // take-away, früher war das einfach zum Mitnehmen. Jetzt ist  
109 das alles ein take-away. A h m (.) halt Internationalisierung, natürlich. Dass du , wenn du (.) von  
110 einer Ramen-Bar sprichst oder einer Ramen-Suppe, dass da wahrscheinlich die Leute erkennen  
111 was das ist. Dass das irgendwie die Einflüsse = Ich kann mir gut vorstellen, dass du wenn du vor  
112 zehn Jahren jemanden in Wien gefragt hast, gehen wir Ramen-Suppe essen, gesagt hat, Hä? Was  
113 ist das? Und ich kann mir vorstellen, dass das jetzt eher Leute kennen. Ah, ja! Warum nicht. (.)  
114 Aber die sprachlichen Einschläge werden definitiv vorhanden sein in der Richtung. Und Ein-  
115 flüsse.

116 I: Mhm. (..) Und dir fällt das aktiv auf.

117 B2: Hm. Wahrscheinlich ist es eher ein Unbewusstes, das es dir auffällt. Das du es irgendwo mal  
118 liest, dass du neue Bezeichnungen = Vielleicht geht's auch in den aktiven Wortschatz über, im-  
119 mer mehr. (.) Aber. (.) Man erkennt dann eben halt die Worte und man erkennt dann die Pro-  
120 dukte, aber ich würde jetzt nicht sagen, dass man = Also es wird dann nicht dann irgendwie  
121 **umgedeutscht** oder so irgendwie umgeändert. Es ist dann eben die Ramen-Suppe und nicht wir  
122 gehen jetzt japanische Suppe essen. So kommt's aktiv in den Wortschatz rein und in den Sprach-  
123 gebrauch.

124 I: Mhm. (.) Gibt's für dich so typisch österreichische Lebensmittel- bzw. Speisenbezeichnungen?

125 B2: A **Stelze**. Ich glaub, dass würd keiner in Österreich Eisbein nennen. Gefühlt. Das ist so  
126 wirklich, was sehr typisch österreichisch. (.) Ah die Panier. Auch wenn man auch leider immer  
127 mehr Panade sagt, aber eigentlich ist es die **Panier**. Was gibt's da noch. Hm, a Beuschel. Das ist  
128 so eine ganz klassische Bezeichnung für ein Essen, die es, glaub ich, nur in Österreich gibt und  
129 nirgendwo anders. Die aber wahrscheinlich auch immer mehr vorkommt, die immer weniger

130 Leuten bekannt ist, weil das so ein klassisches Innereien-Essen ist. Generell diese ganzen klas-  
131 sischen Innereien-G'schichten. Ah m, die Frittaten, obwohl die nicht überall Frittaten genannt  
132 werden. In Vorarlberg sind's ja die Flädle. Also ist es nicht eine reine österreichische Kreation.  
133 Palatschinken, ja. **Palatschinken**, glaub ich auch dann eher in der Richtung Tirol, Bayern rüber,  
134 wo sie dann die **Pfannkuchen** auch werden, weil da der Deutsche Einschlag sehr groß sein wird.  
135 (.) Powidl. Obwohl, das wird im Westen dann wohl auch wieder eher Richtung Pflaumenmus  
136 gehen.

137 I: Mhm. (..) Diese Begriffe verwendest du auch.

138 B2: Ja, das verwend ich auch. Ah m, was gibt's da noch? (.) **Topfen!** Topfen ist zum Beispiel  
139 so etwas noch. (.) Dialektmäßig wäre da noch das **Würstl** [mit deutlichem -sch-]. Die Deutschen  
140 würden da eher Würstchen [ohne -sch- ausgesprochen] sagen. (lacht) Ah, was vielleicht noch so  
141 ein Klassiker ist, ist a **Blunzn**. Da sag ich auch nicht Blutwurst dazu. Und Presswurst [mit deut-  
142 lichem -sch-]. (.) Ich weiß gar nicht, ob's da für Presswurst [mit deutlichem -sch-] ein anderes  
143 Wort gibt, ein hochdeutsches. (.) **Paradeiser** muss ich gestehen, da sag ich immer mehr Toma-  
144 ten. Einfach weil's überall **Tomaten** angeschrieben ist, immer mehr vorhanden ist. Ist es bei mir  
145 so, dass ich's mittlerweile so fünfzig-fünfzig verwend. Das Wort Fisolen ist da dann doch eher  
146 was Ost-Österreichisches. Dadurch, dass die Lebensgefährtin in der Steiermark zu Hause ist,  
147 hört man da auch immer mehr das Wort Bo'schoadln. Was dann wieder ein komplett anderes  
148 Wort für einen ist. (.) Diesen ganzen Jargon für Würsteln [mit deutlichem -sch-], also dieses an  
149 Bugl, a Sechzehner Blech, a Eitrige, ich glaub das verwendet heute in Wien keiner mehr. Das ist  
150 alles glaub ich, nicht aktiver Wortschatz. Von meinen Freunden in Wien, würde das wahrschein-  
151 lich keiner sagen.

152 I: Du hast schon gesagt, dass du bei Tomate, Paradeiser eigentlich keinen Unterschied mehr  
153 machst bzw. für dich kein Unterschied mehr besteht.

154 B2: **Ja**, das ist richtig.

155 I: Du hast vorhin auch schon den Kartoffelsalat erwähnt.

156 B2: Ja, Kartoffel, Erdäpfel. Das ist eben so, man verwendet **beides** irgendwie. Man hat die Ein-  
157 flüsse da. Man hat = Man sagt gerne mal Erdäpfelsalat daheim und im Lokal würdest du dann  
158 einen Kartoffelsalat bestellen. Also // weil's auf der Karte so steht. (.) Man verwendet es aktiv,  
159 Erdäpfel. Man verwendet es aktiv daheim. Hm, aber so richtig im Lokal würde ich es als  
160 Kartoffelsalat bestellen. (.) Man hat quasi seine **Umgangssprache** daheim. So quasi im, im **be-**  
161 **kannten Umfeld**. Und im, im Lokal würde man es eben **so** bestellen, wie es auf der Karte stehen

162 würde. // Ich glaub, es gibt kein Lokal in Wien, auf dem stehen würde Erdäpfelsalat. Da wird  
163 wohl eher Kartoffelsalat dastehen. Und so würde ich das dann auch bestellen.

164 I: Mhm. (..) Es stört dich dann nicht, wenn das auf der Speisekarte so drauf steht, oder im Super-  
165 markt.

166 B2: Nein. Es fällt einem auf, aber das ist nichts worüber ich mich jetzt aufregen würde. (.) Ich  
167 glaub, dass ist auch dem geschuldet, dass es einfach **verständlicher** ist. Vor allem in Lokalen  
168 auch, dass es vor allem für Touristen auch ist, das die die Sprache verstehen. Dass das eben das  
169 klassische Wort ist. Weil, ich kann mir nicht vorstellen, dass = In Italien gibt es auch regionale  
170 Unterschiede in der Küche // Jedes Gericht hat = Es ist schwer. Ich kann mir halt vorstellen, in  
171 Italien gibt's halt diese regionalen Gerichte einfach. Das ist = In einer Stadt heißt es einfach so.  
172 Da gibt's nur das so, ja. (atmet hörbar ein) Und die sind auch **stolz** darauf. Da ist vielleicht bei  
173 uns irgendwie so dieses // so haben wir das schon immer bezeichnet, so wird's auch weiterhin  
174 bezeichnet, vielleicht lässt man sich da = ist man da [bei uns] zu wenig Traditionsbewusst in  
175 dieser Hinsicht. Ist vielleicht zu wenig Essenskultur, vielleicht vorhanden. Dass das dann =  
176 Weils eben sehr, Vielvölkerstaat ist, Österreich, mit eben vielen Einflüssen zueinander, die  
177 dann irgendwann zusammen gekommen sind in einen Topf. (.) Aber wenn man sich Italienische  
178 Küche anschaut und die Geschichte anschaut mit diesen ganzen kleinen Stadtstaaten, die immer  
179 nebeneinander existiert haben und sich bekämpft haben (atmet hörbar ein) und dann halt ihre  
180 Unterschiede herausgearbeitet haben über die Jahrhunderte. Da ist zum Beispiel dabei, wie die  
181 Ravioli gefüllt zu sein haben, viel historischer Unterschied dabei. Die einen sagen es gehört so,  
182 die anderen sagen wieder nein, so gehört's. (.) Das merkt man einfach, wenn man in einer Stadt  
183 wie in Wien ist, da hat man einfach viel **internationale** Küche. Wenn man jetzt in einer italieni-  
184 schen Stadt ist, ist es klassischerweise so, dass du dort als klassisches Lokal eine Trattoria, oder  
185 eine Pizzeria oder wie auch immer die ganzen Lokaltypen dort heißen, hast. Dort hast du immer  
186 eher **lokale** Produkte, **lokales** Essen. Wo Wien da eher sehr **international** unterwegs ist, in der  
187 Richtung. Und eher sehr trendmäßig rennt. Jedes neue Lokal war vor fünf Jahren ein Burger-  
188 Schuppen mit Craft Bier so ungefähr, vom Gefühl her. Jetzt sind's grad so diese asiamäßigen,  
189 thaimäßigen, eher Thailändisch angehauchten Lokale. (.) Mir kommt da jetzt eben nicht vor, dass  
190 viele österreichische Lokale aufsperrten würden in Wien.

191 I: Mhm. (...) Okay, kommen wir noch mal zu den Begriffen. Gibt es da so Lebensmittel- bzw.  
192 Speisenbezeichnungen bei denen es dich stören würde?

193 B2: Da muss ich sagen = Hm. Stören ist da das falsche Wort. Ich glaub bei manchen Sachen,  
194 wenn das wirklich so = Mah, das ist schwer zum Sagen. Es gibt halt so etwas wie **Topfengolatsche**.  
195 **sche**. Weil ich würd immer **Topfengolatsche** sagen und nicht Quarktasche, ich würd immer a  
196 Striezerl sagen, also a Mohnflesslerl, das ist schon irgendwie = da hat man schon so irgendwie,  
197 vielleicht von **Kindheit** her auch so, das einfach **so** eingepägt. (.) **Erdäpfelsalat** vielleicht würd  
198 ich auch Erdäpfelsalat [nach der Betonung des ersten Wortes spricht der Proband fragend, leiser  
199 und eher zu sich] = Ich würd **nie** ein Eisbein in Österreich bestellen. In Wien ein Lokal, wenn da  
200 auf der Karte Eisbein steht, dann weiß ich, das ist kein **Wiener** Lokal, ja. (atmet hörbar ein) Das  
201 traut sich auch keiner hin schreiben, glaub ich. Aber = Es ist = Da gibt's halt so wenig, find  
202 ich. Meiner Meinung nach ist es in anderen Ländern noch militanter. Na ja, militant ist das fal-  
203 sche Wort. (.) Die sind dann eher trotzdem **traditionsbewusster**. Da bin ich sicher auch, dass  
204 ich mir dann sag, hey, akzeptiere ich **so**. In **manchen** Bereichen. Manchmal // aber auch so, dass  
205 man sich dann denkt, ok **nein**, das ist einfach a **Stelze**. Das sind **Palatschinken**. (.) Man hat diese  
206 Wörter einfach so kennen gelernt. Man würd sich dann wahrscheinlich auch anfreunden mit =  
207 Ich glaub nicht, dass man sich mit = **Nein**, Eisbein würd ich glaub ich **nicht** sagen. (.) Es gibt  
208 einfach so ein paar Begriffe, die so eingebrannt sind.

209 I: Mhm.

210 B2: Es sind sicher da auch Kindheitserinnerungen. Es sind sicher geschmackliche, positive  
211 Erlebnisse. Eben, so in den Prater gehen und dort **Stelze** essen. // Das sind **positive** Erinnerungen,  
212 definitiv, ja. (.) Sicher mit Bezug zur Kindheit. Viel auch wahrscheinlich = Bei der Oma mal  
213 **Palatschinken** essen und so etwas. Ja, so würd ich das = ja.

214 I: Mhm.

215 B2: Maximal Gerichte die man nicht mag. Dass die negativ wären. Aber da gibt's so wenige. (.)  
216 Gebackener Karfiol, pfui Teufel. (lacht)

217 I: (lacht) (...) Was denkst du dann über Personen die in Wien zum Beispiel von Eisbein spre-  
218 chen?

219 B2: Sind erstens einmal Numerus Clausus Flüchtlinge. Ist einfach in Wien sehr zu sehen, dass  
220 = Es gibt einfach viele Deutsche Studenten in Wien. Beziehungsweise nicht nur Studenten son-  
221 dern auch viele arbeitende Leute in den Firmen. Auch in Führungspositionen. Braucht man nur  
222 schauen, da wo ich arbeite. Da ist es auch klar, dass die auch einen Einfluss haben und Deutsche  
223 Begriffe mehr verwendet werden. Viele klassische, für mich, Wiener Bezeichnungen, dann nicht  
224 mehr so verwendet werden. Viele Deutsche Mitarbeiter // (.) Denen würd ich trotzdem sagen,  
225 hey das ist eine **Stelze** und kein Eisbein, aber es ist eben = Die sind halt anders sozialisiert

226 worden in der Richtung. Bei denen ist das zwar anders, aber ich würde schon sagen, hey, bei **uns**  
227 ist das aber eine Stelze. Bestell eine Stelze, und kein Eisbein.

228 I: Mhm.

229 B2: Wenn das jetzt ein Österreicher sagen würde, würd ich wohl mal verduzt schauen. Aber  
230 stören? **Ich** glaub, man muss auch a bisl aufpassen, dass man nicht zu sehr wie ein = Man macht  
231 so a bisl auf Grammar-Nazi, dass jetzt alles unbedingt so sein muss. Ja, klar es ist halt, auf der  
232 einen Seite ist es halt schön, diese ganzen Traditionsgeschichten. Dieses **Traditionsbewusst-**  
233 **sein**. Was mir // Es gefällt mir als Außenstehender jetzt irrsinnig gut in anderen Ländern. Also  
234 wenn ich seh, ok, wie es in Italien gehandhabt wird in einigen Fällen. Und diesen Kampf und  
235 diese Leidenschaft dafür find ich **grundsätzlich** super, aber gleichzeitig denk ich mir auch  
236 immer wieder, das ist sehr engstirnig gedacht. Das ist dann sehr, das muss **immer** so sein. Es  
237 ist sehr bewahrerisch. Es ist dann aber auch nicht offen für Neues. // Da bin ich halt a bisl in  
238 einem Zwiespalt. Weil auf der einen Seite mag ich dieses auf die Kultur stehen, dieses sehr  
239 drauf **bedacht** sein. Und gleichzeitig aber auch **zu** bedacht sein. Aber gleichzeitig auch so zu  
240 sein, dass man **Änderungen** zulässt.

241 I: Mhm.

242 B2: Das quasi dieses das haben wir **immer** schon so gemacht, ist meiner Meinung nach, **immer**  
243 der falsche Weg. Das ist = Ein **richtiges** Schnitzel ist ein **richtiges, gutes** Schnitzel, ja. Das  
244 gehört **so** gemacht. Aber trotzdem // gibt's vielleicht auch, kann man's vielleicht auch irgend-  
245 wie sich überlegen, hey, könnt es anders auch super schmecken. Oder // Da muss man halt a bisl  
246 aufpassen. Natürlich ist Essen **emotional**, weil's viel mit Kindheitserinnerungen verbunden ist.  
247 Weil man's öfters am Tag macht, man verwendet viel Zeit, man geht einkaufen, man verwendet  
248 viel Zeit zum Überlegen, hey was koch ich heute, was esse ich heute. (.) Weil's einfach ein  
249 integraler Bestandteil ist. Aber man sollte die Wurzeln kennen wo man her kommt. Man sollt es  
250 **besser** würdigen. (.) Man sollte es wirklich zu **schätzen** wissen. Auch die **Tradition** dahinter.  
251 Aber trotzdem auch (.) **anderes** zulassen. Das wäre = Wenn man für sich sagt, das Wiener  
252 Schnitzel gehört genau **so**. Aber wenn jetzt ein anderer meint, er muss dafür Hausnummer ein  
253 Rindersteak dafür her nehmen und das panieren, und es ist vielleicht sogar **noch besser**. Es ist  
254 dann zwar kein Wiener Schnitzel mehr, wahrscheinlich. Aber in Wien heißt ja sowieso alles  
255 Wiener Schnitzel, obwohl es ja so gut wie nie wirklich eines mit Kalb drinnen ist. Aber (.) dieses  
256 es muss genau **so** gemacht sein, ist meiner Meinung nach, **nicht** förderlich in manchen Berei-  
257 chen.

258 I: Mhm.

259 B2: Ich kann mich erinnern, wie wir damals in Singapur waren. In einem Lokal mit so einer  
260 heißen Platte zum Grillen. Da ist die Kellnerin her gekommen und hat gesagt, **so** geht das nicht.  
261 So dürft ihr das nicht machen. Ihr müsst das **so** schneiden. Ihr müsst das **so** machen und **so**  
262 machen. Das ist halt **sehr** bevormundend in mancher Hinsicht. (.) In einem Lokal in Wien mit  
263 Hot Pot, wo du dann = **Nein**, die Nudeln darfst du erst am Schluss rein geben, weil sonst wird  
264 die Suppe schlecht. Aber ich hab **jetzt** grad Lust auf Nudeln. Und ich will **jetzt** grad ein paar  
265 Nudeln dazu essen. Das find ich schon **Oberlehrerhaft**. Es muss für jeden selber passen. (.) Und  
266 gleichzeitig muss es auch irgend= Die Tradition ist **wichtig**, aber trotzdem muss es auch irgend-  
267 wie so = (.) Es gibt nicht nur **Schwarz** und **Weiß**. Es gibt nicht nur **positiv** und **negativ**. Es gibt  
268 nicht nur **Tradition** und **Neuentwicklung**. Weil du kannst auch nur etwas, meiner Meinung  
269 nach, neu entwickeln, wenn du die **Basis** kennst **woher** es kommt und das dann verändern.

270 I: Mhm.

271 B2: Es gibt ja auch nicht **das** Gulasch. Es macht ja im Prinzip jedes Lokal, jede Mama, jede  
272 Oma, jeder Koch, jede Köchin, macht das einfach nach seinem Empfinden. Es wird nicht **das**  
273 Rezept geben. Es wird jeder für sich a bisl abwandeln. Der eine nimmt ein Kilo Fleisch und gibt  
274 genauso viele Zwiebeln dazu. Der nächste nimmt zwei Kilo Zwiebeln und der Dritte macht's  
275 nach Gefühl. Aber es wird trotzdem immer ein Gulasch sein. Was macht ein **Gulasch** zum Gu-  
276 lasch? Ist es jetzt die **Kombination** der Zutaten? Ist es jetzt, wie viel nehm ich von was? Ist es  
277 jetzt, wenn ich eins davon ersetz, ist es dann trotzdem noch a Gulasch? Meiner Meinung nach,  
278 **ja!** Weil die **Grundidee** bleibt. (.) Ich koch ja selber auch und da werden zum Beispiel bei der  
279 Pasta Bolognese die Grundzutaten zwar verwendet, aber ich variere da dann schon. Wie man  
280 eben Lust und Laune hat.

281 I: Mhm. (...) Wenn wir bei den Begriffen und Lebensmittel- bzw. Speisenbezeichnungen blei-  
282 ben, würdest du da einen Unterschied zwischen den Generationen sehen?

283 B2: Ich glaub das kommt = Generationen, ja bisl = Es kommt meiner Meinung nach darauf an,  
284 ob man eher **offener** ist für Veränderung. Oder generell, ob man jetzt sehr geradlinig, also  
285 sehr **fest** in seiner Meinung ist. Und so sagt, es **muss immer** so sein. Oder, ob man da eher  
286 offener ist in dieser Richtung. Ich kann mir vorstellen, dass es da einen Unterschied gibt, generell  
287 Generationenmäßig. Ich würde ihn aber nicht so **groß** einschätzen. (.) Es kommt viel drauf an,  
288 welche Strömungen gibt's grad. Entweder politischer Natur in manchen Bereichen. Wie ist grad  
289 die Situation. Es ist glaub ich a Spur // das die ältere Generation a Spur eingefahrener ist in  
290 der Hinsicht, kann ich mir vorstellen. Andererseits gibt's auch immer mehr **Junge**, die manchmal  
291 wieder sehr zurück zu diesem **Ursprung**, zurück zu (atmet hörbar ein) ja, sehr **traditionellen**

292 Werten // Aus meiner Sicht ist, wenn man eher sehr **traditionell** denkend ist, dass einem dann  
293 auch diese Begrifflichkeiten wieder sehr wichtig sind auch. // Man merkt, viele Junge haben  
294 wieder dieses **Heimatempfinden**, **Heimatsprache**, heimatliches Essen. (.) Merkt man ja auch an  
295 diesen ganzen Trachtenveranstaltungen. Veranstaltungen ist das falsche Wort, eher mehr Trach-  
296 ten-Bräuche, die immer **mehr** wieder Fahrt aufnehmen. Dass das dann auch sehr wieder in  
297 diese Richtung geht.

298 I: Was ist für dich da die ältere Generation?

299 B2: Quasi die Babyboomer-Generation. Alle die so 1960 herum geboren sind. Die jetzt kurz  
300 vor der Pension herum stehen. Da glaub ich ist da noch mehr (.) in der Hinsicht vorhanden.  
301 Und natürlich dann auch bei den noch älteren, ja.

302 I: Mhm.

303 B2: Aber es ist natürlich **alles** im Wandel. (.) Man merkt zum Beispiel, hey die vielen klassischen  
304 Würstelstandln [mit deutlichem -sch-] gibt's dann nicht mehr. Oder **fast** nicht mehr. Die kann  
305 man eher suchen, weil an jeder Ecke gibt's dann eher ein Dönerstandl oder (.) a Nudelbox.  
306 Oder irgendsowas in die Richtung. Diese klassischen Würstelstandln [mit deutlichem -sch-] fal-  
307 len immer mehr weg. (.) Aber so richtig aktiv, dass sich da die Sprache auch ändert, würd mir  
308 jetzt da nicht so auffallen. (.) Aber eher nicht so von den Bezeichnungen her, das sich da was  
309 ändert, sondern das da **allgemein** die Sprache irgendwie schlechter wird, bei den Leuten. Also  
310 die Sprachverwendung schlechter wird, für mein Empfinden. Das sich Ausdrücken. // Die Art  
311 **miteinander** zu reden. Das sich die sehr vereinfacht, verändert, manchmal da // Geh ma Mecki  
312 [meint die Fast Food-Kette], oder so etwas.

313 I: Mhm. (...) Du hast es vorhin eh schon teilweise angesprochen, fallen dir da noch Klischees  
314 ein in Bezug auf Österreich und auf Essen?

315 B2: Eben die Punkte die ich angesprochen gehabt hab. Eben dieses mehr, mehr, mehr. Diese  
316 **großen** Portionen. Dieses, nein, da geh ich nicht nochmal hin, die haben so kleine Portionen. //  
317 Dieses generelle (.) = Ja, es ist einfach dieser **Qualitätsanspruch** zu einem gewissen Grad.  
318 Das ist für mich auffallend. (.) Auch, dass es verglichen zu anderen Ländern = Klar sind das  
319 nur externe Eindrücke, aber = Man geht Essen, **aber** in anderen Ländern geht man öfters essen.  
320 Also da ist irgendwie auch dieses **Zusammentreffen** irgendwie. Das ist irgendwie, kommt mir  
321 vor = In Österreich wirkt das alles immer mehr auf **Massenabfertigung** getrimmt in bestimmten  
322 Bereichen. Immer sehr = Nicht nur außerhalb. Es ist kein **gemütliches** Essen in manchen Fami-  
323 lien. Also // es ist da sehr ein (.) es soll **viel** her, es soll schnell durchgegessen werden, es muss  
324 gleich die Nachspeise, es muss schnell die Vorspeise her. Aber es ist jetzt nicht ein **Zelebrieren**

325 vom Essen. Man zelebriert dieses Essen nicht so. Das fällt mir da auf, dass sich da (.) in anderen  
326 Ländern, glaub ich, da die Leute **länger** zusammen setzen. Einfach quatschen, einfach essen,  
327 einfach **gemütlich** ihre verschiedenen Produkte über die Zeit hin essen. Tapas essen und so etwas  
328 in die Richtung. (.) Und man in Österreich zwar **lang** zusammen sitzt, aber dort wird dann eher  
329 **gesoffen**. Nicht **gegessen**. Das // in **Gemeinschaft** verbracht. Da wird dann eher = Kommt mir  
330 eher vor = Natürlich wird auch in anderen Ländern zum Beispiel der Wein dazu getrunken, aber  
331 [bei uns] ist das Essen nicht der richtige **Hauptteil**, der sich über lange Zeit streckt. Es ist einfach  
332 so eine ruck zuck, schnell Mentalität. (.) Gutes Essen braucht einfach Zeit.

333 I: Mhm. Würdest du bei dem was du eben geschildert hast einen Unterschied zwischen den Ge-  
334 nerationen sehen, oder glaubst du, dass das in Österreich allgemein gang und gäbe ist?

335 B2: Ich glaub das ist = Es wird leider sehr (..) Ich glaub, es ist a bisl a Geldfrage in manchen  
336 Bereichen. Ob du jetzt eher gut verdienend bist oder schlecht verdienend. Und vom Gefühl her  
337 (.) Es ist halt im Moment so ein **Trend**-Nachrennen, bei einigen. Also ich, also bei meiner Ge-  
338 neration glaub ich, ist es sehr so ein Trend-Nachrennen in manchen Bereichen. Weil man eben  
339 auf Social-Media, hey, oh mein Gott ich muss jetzt **das** darstellen und ich muss jetzt unbedingt  
340 in **dem** Lokal gewesen sein, weil's **jetzt grad** angesagt ist. Aber nicht unbedingt weil's jetzt  
341 wirklich ums **Essen** geht. Sondern einfach nur, weil man irgendwelchen **Trends** nachläuft.

342 I: Mhm.

343 B2: Und das da wirklich dieser **Qualitätsanspruch** deswegen nicht höher ist, als bei anderen.  
344 Also da ist = Ich glaub es ist a bisl a Geldfrage. A bisl eine Einstellungssache zu manchen, weil  
345 wenn man sieht wie viel billiges Fleisch am Markt ist, ist der Qualitätsanspruch über die Gene-  
346 rationen hinweg jetzt nicht unbedingt höherwertig. Weils heute für jeden zugänglich ist, schaut  
347 man da wohl eher noch auf Masse, Masse, Masse. (.) Bei der jüngeren Generation, also meiner  
348 Meinung nach, oder bei einer höheren Bildung, schaut man da eher drauf, hey wo kommt das  
349 eigentlich her. Da ist eher dieser ökologische Gedanke vorhanden und dieser Qualitätsanspruch.  
350 (.) Das ist für mich, also diese Wertigkeit, das ist für mich keine reine Generationensache, son-  
351 dern eine Bildungs- und Wohlstandssache, ja. (...) Bei den Begriffen über die wir vorher geredet  
352 haben, ist das sicher auch eine Bildungs- und Wohlstandssache. Und wie **offen** du bist. (.) Aber  
353 die Wiener Küche ist trotzdem **Heimat**. Es ist trotzdem ein = Man geht trotzdem gern mal ein  
354 richtig gutes Wiener Schnitzel essen. Man macht's halt selten. Auch so Eiernockerl, also so **gut**  
355 **bürgerliche** Küche, die man sich einfach selten zubereitet, aber trotzdem gerne isst. Es ist defi-  
356 nitiv etwas, auf das man immer wieder **gerne** zurückkommt, auch wenn man immer wieder auch  
357 im Ausland unterwegs ist.

### 9.3.1.3 Interview B3

1 I: Gut, also wenn du an deine Kindheit in Wien denkst und an Essen, was kommt dir da in den  
2 Sinn?

3 B3: Hmm. [überlegt] Essen? (...) (atmet hörbar aus) Im Endeffekt, dass man = Also wenn,  
4 dann das wir sehr wenig Fleisch gegessen haben. Und wenn, dann am Wochenende. Da war  
5 Standardmäßig **Schnitzel** oder **Schweinsbraten**. Das war so irgendwie, (.) das (.) war das Kind-  
6 heit. Und eigentlich hat man sich **immer** darauf gefreut, weil man unter der Woche nichts gsch//  
7 also unter Anführungszeichen nichts g'scheits gegessen hat, sondern eher nur Samstag, Sonntag  
8 war halt immer nur das schöne große Essen. Und das war halt schon **eher** eintönig. Natürlich  
9 hat's dann schon irgendwann mal **Rindsbraten** oder so auch gegeben, aber Schnitzel und  
10 Schweinsbraten war Standard.

11 I: Mhm.

12 B3: Na, das war halt = Sonst kann ich mich von der Kindheit her eher **weniger** an das Essen  
13 erinnern. Natürlich immer das, was man früher damals (.) äh eigentlich nicht gerne gegessen hat  
14 und jetzt mit dem Alter halt dann eher seltener isst. Weil früher hat man oft an Milchreis gehabt,  
15 oft an Sterz gehabt oder hast oft andere äh **einfache Speisen** gehabt, die in der heutigen Zeit  
16 viel zu wenig sind. Das ist das worauf man jetzt dann oft an Gusta hat, wie auf a **Grießknödel**  
17 und solche Dinge. Die du früher einfach weil sie billigen waren, **zu oft** bekommen hast und sind  
18 oft gegessen worden. (.) Früher hat man diese Speisen oft für mehrere Tage gekocht. Heute ist  
19 das nicht mehr so. Damals alles auch noch mit weniger Gewürzen und einfach weniger (.) ja  
20 weniger **aufgepeppt** halt. Das ist halt so die Erinnerung an die Kindheit.

21 I: Mhm. (..) Und was ist für dich typisch, wenn du an Österreich oder an Wien und an Essen  
22 denkst?

23 B3: Typisch ist = (.) Beim Essen schon halt die **Wiener** Küche. Ob das jetzt Gulasch ist, ob das  
24 jetzt Schnitzel ist, Kaiserschmarren (.) so das typisch **wienerische**, mit dem du eigentlich auch  
25 aufgewachsen bist und was auch als gutes Essen bekannt ist. Da hat sich natürlich auch viel in  
26 den letzten (.) Jahren gewandelt, weil du bist in den letzten Jahren immer internationaler gewor-  
27 den. Das war in der Kindheit **nicht** so, weil in der Kindheit hat es **noch keine** Pizza gegeben, hat  
28 es **keinen** Chinesen gegeben, hat es **keinen** Inder gegeben. Die sind alle erst **so richtig** = Sagen  
29 wir in den **achtziger** Jahren sind die ersten Pizzerien aufgekommen, in den **Neunzigern** dann  
30 die Chinesen, die sind alle so um dieselbe Zeit in Wien aufgetaucht. Und (..) man ist früher ja  
31 viel weniger **fort** gegangen Essen. Man hat das alles **zuhause** gegessen. Es ist zuhause gekocht

32 worden. Und man ist vielleicht zwei, drei Mal im Jahr maximal, weil die Eltern sich das auch  
33 **nicht leisten** konnten, **Essen** gegangen. (.) Was hat es in den Wirtshäusern gegeben? Auch nur  
34 die typische österreichische Küche mit Schnitzel, Schweinsbraten, Rindsbraten oder Zwiebel-  
35 rostbraten und Tafelspitz und so etwas. (..) Ja, aber sonst.

36 I: Mhm. (.) Bringst du damit auch besondere Begriffe oder Speisen- bzw. Lebensmittelbezeich-  
37 nungen in Verbindung?

38 B3: Hmmm. (.) Na, bei uns sind halt Knödel, Knödel und keine Klöße. Also das ist = (.) Nicht  
39 bewusst von meiner Seite her. (.) Sonst, na ja (.) bei uns heißt es halt Schweinsbraten und nicht  
40 Schmorbraten oder wie die Deutschen das sonst bezeichnen. (.) **Bewusst** nehme ich da keine  
41 speziellen Bezeichnungen dafür wahr. Wenn man es vergleicht mit anderen, dann werden die  
42 Dinge natürlich a bisl anders Bezeichnet. WAS mir aber **schon bewusst** ist, dass ein **Wiener**  
43 **Schnitzel** so ausschauen muss wie ein **Wiener Schnitzel**. Und nicht wie ein = Ein Schnitzel mit  
44 einer Sauce dazu ist für mich kein Wiener Schnitzel. Und das, das verbinde ich schon damit. (.)  
45 Aber sonst, fällt mir da eigentlich nichts ein.

46 I: Also bewusst fallen dir da keine typischen Begriffe ein.

47 B3: So spontan (..) fällt mir eigentlich jetzt nicht ein, wie ich eine Speise bezeichne nicht ein, so  
48 dass ich sage das ist jetzt typisch wienerisch oder österreichisch. Wenn man das natürlich von  
49 außen betrachtet (.) Kaiserschmarren ist halt typisch. Weiß ich jetzt nicht wie man das anders =  
50 Da denkst halt nicht viel drüber nach. (.) Ob das jetzt **typisch** wienerisch ist, typischer Sprach-  
51 gebrauch in unserem Bereich = Das ist so.

52 I: Also fällt dir dass dann auch auf Speisekarten oder im Supermarkt nicht auf.

53 B3: Auf Speisekarten teilweise schon, weil das = Vor allem wenn man in irgendwelche Lokale  
54 reingeht, die mehr auf Tourismus aus sind, dass das a bisl internationaler beschrieben ist. Da  
55 gewöhnt man sich natürlich dran. Auf der anderen Seite (..) = Ja das ist a bisl so ein = Die Vielfalt  
56 wird größer vom Speisenangebot. Das geht zwar teilweise bei besseren Lokalen wieder retour,  
57 dass man wieder eine kleinere Speisekarte hat die wieder öfter wechselt. Aber manche haben  
58 trotzdem eine riesige Karte drinnen. Und das ist natürlich **internationaler** jetzt beschrieben. Und  
59 an das hat man sich natürlich gewöhnt. Das ist halt so eine Unterwanderung im Laufe der  
60 letzten Jahre. Man hat ja jetzt auch nicht mehr **nur** typische österreichische Gerichte dabei, son-  
61 dern immer auch schon italienische mit Pasta oder so. Das hast du vor vierzig Jahren **nicht** ge-  
62 habt. Aber das fällt aktuell gar nicht mehr so auf, weil du's ja schon **Jahrelang** so mitbekommen  
63 hast.

64 I: Mhm.

65 B3: Früher war das auch alles irgendwie einheitlicher. (.) Also das hat sich schon alles heute  
66 irgendwie spezialisiert. Jedes Trumm vom Viech ist jetzt **genauer** bezeichnet und dann be-  
67 kommst du im Lokal auch genau das. Früher hat man da irgendwie im Lokal zum Beispiel die  
68 ganze Schulter abgebraten und wenn du Glück gehabt hast, hast a bisl a besseres Stück bekom-  
69 men. Ein anderes Mal wieder a bisl a zacheres. Heute wird das aber wirklich oft **genauer** getrennt  
70 und extrig auch angeboten wie a Rib Eye oder so. (...) Heute ist da rund ums Kochen auch ir-  
71 gendwie ein Hype. Da braucht man sich nur die ganzen **Kochsendungen** anschauen. Früher hat  
72 man gar nicht die Möglichkeit gehabt, die Mittel **nicht gehabt**, um so mit den Gewürzen herum-  
73 zuspieren. Da hat auch alles immer irgendwie sehr ähnlich geschmeckt, weil du einfach noch  
74 nicht so eine Vielfalt an Gewürzen hattest. Auch mit den Zutaten. Und heute kannst du mit Ge-  
75 würzen und Zutaten spielen und auch die **normale** österreichische Küche anders interpretieren.

76 I: Du hast es eh schon teilweise angesprochen, also du siehst da schon einen Generationenunter-  
77 schied.

78 B3: Ja, sicher. Früher hast du gekocht zum **Überleben**. Das war einfach notwendig! Heute ist  
79 Kochen **nicht mehr** notwendig zum Überleben, weil ich kann einfach, wenn ich faul bin, mir  
80 alles kaufen. Und auch mit den Fertigprodukten, wie auch immer, im Supermarkt. Das hat es ja  
81 früher alles **nicht** gegeben. Da warst du drauf angewiesen, dass du kochst zuhause. Vielleicht ist  
82 auch deshalb so eine eintönige Routine da hinein gekommen. Heute bist du da nicht mehr **ange-**  
83 **wiesen**. Viele junge Leute kochen deshalb auch nicht mehr, weil sie diesen Überfluss gewöhnt  
84 sind. Die anderen kochen halt weil's ihnen Spaß macht. Und das ist ein Unterschied. (.) Ich  
85 glaub, für die **heutige Jugend** ist das schon eine Herausforderung, etwas zum Testen und Aus-  
86 probieren und dann macht es Spaß. (...) Die **Wertigkeit** hat sich geändert vom Kochen. Die  
87 Notwendigkeit bei den Alten und als Spaß und Hobby mit dem Experimentieren und den Mög-  
88 lichkeiten heute.

89 I: Glaubst du, dass sich da auch die Begriffe und Bezeichnungen geändert haben?

90 B3: Hhmm. (.) Ja, schon. Es sind halt **teilweise** Zusätze dazu gekommen. Du machst halt heute  
91 nicht mehr einfach nur ein **Ragout** oder ein **Geschnetzeltes**, sondern zum Beispiel ein Geschnet-  
92 zeltes nach indischer Art. Es gibt heute viel mehr = Früher war das klar, was mit den Begriffen  
93 gemeint ist. A Geschnetzeltes war früher einfach a Fleisch mit R a h m sauce oder was weiß ich,  
94 und das war ein Geschnetzeltes. Jetzt sagst halt du machst was mit Curry oder so. (.) Auch viel  
95 mehr verschiedene Fleischsorten kombiniert. Weil das ganze Geflügelzeugs, wie **Hendl** oder  
96 **Pute**, was früher nicht so leicht zu haben war, das ist ja erst in den letzten zwanzig Jahren so

97 richtig, dass du das als **Massenprodukt** in den Geschäften bekommst. Weil früher war Pute oder  
98 so eher was seltenes. Da hat sich die Wertigkeit auch irgendwie geändert, weil man heute viel-  
99 leicht a bisl mehr drauf schaut, gesünder zu essen. (.) Weniger rotes Fleisch und mehr Geflügel.  
100 Das hat sich sicher auch geändert. (.) Da auch wieder die Spezialisierungen. Da macht man jetzt  
101 ein Geschnetzelttes auf zehn verschiedenen Arten. Man experimentiert halt einfach jetzt aktuell  
102 einfach mehr mit der **internationalen** Küche. Und man kommt von der richtigen österreichi-  
103 schen Hausmannskost, wie es früher war, schon a bisl weg.

104 I: Mhm.

105 B3: Schon. Natürlich, a Schnitzel ist a Schnitzel. Schweinsbraten ist a Schweinsbraten. Aber  
106 dann macht man auch wieder mehr **Surbraten**, oder weniger vom **Karree** und mehr vom **Schopf**  
107 oder was weiß ich.

108 I: Du hast Karree und Schopf erwähnt, sind das dann typische Bezeichnungen für dich?

109 B3: Für mich ist halt a Karree, oder a Schopfbraten, (.) oder a Schlögel so die Bezeichnungen  
110 mit denen ich aufgewachsen bin. Also das ist = Ripperl oder Beiried.

111 I: Also da spielen die Begriffe, die du schon als Kind gekannt hast für dich eine Rolle.

112 B3: **Ja**, sicher! Die verwend ich auch natürlich. Es kann natürlich sein, dass das eine oder andere  
113 natürlich irgendwie **unterwandert** ist, das gewöhnst du dir dann halt an. So die Diskussion  
114 um **Erdäpfel** und **Kartoffel**, das ist irgendwann einmal **gleich** geworden. Auch Tomaten und  
115 Paradeiser, (.) das hat sich auch so eingebürgert, dass das irgendwie gleichwertig ist. Da kann  
116 ich auch = wenn du mich da gach fragst, was denn da jetzt typisch österreichisch, was typisch  
117 deutsch, dann kann ich da, wenn du mich gach fragst = ja **Paradeiser** ist eher das unsere, aber =  
118 Mit Nachdenken geht's, aber auf die Schnelle hab ich da nicht wirklich mehr eine Assoziation,  
119 was denn jetzt (.) **typischer** wäre. Aber es gibt da schon andere Ausdrücke wie Grüne Bohnen  
120 für Fisolen, die sich **nicht** eingebürgert haben. Die ich auch nicht verwende. (.) Also, es sind so  
121 ein paar Sachen, die werden eingedeutscht (.) leider.

122 I: Mhm. (.) Du merkst da also schon einen gewissen sprachlichen Einfluss.

123 B3: Natürlich! Man wird internationaler. Es wird teilweise auch in den Supermärkten anders  
124 beschrieben. Da gibt's schon so viele Fertigprodukte, da steht's dann meistens eher Deutsch  
125 drauf, weil die Konzerne das ja europaweit beziehungsweise im deutschen Sprachraum vertrei-  
126 ben und dann steht's natürlich eher Deutsch drauf, weil der Raum halt einfach der größte ist. (.)  
127 Es wird jetzt nicht extra für die **Schweiz** oder für **Österreich** anders beschriftet. Für gewisse  
128 Sachen vielleicht **schon**, aber was man auf den Markt bringen will und in allen drei Gegenden

129 im Supermarkt steht ist eher Deutsch beschrieben. (.) Ja, vielleicht geht's wieder a bisl regional  
130 retour, aber das geht nur langsam. Das ganze Biobauern-Dings hast du aber wenig in Supermärk-  
131 ten, obwohl sie's auch dort probieren. Und da hast du bei den Produkten schon noch eher wieder  
132 die **regionalen ursprünglichen Bezeichnungen**. (.) Aber es vermischt sich. Genauso wie der  
133 englische Sprachraum immer mehr rein kommt. Das wird dann halt einfach alltagsmäßig. Das  
134 verwendest du dann auch **unbewusst** immer mehr. Und dann kannst du gar nicht sagen = Ja vor  
135 vierzig Jahren hab ich das so nicht verwendet, aber der Sprachlaut hat sich einfach geändert.  
136 Durch Werbung und Dings // das ist halt so eine **Unterwanderung** der Kultur irgendwie. Ja. (.)  
137 Aber man kann ja nicht stehen bleiben.

138 I: Stört dich das?

139 B3: (atmet hörbar aus) Also **mich** persönlich nicht. Also ich muss es ja nicht unbedingt nachhaffen  
140 die deutschen oder die englischen Bezeichnungen. (.) Das man sich nicht abschotten kann, das  
141 die **Globalisierung** und das Ganze **auch** ein Teil davon ist, dass das Ganze irgendwie verein-  
142 heitlicht wird, dass da von überall die Einflüsse rein kommen (atmet hörbar aus) = **Gott sei Dank**  
143 leben wir nicht mehr so wie vor vierzig Jahren. Gott sei Dank haben wir da jetzt den **Luxus**, dass  
144 Kochen Spaß macht und wir das kochen können was **wir** kochen wollen. Das ist schon = Und  
145 dementsprechend sind wir international und drum kann das auch so bezeichnet werden.

146 I: Mhm.

147 B3: Na ja, das war am Anfang, vielleicht so vor dreißig Jahren, als die ersten Tomaten gekommen  
148 sind, das es a bisl = Aber es steht ja **überall** oben im Geschäft und wenn man das dann zwanzig,  
149 dreißig Jahre nur mehr so hört, dann ist das nicht mehr fremd. (.) Das war vielleicht nach dem  
150 EU-Beitritt, war das vielleicht am Anfang schon a bisl = Die Supermärkte haben sich ja dann  
151 gefüllt mit vielen **internationalen** Sachen, vor allem Joghurt und Milchprodukte, das hat es ja  
152 früher in der Form so **nicht gegeben**. (atmet hörbar aus) Ja, a **Quark**. Daran kann ich mich  
153 immer noch nicht gewöhnen, dass das a Quark ist. Das ist einfach a **Topfen**. (.) Aber das sieht  
154 man bei uns ja eigentlich auch nicht so wirklich, etwas mit **Quark** beschrieben. Zumindest =  
155 Oder ich kauf das eh nicht so. (.) Ja, gewisse Sachen sind in der Richtung schon a bisl (.) nach  
156 wie vor **befremdlich** gewisse Sachen. Manche Dinge wie **Quark** kommen mir nicht über die =  
157 Andere Sachen haben sich eingebürgert. (.) Aber wahrscheinlich, wenn man in den nächsten  
158 zwanzig Jahren Topfen **nicht mehr** im Regal hätte, dann würdest du dir das in den zwanzig  
159 Jahren auch angewöhnen. (.) Das ist halt eine Unterwanderung. **Schleichend**. Das kann man aber  
160 glaub ich auch nicht verhindern.

161 I: Mhm. (..) Wenn jetzt Personen in Österreich diese Deutschen Begriffe verwenden, stört dich  
162 das dann?

163 B3: (atmet hörbar aus) Wenn das jetzt Deutsche sind, die die Begriffe nicht anders gelernt haben,  
164 dann sollen sie es eben **so** bezeichnen wies sie's bezeichnen. Wenn jetzt aber **ein Wiener** anfängt  
165 mit einem **Eisbein**, statt **Stelze** zu sagen, dann hab ich ein **Problem** damit. Wenn das Münchner  
166 oder Kölner oder andere Deutsche sind, die halt in Wien sind und das so bezeichnen, hab ich  
167 weniger Problem damit. Die kennen es ja dann einfach nicht anders. Aber wenn **ein Wiener, ein**  
168 **Österreicher** jetzt sagt, er will ein Eisbein, dann sag ich schon, **was** willst du essen? Iss a **Haxe**  
169 oder a **Stelze!** Wenn ich im Schweizerhaus bin, dann will ich meine **Stelze** haben. (.) Verständ-  
170 lich, oder? (lacht)

171 I: Na sicher. (lacht)

172 B3: Und wenn das Schweizerhaus beginnen würden das in der Karte als Eisbein zu bezeichnen,  
173 die **typische Wiener Praterstelze**, dann, d a n n hätte ich ein Problem damit.

174 I: (.) Und solche Begriffe sind dann für dich auch positiv.

175 B3: Natürlich sind die positiv! Die sind schon a bisl = (.) Ja, das hat ja auch eine gewisse **Wer-**  
176 **tigkeit**. (.) Es wird nat= (..) Ja. Jeder verbindet halt mit dem Prater, mit dem Schweizerhaus  
177 etwas Gewisses. Und das anders zu bezeichnen wäre schon ein Frevel. Also jetzt nur als Beispiel,  
178 ja. (.) Gewisse Sachen werden im Sprachgebrauch auch so drinnen bleiben. (.) Hoff ich zu-  
179 mindest.

180 I: Mhm.

181 B3: Es gibt halt so **Begriffe**, wo es meiner Meinung nach eindeutig ist, wenn ich sag, ok ich  
182 mach einen Kaiserschmarren, oder a Wiener Schnitzel, oder a Praterstelze, das sind Sachen mit  
183 denen du ein gewisses **Produkt** verbindest und **wie es sein muss**. Und dann erwarte ich mir  
184 auch, dass das **genau so gemacht** ist. (.) Ich erwarte mir ja auch von einem Pariser Schnitzel,  
185 dass das **genau so aussieht**, wie ein Pariser Schnitzel **ausschauen muss**. Und bei einem **Zwie-**  
186 **belrostbraten** erwarte ich mir auch, wie der aussieht. Und da will ich dann auch keine Soja-  
187 sprossen und keine irgendwas drinnen haben, sondern dann **soll** es auch ein **Zwiebelrostbraten**  
188 **sein**. Und alles andere (.) ja, das ist dann halt nicht mehr typisch wienerisch oder typisch öster-  
189 reichisch. Das kann man dann auch durchaus etwas **anders** bezeichnen und da hab ich auch  
190 nichts dagegen. **Nur** mit diesem Wording etwas anderes verkaufen, das sollte **nicht** sein.

191 I: Mhm.

192 B3: Prinzipiell muss ich aber schon sagen, dass ich diese **Vielfalt** an Kulinarik, an Einflüssen,  
193 italienische, französische, asiatische und das alles, in Wien schon **sehr genieße**. Das du eben die  
194 Möglichkeit hast, deutlich variantenreicher als früher essen zu gehen. (.) Wenn ich ehrlich bin,  
195 geht man aber trotzdem sehr häufig auch wieder zum typisch österreichischen Essen, was man  
196 sich zuhause halt kaum macht. (.) Also wenn ich essen gehe, dann bin ich zu mindestens fünfzig  
197 Prozent wieder bei der **guten österreichischen Hausmannsküche**. Wo man dann auch wieder  
198 so Innereien und solche Sachen essen kann. So wie im [Name eines Lokals im 11. Bezirk, wel-  
199 ches bekannt für seine ‚traditionell österreichische‘ Innereienküche ist], wo man dann mal eine  
200 gute gebackene Leber oder Beuschel bekommt, weil das macht man sich zuhause nicht.

201 I: Mhm.

202 B3: Aber die Wiener Küche geht da auch immer mehr zurück. (.) (atmet hörbar aus) Wir sind  
203 halt **internationaler** geworden. Das ist alles schon so schnelllebig. Da gibt's leider nicht mehr  
204 so viel gute Beiseln oder kleine Greißler oder Fleischer. (.) Ich kann mich noch erinnern, früher  
205 bei uns in der Straße hat es sogar zwei Fleischer gegeben, aber heute? Heute gibt's das kaum  
206 noch.

207 I: Das ist dann also schon Küche, die für dich einen gewissen Stellenwert hat.

208 B3: **Ja**, schon. (.) So bin ich **aufgewachsen!** Gewisse Dinge schmecken mir nach wie vor, selbst  
209 wenn sie heute etwas anderes gemacht werden als noch vor zwanzig, dreißig, vierzig Jahren.  
210 Aber (.) das ist schon = Das gehört einfach dazu. (.) Genauso wie die Schnittelsuppe [Der Name  
211 leitet sich von den Brot-Schnitten her, welche von altbackenem Brot abgeschnitten und mit einer  
212 klaren Würfel-Suppe mit viel Knoblauch übergossen werden. Zumeist wird die Suppe mit ge-  
213 kochten, in Scheiben geschnittenen und mit Röstzwiebel angebratenen Erdäpfeln serviert.] zu  
214 Weihnachten. Oder gewisse ganz **einfache Speisen**, mit denen du halt die Jugend und Kindheit  
215 verbindest. (.) Was auch etwas Besonderes war, weil du's halt nur einmal im Jahr bekommen  
216 hast. Du verbindest halt mit so **traditionellen Speisen** halt dann auch gewisse **Feierlichkei-**  
217 **ten**. Das gehört halt auch dazu. Weil Weihnachten oder Ostern war immer eine gewisse Freude  
218 auf das große gute Essen nach den ganzen Fastenspeisen. Das hast du dann auch irgendwie **ge-**  
219 **nossen**. Es ist zwar schwer, diese Traditionen heute aufrecht zu erhalten, (.) aber man verbindet  
220 damit ja nicht einfach **nur ein gutes Essen**. Weil gutes Essen gab's meistens an **Feiertagen** oder  
221 an Geburtstagen und das ist dann halt auch mit **positiven Erinnerungen** und schönen Zeiten  
222 verbunden, wie du's früher erlebt hast. Zumindest von der Kindheit her.

223 I: Mhm. (..) Gehen wir wieder in die etwas allgemeinere Richtung. Österreich und Essen bzw.  
224 Wien und Essen, fallen dir da irgendwelche Klischees ein?

225 B3: Hhmm. Richtige Klischees fallen mir = (.) Es geht ein bisschen um die Esszeit der Österrei-  
226 cher. Die essen meiner Meinung nach a bisl **früher** am Abend wenn sie essen gehen als in ge-  
227 wissen anderen Ländern. Ich glaub in Frankreich ist es so, dass vor neun oder zehn am Abend  
228 fast nie gegessen wird. Wenn du in Österreich in ein Restaurant gehst, machst du dir doch meis-  
229 tens schon um sechs oder sieben einen Termin aus. Österreicher essen vom Gefühl her doch  
230 etwas früher am Abend. (.) Sonst, Klischee. (.) Wir essen natürlich viel zu viel. (..) In Öster-  
231 reich ist es auch eher so, dass man den Salat **zum** Essen dazu isst. In anderen Ländern isst du  
232 den Salat **vor** dem Essen. Weil das hab ich gemerkt, wie ich öfter von der Firma aus in der  
233 Schweiz draußen war. Den Salat hast du prinzipiell **immer** schon **vor** dem Essen bekommen und  
234 der ist auch schon vor der Hauptspeise gegessen worden. Bei uns ist man den prinzipiell **zum**  
235 **Essen** dazu. Ob das jetzt ein Klischee ist, weiß ich jetzt nicht. (.) Wir haben halt unsere Rituale  
236 beim Essen. Wir trinken zum Essen halt gerne a **Bier** oder an **Wein** und das ist oft nicht abge-  
237 stimmt auf das Essen, weil wir trinken das **was uns schmeckt**. Da sind die Franzosen oder andere  
238 **viel mehr**, na zu dem Essen gehört der Wein dazu, zu dem Essen gehört das dazu. Die differen-  
239 zieren das halt viel mehr. Der **normale** Österreicher ist eher so, dass er zu allem Bier trinkt, oder  
240 zu allem Wein, rot oder weiß. Natürlich gibt's da auch Ausnahmen. (.) Aber ich glaub, du kannst  
241 die Österreicher nicht wirklich **in ein Klischee** einedingsen. Weil die sind = Die machen das,  
242 was ihnen **Spaß** macht. (..) Die Österreicher und Wiener **raunzen** über alles, aber das hat ja mit  
243 dem Essen nichts zu tun. (lacht)

244 I: (lacht) (...) Wir haben eh schon darüber gesprochen, über diese Lebensmittelbezeichnungen,  
245 die du in deiner Kindheit mitbekommen hast und die du auch heute noch verwendest und auch  
246 mit deiner Kindheit verbindest und ihnen auch eher positiv gegenüber stehst. Glaubst du da, dass  
247 es einen Unterschied zwischen den Generationen gibt?

248 B3: **Schon!** Also ich glaub **schon**, das wir = Das ist eben vielleicht auch von der Lebenssituation  
249 wie wir aufgewachsen sind, wo einfach die Umstände anders waren. Du bist nicht so von den  
250 **Medien** = Du hast keinen **Fernseher** gehabt. Den haben wir erst relativ spät bekommen. Vor-  
251 her ist man halt zum Onkel ins Wirtshaus gegangen und hat hin und wieder a bisl fernschauen  
252 dürfen. Das war's. (.) Deshalb waren gewisse Dinge dann auch viel **einprägsamer**, weil sie eben  
253 nur hin und wieder vorgekommen sind. Wie vorher auch schon mit dem Essen, das man nur in  
254 gewissen Situationen, an Feiertagen bekommen hat und damit hat man das dann verbunden. (.)  
255 Das hat sich dann alles in den letzten zwanzig, dreißig Jahren geändert, weil du einfach **Über-**  
256 **fluss** gehabt hast. Von der **Wertigkeit** her hat sich da doch einiges geändert was das angeht. (.)  
257 Vor allem für die **Jungen** ist so vieles heute so **selbstverständlich**. Die wissen das dann auch  
258 gar nicht oder gar nicht mehr, dass es eben **nicht** selbstverständlich war, zum Beispiel jeden Tag

259 Fleisch zu bekommen. Auf der anderen Seite sind die Jungen durch die Medien vielleicht auch  
260 bewusster, mit dem ganzen Vegan und weniger Essen und dem. Da hat die Werbung viel Ein-  
261 fluss. (.) Die Jungen bekommen das ja gar **nicht mit**. Die haben ja die = Teilweise, wenn Spra-  
262 chelemente aus dem Alltagsleben verschwinden, haben die ja **gar keinen** Bezug mehr dazu. Und  
263 (...) Ja, wenn die Jungen gewisse Wörter auch nicht mehr verwenden = (..) Ja das ist halt eine  
264 eigene Sprachkultur. Aber wir haben vor vierzig, fünfzig Jahren auch anderes geredet als unsere  
265 Oldies und bei denen und ihren Eltern war's wahrscheinlich dito. Das ist a so. Das kann man  
266 nicht ändern. (.) Die Zeit bleibt nicht stehen. (.) Die Welt muss sich weiter drehen.

267 I: Mhm. (..) Weil du vorhin schon den EU-Beitritt angesprochen hast, wie hast du den damals  
268 wahrgenommen? Hattest du da Bedenken, wegen möglicher sprachlicher Einflüsse?

269 B3: Na ja, zu der Zeit war ich noch relativ jung und von der Firma her, hab ich da nur das Positive  
270 gesehen. Und punkto sprachlichen Einfluss hatte Deutschland auch **vor** der EU schon Einfluss.  
271 Weil wenn, weiß ich nicht, sechzig Prozent von unserem Handelsvolumen nach Deutschland  
272 gehen und das schon **vor** der EU und auch **nach** der EU, na dann brauch ich mich **nicht wun-**  
273 **dern**, wenn die Deutschen Einfluss auf uns haben. (.) Die Zeit heute ist nun einmal **schneller**  
274 geworden. Das liegt aber nicht unbedingt an der EU. (.) Viel einschneidender als die EU war =  
275 Das ist viel eher das Ganze **Digitalisierung**, Internet, Handy, das zwar schon alles so um diese  
276 Zeit angefangen hat, aber noch nicht so von der Masse verwendet worden ist. Aber **unabhängig**  
277 vom EU-Beitritt. Das hat mit dem ja nichts zu tun gehabt. Also das hat viel mehr Einfluss auf  
278 die Leute als der EU-Beitritt. (.) Aber die Leute bekommen das **nicht so mit**. Die reden sich alle  
279 auf die EU aus, aber die **Globalisierung** und **Digitalisierung**, die ganzen Medien haben da viel  
280 mehr Einfluss. (.) Auch in der Schule hat sich da ja einiges geändert. Die Jugend lernt ja heutz-  
281 tage schon viel **besser** Englisch als beispielsweise ich zu meiner Zeit. Ich hab auch in der HTL  
282 Englisch gelernt, aber das ist nicht zu vergleichen mit heute. (.) Und mit den ganzen Serien und  
283 Filmen in Originalsprache gibt's ja auch viel mehr Möglichkeiten. Und (.) so kommt natürlich  
284 auch der Einfluss viel **leichter** und **schneller** rein.

285 I: Mhm.

286 B3: Den Deutschen Einfluss hat man ja in den letzten Jahren schon irgendwie toleriert. (.) Es  
287 sind ja schon so viele Deutsche in Wien durch die ganzen Zuwanderer und Studenten aus  
288 Deutschland, da ist das nicht mehr so // (.) Die integrieren sich auch leichter. (.) Zum Teil fällt's  
289 einem ja auch nicht mehr auf. (.) Aber man kann ja nicht stehen bleiben. Man muss sich einfach  
290 weiterentwickeln. Das ist halt der Wandel der Zeit.

#### 9.3.1.4 Interview B4

1 I: Wenn du an deine Kindheit denkst und an Essen, was kommt dir da in den Sinn?

2 B4: [überlegt] Hausmannskost.

3 I: Mhm.

4 B4: (...) Ohne verschnörkeltes Trara herum. Keine exotischen Gewürze, die wir erst in den letz-  
5 ten fünfzehn, zwanzig Jahren (.) zum **Alltag** in den Speiseplan aufgenommen haben. Das hat es  
6 früher alles nicht gegeben, vor vierzig, fünfzig, sechzig Jahren. (...) Und wie gesagt **einfache**  
7 Küche. (.) Sehr einfache bodenständige Küche. (.) Eiernockerl, Erdäpfelgulasch. Sehr wenig  
8 Fleisch.

9 I. Mhm.

10 B4: Fisolen und Spiegeleier, Spinat und Spiegeleier. Das waren die Tages = Milchsuppe oder  
11 Stosuppe mit Erdäpfel. Das waren so die gängigsten Essen, wo eines davon mindestens einmal  
12 in der Woche am Tisch gestanden ist. **Fleisch**, sehr sehr wenig. Gerade mal am Sonntag dass  
13 es Schnitzel gegeben hat, vielleicht auch mal einen Schweinsbraten. Aber auch **sehr wenig**  
14 Hendl. Da hat man noch weniger Zugang gehabt, außer man hat es von der Oma vom Land  
15 bekommen. Ist so gewesen. Aber sonst. [überlegt] Erdäpfelgulasch mit Braunschweiger Wurst.  
16 So ist das gewesen.

17 I: Hat das nur deine Mutter gekocht oder auch deine Großmutter?

18 B4: Ich glaub Omas Küche war **noch** einfacher, weil das waren volle Kriegszeiten, erster,  
19 zweiter Weltkrieg schon (räuspert sich) die, also die Oma war erster Weltkrieg Kind, zweiter  
20 Weltkrieg vier Kinder zum dahoidn gehabt. Da ist es noch ärger gewesen, mit hartem Brot in der  
21 Milch, was ich so von Erzählungen kenne. **Ich** aber nicht mehr gekannt hab.

22 I: Hat sie das später auch noch so gekocht?

23 B4: Die Oma ja. Und, und die hat nach wie vor das harte Brot in die Milch eingebröckelt, oder  
24 meine Mutter erzählt noch immer von Nudeln in der Milch, die sie gar nicht gerne gegessen hat.  
25 Das ist mir als Kind erspart geblieben, weil meine Mutter das nicht gern gegessen hat. (...) Aber  
26 sonst, es hat sich sicher gewandelt und (.) ich koche in meiner Generation **heute** auch anders als  
27 wie vor vierzig Jahren oder fünfzig Jahren, wie ich angefangen hab zum **Kochen**. In der Schule  
28 oder auch wie man es von zuhause aus mitbekommen hat.

29 I: Mhm.

30 B4: Weil man eben einfach durch das ganze Fernsehen drumherum du immer wieder auf  
31 etwas Neues drauf gekommen bist was du ausprobieren willst. Das war dann die Zeit Anfang  
32 der 80er Jahre wo du alleine auf Urlaub gefahren bist, oder Ende der 70er Jahre. Dann **dort** etwas  
33 anderes kennen gelernt hast. Es hat dir geschmeckt, somit hast du es dann auch zuhause gekocht.  
34 Andere Gewürze wie beim ersten Mal in Griechenland. So etwas wie einen Griechischen Bau-  
35 ernsalat mit Schafkäse hat man nicht gekannt. Solche Dinge haben in den letzten dreißig Jahren,  
36 in meiner, vierzig Jahren, Küche Einzug gehalten. Das hast du damals alles ja noch **nicht** so  
37 **bekommen** in den Geschäften sowie heute, wo du überall überschwemmt wirst mit dem. Und  
38 alles überall zur Verfügung steht und somit hat sich der Speiseplan (.) für alle sehr gewan-  
39 delt. Zumindest für **meine** Generation. Die Generation von meiner Mutter mit über achtzig, fast  
40 neunzig ist äh stehen geblieben, weil die ist **nicht sehr** aufgeschlossen für etwas Neues. Außer  
41 für Spargel, weil er ihr schmeckt. (lacht)

42 I: (lacht) (...) Was ist für dich typisch österreichische Küche?

43 B4: Ja, diese ganzen Klischees wie SCHNITZEL, **Backhendl**, **Kaiserschmarren**, **Apfelstrudel**,  
44 **Gugelhupf**, **Marillenknödel**, das ist mal das typisch österreichische und dann halt in jeder Re-  
45 gion, jedem Bundesland, ihre eigenen Spezialitäten. Was aber auch von der b ä u e r l i c h e n K ü -  
46 c h e oder ländlichen Küche kommt (.) ähnlich irgendwie sind, nur anders heißen. Ob das jetzt  
47 die Kärntner Kasnudeln sind oder in der Tschechei oder so die Pirogen ist egal, das hat alles  
48 denselben Ursprung (.) oder Hintergrund.

49 I: Wie stehst du dazu, zu solchen Gerichten?

50 B4: [überlegt]

51 I: Was hat das für eine Bedeutung für dich?

52 B4: Die sind einfach gut! Bodenständig, ja.

53 I: Mhm.

54 B4: Gegen ein gutes Schnitzel oder Backhendl lässt du irgendein chinesisches (.) Gschisti  
55 Gschasti stehen. (lacht)

56 I: Also doch ein positives Verhältnis dazu.

57 B4: [wirft ein] Ja, sicher! Nicht nur Skihüttenklischee wie man so schön sagt, sondern auch (.)  
58 im **Alltag** integriert. Wir essen heute auch Erdäpfelgulasch. Wir mochten es als Kind und mögen  
59 es heute noch genauso gern wie vor fünfzig Jahren. Und kochen es auch heute noch. Beuschel  
60 oder geröstete Leber genau dasselbe.

61 I: Hhm. [überlegt] Du hast schon von Klischees gesprochen, was sind so für dich die typischen  
62 Klischees wenn du an Österreich und Essen denkst?

63 B4: Eben **diese Speisen** und das wir **nur darauf** reduziert werden. Ja.

64 I: Mhm.

65 B4: Und man aber sofort, (.) auch **weltweit**, glaub ich, wenn man **Schnitzel** hört, das mit Wien  
66 und Österreich verbindet. In erster Linie einmal und nicht mit einem Mailänder Schnitzel oder  
67 mit sonst irgendwas, (.) was einem sonst noch geboten wird. Genauso wie Kaiserschmarren oder  
68 Apfelstrudel, das ist aber **weltweit** wenn du von den Speisen redest, dass das mit **Österreich** und  
69 und **Wien** verbunden wird. (.) Und da können wir eigentlich schon = da haben wir einen welt-  
70 weiten Ruf zu verteidigen. (lacht)

71 I: (...) Was sind für dich so typische Bezeichnungen, die du vielleicht als typisch Wiener Be-  
72 zeichnungen oder typisch österreichische Bezeichnungen wahrnimmst, im Lebensmittelbereich?

73 B4: Also was ich abso// = Also a Faschiertes bleibt für mich Faschiertes und nicht Hackfleisch  
74 und eine Stelze bleibt für mich eine Stelze und kein Eisbein, ja. Das sind so diese **österreichi-**  
75 **sch**en Ausdrücke und für mich ist ein Paradeiser ein Paradeiser und keine Tomate. Auch wenn  
76 überall Tomate angeschrieben steht, es bleibt ein **Paradeiser**. Und es ist sehr wohl äh dieses (.)  
77 verdeutschen oder eindeutschen in unserer Sprache ein Thema. Es eine Generation vierzig, fünf-  
78 zig plus das zwar immer noch so sagt, aber die Generation der zehn-, fünfzehn-, zwanzigjährigen  
79 das schon nicht mehr sagt. (.) Auch durch **Durchmischung** von anderen Kulturen (.) in der  
80 Schule etc. Und auch aus dem ganzen Fernsehen, oder Geschriebenen in Zeitschriften, es wird  
81 nirgends mehr Faschiertes geschrieben, nur noch Hackfleisch, ja. Und Schwein-e-braten und  
82 nicht Schwein-s-braten. Und, und somit hat die **junge**, oder jüngere Generation ah das schon  
83 intus, weil sie ja nur mit diesen Begriffen konfrontiert werden.

84 I: Mhm.

85 B4: Und Begriffe die man als Kind halt hat, die bekommt man halt nicht raus aus einem. (...) So  
86 eine Sprachweise, die man als Kind mitbekommen hat, die ändert man dann nicht so //

87 I: Du hast von den Aufschriften gesprochen, das da zum Beispiel Tomate drauf steht im Super-  
88 markt, stört dich das?

89 B4: Man **akzeptiert's!** Weil das meiste sind große Konzerne, die nicht **nur** in Österreich produ-  
90 zieren und äh man ertappt sich auch immer wieder, dass man eine Dose Tomaten auf-  
91 schreibt obwohl man passierte Paradeiser will.

92 I: Ok, also du verwendest diese Begriffe dann auch.

93 B4: Wohl oder übel verwendet man's. **Zwangsläufig**. Ob man will oder nicht, weil man = Ja  
94 weil's auf der Dose steht, geschälte Tomaten in der Dose, und dann schreibt man eine Dose  
95 Tomaten und nicht eine Dose Paradeiser auf. **Aber** Paradeismark, bleibt Paradeismark. Da  
96 schreib ich nicht Tomatenmark. (lacht)

97 I: (lacht) (...) Gut, und wie schaut's aus wenn so etwas auf Speisekarten stehen würde?

98 B4: [überlegt] (atmet hörbar aus)

99 I: Also, wenn du in Wien in einem Lokal bist und da steht jetzt zum Beispiel Tomatensuppe.

100 B4: Das muss man auch = Das hat man akzeptiert. Weil es steht in den meisten Lokalen so drauf.  
101 Es gibt Gott sei Dank immer mehr Lokale in Wien die sich der ursprünglichen Küche  
102 wieder mehr widmen. Und dann auch in ihren Speisekarten wieder die ursprünglichen wie-  
103 nerischen Bezeichnungen, oder auch eine Mundartbezeichnung schreiben. Das find ich gut. Ich  
104 hab ähm = Das war Anfang der 80er Jahre, Urlaub in (.) Salzburg. Wir gehen Essen (...) Mich  
105 hat das so gestört damals, das war noch vor EU und vor Euro, das auf der Speisekarte gestanden  
106 ist **Eisbein** mit D-Mark angegeben und Schilling in der Karte. **Frikadellen** mit D-Mark und  
107 Schilling angegeben in der Karte, das hat mich damals als **Österreicher**, Urlauber im **eigenen**  
108 **Land** wahnsinnig gestört.

109 I: Mhm.

110 B4: Das hat mich **wahnsinnig gestört**. (.) Das, das hat mir überhaupt nicht gefallen, dass die  
111 Speisekarte **wirklich nur** auf die **deutschen Bezeichnungen** damals reduziert war. (.) Ok, es hat  
112 damals noch zwei Währungen gegeben. Aber in **Österreich**, in einem **österreichischen Lokal**  
113 eine Speisekarte nur mit Frikadellen und Eisbein und äh lauter so an Schmoan zu kriegen, das  
114 hat mich damals wahnsinnig gestört. (..) Würde mich auch heute noch stören. (..) Aber so, (.)  
115 man hat es akzeptiert, dass sehr vieles eingedeutscht worden ist und das ist halt wieder der  
116 Österreicher, der passt sich an.

117 I: Ok. Und wie nimmst du Personen war, die von (.) Hackfleisch oder Tomaten sprechen?

118 B4: [überlegt] In unmittelbarer Nähe akzeptiert man's, weil wir Verwandte, Bekannte in // Fa-  
119 milie in Deutschland haben. Sowohl in Bayern, als auch nördlich oben. Und wenn die zu Be-  
120 such sind, stellt man sich sehr wohl auf deren Sprachgebrauch ein. (..) Spätestens am zweiten  
121 Tag verfällt man, versucht man Hochdeutsch zu sprechen, damit sie einen besser verstehen. Und  
122 es ist dann immer wieder lustig, wenn wir dann doch **unsere** Ausdrücke verwenden und sie uns  
123 groß anschauen, weil sie nicht wissen, wovon wir reden. (lacht)

124 I: (lacht) (...) Also, wenn es die unmittelbare Familie ist wird es akzeptiert und sonst (.) wenn  
125 du in Wien jemanden triffst, einen Österreicher der so spricht, wie nimmst du den wahr?

126 B4: (..) Äh, im Bekannten und Freundeskreis wird es eh nicht gesprochen und mich ärgert  
127 irgendwie = also ärgern? **Mich stört das** teilweise **schon**, wenn du jetzt in (.) Fernsehsendungen,  
128 also österreichischen, wenn das alles auf die Deutschen angepasst ist. Also Krimis oder Koch-  
129 sendungen, wo **Österreicher** dabei sind oder **rein österreichische** Fernsehformate, und die dann  
130 Hochdeutsch sprechen (.) sich anpassen. Das ist mein Zugang zu dem. Das wir da sehr viel zu-  
131 lassen und uns nicht **unsere Eigenständigkeit** bewahren.

132 I: Also du hast da doch eher eine negativere Einstellung.

133 B4: Ja, eine negativere Einstellung = Wo ich sag, das muss nicht unbedingt sein, ja.

134 I: Du hast gesagt, du akzeptierst diese Bezeichnungen im Supermarkt und auf Speisekarten, aber  
135 du stehst dem eher negativ gegenüber.

136 B4: Ja, eher negativ. Genau!

137 I: Und auch Personen die diese Ausdrücke verwenden, außer im Familienkreis, da wird's auch  
138 noch akzeptiert, aber sonst, eher negativ von dir aus gesehen.

139 B4: [zögernd] Ja, weil (.) wie soll ich sagen, weil Kinder heutzutage gar keinen **Dialekt** mehr  
140 lernen, die werden schon so mit dem Hochdeutschen vollgestopft und = Die Deutschen glauben,  
141 ihr Deutsch ist die richtige Sprache, ja, und = Kinder können schon gar keinen Dialekt mehr.

142 I: Also empfindest du Dialekt auch als richtig?

143 B4: Ich empfinde den Dialekt als richtig. Das man sich im (.) Berufsleben oder in der Wirt-  
144 schaft, oder in der schriftlichen Ausdrucksweise auf das Hochdeutsche, die Schriftsprache, be-  
145 schränkt, oder dass man die beherrscht, das ist kein Thema. Aber Dialekt ist etwas Persönliches,  
146 etwas Individuelles, und jede Region = und auch innerhalb von Wien, was man jetzt zwar nicht  
147 mehr heraus erkennt, aber was vor fünfzig, sechzig, (.) vielleicht vierzig Jahren sehr wohl auch  
148 noch an der Sprache heraushörbar war = und so ist es in **ganz Österreich**. Und Gott sei Dank  
149 haben wir so eine Sprachenvielfalt.

150 I: Also für dich gibt's da schon etwas eigenes Österreichisches.

151 B4: NA SICHER! Das ist **unsere Identität!** Unsere Sprache, unser Dialekt ist unsere Identität!

152 Und wenn wir uns nur noch auf die Schriftsprache oder auf das Hochdeutsche verlegen, legen  
153 wir einen Teil von **unsere Identität** ab.

154 I: Mhm. Und so Begriffe wie Paradeiser oder Kren, oder so etwas gehört für dich zum

155 B4: [wirft ein] JA! Das gehört für mich zu **uns Österreichern** dazu und das soll auch so akzeptiert werden. UND ich find's auch gut, das da Steirerkren drauf steht und nicht Meerrettich! (..)  
157 Und auch Marmelade und keine Konfitüre. (lacht)

158 I: (lacht) (...) Ah, glaubst du, dass diese Begriffe wirklich in ganz Österreich verwendet werden  
159 oder sind die für dich auch regional?

160 B4: Ich weiß, dass es im Westen drüben, so Tirol, Vorarlberg, **keine** Paradeiser sind. Dass es  
161 dort wirklich Tomaten sind. Das ist aber schon wieder die (.) Nähe zu Deutschland, Italien, ir-  
162 gendwie, das sich das dort irgendwie so eingebürgert hat. Aber das ist = Das war wahr-  
163 scheinlich immer schon so bei denen. Aber wer hat vor sechzig Jahren bei uns zuhause Paradeiser  
164 angepflanzt? Kein Mensch! Das ist ja auch erst gekommen. (.) ich weiß nicht, seit wann es in  
165 Österreich so viele Paradeiser gibt, dass es zum **alltäglichen Speiseplan** dazu gehört. Das ist ja  
166 auch noch nicht Jahrhunderte her. Ich kann mich nicht daran erinnern, dass **meine Großmutter**  
167 im Garten Paradeiser angepflanzt hätte. (.) Oder Mangold oder diverse Sachen. Das hat es nicht  
168 gegeben! (.) Für mich, oder in **meiner Kindheit** hat es das nicht gegeben. Das ist erst in den  
169 letzten vierzig Jahren so richtig angekommen. (...) Heute will jeder am Balkon Paradeiserpflan-  
170 zen ansetzen. Weil das einfach jetzt schon dazu gehört zu unserem (.) Speiseplan.

171 I: Gut, kommen wir zu Österreich und zum Essen. Welche Klischees fallen dir dazu ein, wenn  
172 du an das typisch österreichische Verhältnis zum Essen denkst?

173 B4: Der Österreicher isst gerne und gut. Der Österreicher ist ein **Genussmensch**. (..) Und der  
174 Österreicher isst vielleicht nicht, oder nicht mehr, so deftig (.) wie etwa Polen oder Russen. (...)  
175 Ich glaube, er lässt sich auch nichts über seine Lieblingsspeisen kommen. **Egal** was das für jeden  
176 auch ist. Für den einen ist es Schnitzel, für den anderen vielleicht eingebrannte Erdäpfel oder  
177 Beuschel (.) Jeder hat so seine **typisch österreichische** Lieblingsspeise, glaub ich. Und über die  
178 lässt er glaub ich nichts kommen. Egal, ob das jetzt a bisl was überkandideltes, schon etwas  
179 neumodisches als Lieblingsessen auserwählt ist, oder es etwas ganz einfaches, Bodenständiges  
180 ist wie Eiernockerl, oder = Was jeder als Lieblingsspeise hat. **Aber** ich glaub sehr wohl, dass  
181 der **Österreicher** zu 85 % eine österreichische Speise als Lieblingsspeise hat und nicht irgendein  
182 Wok-Gemüse. (..)

183 I: Woher glaubst du kommt das?

184 B4: (atmet hörbar aus) Weil wir glaub ich doch sagen, wir sind **Österreicher**. Und wir sind wir.  
185 Das hat was mit Identität zu tun. (.) Sicher aber auch nur in der **älteren** Generation, so vierzig  
186 Plus, mehr verankert als in der Generation fünfzehn bis zwanzig. Die wollen vielleicht wirklich

187 nur noch Burger als Lieblingsspeise (.) oder irgendein (..) Superfood-Bowl, oder was grad mo-  
188 dern ist. Das ist die **Jugend**.

189 I: Die älteren haben also noch eine engere Verbindung dazu.

190 B4: Ja, und wie gesagt, die Jungen, dadurch das auf den Werbeplakaten und in den Medien das  
191 überall so präsent ist, auch das Hochdeutsch äh (atmet hörbar aus) da ist klar, dass das alles  
192 aufgenommen wird und dass das dann eine wichtige Rolle spielt (.) bei der ganzen Esskultur etc.

193 I: Mhm. Wie hast du das eigentlich damals wahrgenommen mit dem EU-Beitritt? Hast du da  
194 irgendwie Angst gehabt, dass sich da der Einfluss aus Deutschland verstärken wird?

195 B4: (atmet hörbar aus)

196 I: Das da mehr geregelt wird und diese typischen Begriffe dann verschwinden?

197 B4: (..) Das war sicher ein **großes** Thema damals. Weil wie das dann aufgekommen ist mit der  
198 Krümmung der Gurken (..) und mit der Konfitüre = Wir haben Marmelade und keine Konfitüre  
199 = Und das waren sehr wohl Themen damals bei den EU-Beitrittsverhandlungen, und das Ganze.  
200 (..) Muss zu meiner Schande gestehen, ich hab mich damals sehr wenig dafür interessiert. Es war  
201 mir (.) Powidl. (lacht)

202 I: (lacht)

203 B4: (lachend) Nicht Zwetschkenmus, es war mir **Powidl!** (lacht) (...) (atmet hörbar aus) Es war  
204 sicher nicht die schlechteste Entscheidung, die damals getroffen worden ist. Das wir dazu gehen.  
205 Aber, dass uns ein gewisser (..) (atmet hörbar aus) Wie soll ich sagen (.) Dass uns eine gewisse  
206 **Eigenständigkeit** in unserer Sprache, oder Verwendungszweck von diversen Wörtern zugestan-  
207 den worden ist, finde ich auch in Ordnung, ja. (.) Und dass das auch (..) **so** niedergeschrieben  
208 worden ist damals. Und auch wenn von diesem Lebensmittel geredet wird, dass es auch das ist  
209 und das aussagt, ja. (.) Ich glaub dreiundzwanzig [fragend], sechsundzwanzig [fragend], neun-  
210 ndzwanzig [fragend] Begriffe die da damals niedergelegt worden sind. So wie die Marillen, auf  
211 Deutsch gesagt. Dass das auch **Marille** bleiben darf, wenn das wo geschrieben steht. (.) Und  
212 nicht Aprikose.

213 I: Na, du hast ja vorhin schon erzählt, dass du das schon in den 80er Jahren mitbekommen hast,  
214 dass da in Österreich die Deutschen Begriffe auf den Speisekarten verwendet werden und, dass  
215 dich das stört.

216 B4: [wirft ein] Und **heute** auch! Aber heute ist das schon so selbstverständlich, weil da schon so  
217 viel der Sprachgebrauch bei uns geändert worden ist. (.) Heute ärgert man sich da nicht mehr

218 **ganz so** darüber. Und heute gibt's zum Glück wieder viele Lokale die Erdäpfelschmarren am  
219 Speiseplan haben. Das man sich eigentlich wieder darauf besinnt. (.) Und das sind sehr oft **junge,**  
220 **ambitionierte Köche**, die die **Identität von Österreich** in der Küche wieder richtig aufleben  
221 lassen. (.) Das sind keine Köche um die fünfundfünfzig, sechzig. **Die** haben sich in ihrer Lauf-  
222 bahn von den Begriffen her eingedeutscht. Jetzt kommen junge nach, die das machen und das ist  
223 **gut so!**

224 I: Also in der Küche sagst du schon, dass es von den Jungen ausgeht.

225 B4: JA! **Da** geht es wirklich von den **Jungen** aus. Das man auch wieder sagt, alles verwerten.  
226 Äh bodenständige Gerichte, neu interpretiert, verfeinert, verbessert (.) äh leichter, bekömmli-  
227 cher zu machen. Nicht so wie früher mit viel **Schmalz** gekocht. Das man das leichter macht, aber  
228 die **Grundidee** da bleibt. Aber man wieder viel mehr **österreichische** Gerichte am Speiseplan  
229 findet, wie etwa a Bries und solche Sachen.

230 I: In der Küche siehst du es also schon so, dass da die Jungen die alten Gerichte und Begriffe  
231 wieder hervor holen.

232 B4: JA! Ja, ganz genau!

233 I: Aber sonst in der Gesellschaft würdest du sagen, wegen dem Einfluss den du schon erwähnt  
234 hast.

235 B4: [wirft ein] Ja, sonst eigentlich nicht. Eben die ganze Schule und der Freundeskreis und das.

236 I: Da siehst du schon, dass diese Begriffe bei der jungen Generation eher nicht mehr da sind.

237 B4: Ja, eher nicht mehr da sind und = Aber vielleicht gelingt es durch so junge Köche, junge  
238 Pioniere, das auch wieder in einem jüngeren Publikum zu festigen. (.) Oder wieder eine Identität  
239 = (.) Ich glaub, die, die junge Generation von, von fünfzehn bis fünfundzwanzig (.) identifiziert  
240 sich nicht mehr wirklich, ich bin Österreicher. (..) Ich glaub, da herrscht auch kein Stolz mehr,  
241 Österreicher zu sein. Bei der Generation vierzig plus **sehr wohl!** Ich bin Österreicher und ich bin  
242 stolz drauf Österreicher zu sein. Auch wenn man manchmal an Gift auf das Land hat und dir  
243 einiges nicht passt. Aber du bist **nach wie vor** stolz drauf Österreicher zu sein und wir können  
244 glücklich sein, dass wir es sind. Bei den Jungen (.) ich glaube, da schwimmt das.

245 I: Und für dich sind auch diese Ausdrücke Teil der Identität.

246 B4: Ja, ja genau.

247 I: Und deshalb bist du auch stolz drauf und verwendest sie.

248 B4: SICHER! (.) Sicher!

249 I: Gibt es sonst noch etwas was dir zu Österreich und diesen Lebensmittelbezeichnungen ein-  
250 fällt?

251 B4: Ich glaub, Österreich kann **stolz** sein auf **seine Küche**. Auch wenn wir eine **Monarchie-**  
252 Küche haben.

253 I: Mhm. Also diese Einflüsse sind dir bewusst.

254 B4: Die Einflüsse, von der = Es wird leider immer von der **Wiener** Küche geredet. Wir haben  
255 eine **österreichische** Küche, nicht nur die Wiener. Äh (.) was sicher von, von unseren ehema-  
256 ligen Monarchie-Ländern geprägt wird. Me i n e **Großmutter** ist Sudetendeutsche gewesen und  
257 dann rüber gekommen nach Österreich (.) aber schon Anfang der 30er Jahre, vorm Krieg noch  
258 als Dienstmädchen. Und die hat auch wieder eine andere Art von Küche mitgebracht. (...) Und  
259 so ist das halt gewesen. **Österreich** war ein Vielvölkerstaat und hat sich aus den vielen ver-  
260 schiedensten Speisen hat sich die Wiener Küche, oder die österreichische heraus kristalli-  
261 siert. (..) Powidltascherl wird zum Beispiel als **Ur-Wiener** Küche gesehen, ist aber aus dem  
262 Tschechischen, (.) oder diesem Bereich.

263 I: Das gehört dann für dich auch zur Identität dazu.

264 B4: [wirft ein] Ja, sicher!

265 I: Das es eigentlich ein kultureller Austausch ist.

266 B4: Ja, richtig. (..) Gulasch ist für mich auch nicht nur ungarisch. Es hat ja auch zur **Monarchie**  
267 gehört, also war das ja auch einmal **eines**. Also auch die Küche von dort hat mal zu Österreich  
268 oder zum österreichischen **Habsburgerreich** gehört. Mit allen Facetten, und = Es ist in unserem  
269 Speisengebrauch einfach so drinnen. Gulasch gehört genauso zur österreichischen Küche. **Fia-**  
270 **ker-Gulasch** zum Beispiel. Das kennst du in Ungarn nicht, das kennst du in **Österreich** mit  
271 Gurkerl und Spiegelei. Das sind halt Speisen die durch diese Länder zu uns gekommen sind und  
272 in der Wiener Küche in abgewandelter Form Einzug gehalten haben. (..) Oder **Kaffee**. Die Wie-  
273 ner **Kaffeehauskultur**. Österreich ist wohl das einzige Land, das so viele dutzende **Kaffeezube-**  
274 reitungsarten oder Bezeichnungen hat, wie Einspänner, Pharisäer, Kleiner Brauner etc. Und die  
275 Kaffeehauskultur ist da von **Wien** ausgegangen. **So umfangreich** und **vielfältig** ist die glaub ich  
276 **nirgends**. Und ist auch glaub ich von uns ausgegangen. (...) Oder abgewandelt, umgeändert und  
277 (.) zu **unsere Kultur** werden lassen. Das gehört zu uns dazu (.) wie Schnitzel mit Erdäpfel-  
278 salat.

279 I: Du hast vom Gulasch und den Powidltascherl gesprochen, du weißt, dass diese Gerichte aus  
280 anderen Teilen der Monarchie kommen, aber sie sind trotzdem für dich typisch österreichisch.

281 B4: [wirft ein] **Typisch österreichisch**, ja! Wir waren ja mal eine **riesige Monarchie**.

282 I: Und diese Begriffe sind für dich trotzdem positiv.

283 B4: Ja, positiv. Das stimmt, ja. Weil, das ist nichts Abwertendes.

284 I: Diese kulturelle Mischung ist für dich also Teil der österreichischen Identität.

285 B4: Irgendwie schon, ja. Das gehört dazu.

286 I: Mhm. Gut. (...) Ja, gibt es sonst noch etwas, was du zu diesen Begriffen sagen möchtest?

287 Paradeiser, Faschiertes, Kren. Wenn du das liest, oder hörst?

288 B4: Also, ich lese lieber Faschiertes im Angebot, als Hackfleisch im Angebot. (..) Ich finde es  
289 sollte **sehr wohl mehr** auf **unsere** Ausdrucksweise geschaut werden. Wir sind zwar nicht  
290 mal neun Millionen Einwohner in Österreich, davon sind eh schon dreißig Prozent nicht gebür-  
291 tige Österreicher, dennoch sollten wir auf unsere Ausdrücke, auf unsere Sprache, auf **unsere**  
292 **Identität** auch schauen. Ja.

293 I: Und diese Begriffe würdest du dann auch immer verwenden? Das ist für dich ganz normal.

294 B4: Ja, richtig.

295 I: Auch in offiziellen Situationen, wie in der Firma zum Beispiel.

296 B4: Ja! Das stört mich auch zum Teil, dass die österreichischen Moderatoren, nicht nur bei  
297 den Nachrichten, echt **bewusst** auf **österreichische Ausdrücke** verzichten und nur einge-  
298 deutsche Ausdrücke verwenden. (..) Oder auch **amerikanisierte Ausdrücke**. Nicht nur einge-  
299 deutsche, sondern auch englischsprachige! (.) Das ist dann meistens hochtrabender. (.) Das sind  
300 dann die Dinge wo ich sag, das muss **nicht** sein. Wir sind nicht nur so verdeutscht, sondern auch  
301 schon so veramerikanisiert bei unseren Ausdrücken, was **nicht** sein muss. Es gibt auch österrei-  
302 chische Ausdrücke dafür. (.) Für sehr vieles zumindest. (.) Aber auch die Generation siebzig,  
303 achtzig Plus tut sich mit den englischen Ausdrücken verdammt schwer. Das sie schon gar nicht  
304 mehr **verstehen**, wovon da geredet wird. (.) Das sind so die Dinge, ob jetzt verdeutschen oder  
305 verenglischen, die nicht unbedingt notwendig wären.

306 I: Ok, gut.

307 B4: (lachend) Ohne da jetzt alt rüber zu kommen.

308 I: (lacht)

309 B4: Man ist sehr wohl aufgeschlossen für Neues und man lernt auch immer wieder etwas dazu,  
310 das ist richtig (.) aber ich finde das gehört zu **unsere Identität** dazu, das wir das beibehalten.

311 (..) Einen österreichischen Ausdruck für **Lebensmittel, Speisen**, (.) für **Tätigkeiten** für = Wa-  
312 rum muss man chillen? Warum kann man sich nicht einfach ausrasten? Weil das ist nicht **unsere**  
313 Sprache = chillen, ja? (...) Klar nimmt man das alles aus den Medien und dem Fernsehen auf.  
314 Das kann man ja auch nachvollziehen. Das haben wir ja auch so gemacht. (.) Aber ich will einen  
315 Salat mit panierten Hendlstreifen und keine Bowl, mit was weiß ich was drauf. (lacht) (..) Blei-  
316 ben wir doch bei **unserer Sprache. Lernen** wir es unseren **jungen** wieder, was **unsere** Spra-  
317 che ist. (.) Wir sollten das **viel** mehr verwenden. Viel **stolzer** drauf sein, was wir haben. Und das  
318 auch weiterleben lassen und nicht ersetzen durch andere Ausdrücke.

### 9.3.2 Interviewanalyse

<b>K1: Assoziationen Kindheit &amp; Kulinarik</b>		
<b>Fall</b>	<b>Zeile</b>	<b>Textstelle</b>
<b>B1</b>	2–3	Spontan denk ich da an Langos im Prater. (...) Das ist gar nicht so einfach, (.) darauf zu antworten. (...) <b>Vielfältig</b> .
	5–7	Das kann man nicht wirklich spezifizieren. (.) Weil es gibt ja nicht nur nationales Essen wie Schnitzli und Pommes, sondern auch internationales Essen, wie chinesisches Essen und so. Das ist halt sehr vielfältig. Deshalb kann ich mich da nicht auf eines festlegen.
	26–28	Ich hab schon in der Unterstufe Kaffee getrunken. Ich find das wird auch irgendwie mitanerzogen, speziell in Wien.
<b>B2</b>	3–10	Was kommt mir <b>da</b> in den Sinn, wenn ich an meine <b>Kindheit</b> in Wien und an Essen denke? Als erstes, <b>Pommes</b> mit <b>Schnitzel</b> . (lacht) Das kommt mir in den Sinn, ja. Das ist so das erste was mir da = und der Kartoffelsalat! Das ist so was mir als erstes (.) in der Kindheit = Genau so hmmm <b>Pizza</b> essen gehen. Also jetzt = Ich kann mich erinnern auf der Prater Hauptstraße waren wir damals <b>Pizza</b> essen für meine Erstkommunion oder für meine Firmung war das in der Vorgartenstraße, ja. Also so in der Richtung. An das kann ich mich erinnern. Donauturm essen gehen. Luftburg [im Prater] essen gehen. Dort, also in solchen Gaststätten essen gehen, das sind so die ersten Assoziationen mit Essen in Wien.
	67–73	I: Hast du diese Vielfalt schon von Beginn an so wahr genommen? B2: Das mit Vielfalt = <b>Ja</b> , wir waren auch mit den Eltern beim <b>Chinesen</b> , oder mal eben <b>Pizza</b> essen, aber jetzt ich kann mich nicht aktiv erinnern, dass ich mal mit meinen Eltern beim Inder gewesen wäre, oder wenn wir im Urlaub irgendwo waren, dass wir da wirklich landestypisch mal gegessen haben. Wenn dann eher so etwas = in <b>Griechenland</b> , ja, oder mal ein griechisches Lokal in Wien, weil die Eltern sehr gerne nach Griechenland geflogen sind. Da hat man gemerkt, ok da ist das = oder Kroatisch.
	210–213	Es sind sicher da auch Kindheitserinnerungen. Es sind sicher geschmackliche, positive Erlebnisse. Eben, so in den Prater gehen und dort <b>Stelze</b> essen. // Das sind <b>positive</b> Erinnerungen, definitiv, ja. (.) Sicher mit Bezug zur Kindheit. Viel auch wahrscheinlich = Bei der Oma mal <b>Palatschinken</b> essen und so etwas. Ja, so würd ich das = ja.
	246–249	Natürlich ist Essen <b>emotional</b> , weil's viel mit Kindheitserinnerungen verbunden ist. Weil man's öfters am Tag macht, man verwendet viel Zeit, man geht einkaufen, man verwendet viel Zeit zum Überlegen, hey was koch ich heute, was esse ich heute. (.) Weil's einfach ein integraler Bestandteil ist.
<b>B3</b>	3–10	Im Endeffekt, dass man = Also wenn, dann das wir sehr wenig Fleisch gegessen haben. Und wenn, dann am Wochenende. Da war Standardmäßig <b>Schnitzel</b> oder <b>Schweinsbraten</b> . Das war so irgendwie, (.) das (.) war das Kindheit. Und eigentlich hat man sich <b>immer</b> darauf gefreut, weil man unter

		der Woche nichts gsch// also unter Anführungszeichen nichts gscheits gegessen hat, sondern eher nur Samstag, Sonntag war halt immer nur das schöne große Essen. Und das war halt schon <b>eher</b> eintönig. Natürlich hat's dann schon irgendwann mal <b>Rindsbraten</b> oder so auch gegeben, aber Schnitzel und Schweinsbraten war Standard.
	12–20	Sonst kann ich mich von der Kindheit her eher <b>weniger</b> an das Essen erinnern. Natürlich immer das, was man früher damals (.) äh eigentlich nicht gerne gegessen hat und jetzt mit dem Alter halt dann eher seltener isst. Weil früher hat man oft an Milchreis gehabt, oft an Sterz gehabt oder hast oft andere äh <b>einfache Speisen</b> gehabt, die in der heutigen Zeit viel zu wenig sind. Das ist das worauf man jetzt dann oft an Gusta hat, wie auf a <b>Grießknödel</b> und solche Dinge. Die du früher einfach weil sie billigen waren, <b>zu oft</b> bekommen hast und sind oft gegessen worden. (.) Früher hat man diese Speisen oft für mehrere Tage gekocht. Heute ist das nicht mehr so. Damals alles auch noch mit weniger Gewürzen und einfach weniger (.) ja weniger <b>aufgepeppt</b> halt. Das ist halt so die Erinnerung an die Kindheit.
	214–222	Oder gewisse ganz <b>einfache Speisen</b> , mit denen du halt die Jugend und Kindheit verbindest. (.) Was auch etwas Besonderes war, weil du's halt nur einmal im Jahr bekommen hast. Du verbindest halt mit so <b>traditionellen Speisen</b> halt dann auch gewisse <b>Feierlichkeiten</b> . Das gehört halt auch dazu. Weil Weihnachten oder Ostern war immer eine gewisse Freude auf das große gute Essen nach den ganzen Fastenspeisen. Das hast du dann auch irgendwie <b>genossen</b> . Es ist zwar schwer, diese Traditionen heute aufrecht zu erhalten, (.) aber man verbindet damit ja nicht einfach <b>nur ein gutes Essen</b> . Weil gutes Essen gab's meistens an <b>Feiertagen</b> oder an Geburtstagen und das ist dann halt auch mit <b>positiven Erinnerungen</b> und schönen Zeiten verbunden, wie du's früher erlebt hast. Zumindest von der Kindheit her.
<b>B4</b>	2	Hausmannskost.
	4–8	Ohne verschnörkeltetes Trara herum. Keine exotischen Gewürze, die wir erst in den letzten fünfzehn, zwanzig Jahren (.) zum <b>Alltag</b> in den Speiseplan aufgenommen haben. Das hat es früher alles nicht gegeben, vor vierzig, fünfzig, sechzig Jahren. (..) Und wie gesagt <b>einfache</b> Küche. (.) Sehr einfache bodenständige Küche. (.) Eiernockerl, Erdäpfelgulasch. Sehr <b>wenig</b> Fleisch.
	10–16	Fisolen und Spiegeleier, Spinat und Spiegeleier. Das waren die Tages = Milchsuppe oder Stosuppe mit Erdäpfel. Das waren so die gängigsten Essen, wo eines davon mindestens einmal in der Woche am Tisch gestanden ist. <b>Fleisch</b> , sehr sehr wenig. Gerade mal am Sonntag dass es Schnitzel gegeben hat, vielleicht auch mal einen Schweinsbraten. Aber auch <b>sehr wenig</b> Hendl. Da hat man noch weniger Zugang gehabt, außer man hat es von der Oma vom Land bekommen. Ist so gewesen. Aber sonst. [überlegt] Erdäpfelgulasch mit Braunschweiger Wurst. So ist das gewesen.
	58–60	Wir mochten es als Kind und mögen es heute noch genauso gern wie vor fünfzig Jahren. Und kochen es auch heute noch. Beuschel oder geröstete Leber genau dasselbe.

Zusammenfassung K1	
<b>B1</b>	Spontan assoziiert die Probandin mit ihrer Kindheit und Kulinarik eine gewisse Vielfalt, bestehend aus internationaler sowie ‚nationaler‘ Küche. Bedingt durch die bekannte Kaffeehauskultur in Wien, ist das Kaffeetrinken für sie quasi „mitanerzogen.“
<b>B2</b>	Der Proband verbindet mit seiner Kindheit eine gewisse Vielfalt bezüglich des Speisenangebots. Er berichtet vom Essen gehen in internationale sowie ‚nationale‘ Lokale, wobei das Angebot an internationaler Küche noch nicht so ausgeprägt gewesen zu sein scheint. Weiters beschreibt der Befragte die enge Verbindung von Speisen mit (durchaus positiven) Emotionen, die, vor allem in der Kindheit, sehr prägend gewesen seien.
<b>B3</b>	Der Befragte schildert eine sehr eintönige und prinzipiell eher fleischarme ‚nationale‘ Küche in seiner Kindheit, die sich häufig wiederholt hat. Nur an Wochenenden, aber insbesondere an Geburts- und Feiertagen war das Speisenangebot etwas ‚Besonderes‘ woran sich der Befragte gerne zurück erinnert. Er spricht von der ständigen Wiederholung von einfachen Gerichten, die er damals aufgrund dieser Eintönigkeit nicht so gerne gegessen hat. Heute handelt es sich bei diesen Speisen um Gerichte, die seiner Ansicht nach viel zu selten gekocht werden.
<b>B4</b>	Mit ihrer Kindheit und Kulinarik bringt die Probandin einfache, eher fleischarme „Hausmannskost“ mit simpler Würzung in Verbindung. Das Essen am Wochenende, insbesondere Sonntags, war zumeist eine der sonst seltenen Fleischspeisen.

K2: Wahrgenommener Wandel		
Fall	Zeile	Textstelle
<b>B1</b>	9–13	Wobei man sagen muss, das chinesische Essen, ich nehme das jetzt mal als Beispiel, (.) früher als ich noch kleiner war, ich sag einmal Volksschule, noch nicht so <b>ausgeprägt</b> war. Also, ich kann mich nicht erinnern, dass wir so oft chinesisch gegessen haben. Erst in der Unterstufe, also im späteren Alter. (.) Dann gab's auch <b>Buffets</b> im China Restaurant. Das kannte ich davor auch noch nicht, dass man da einfach hin geht und sich die Sachen holt.
	111–116	Mir kommt es so vor, als würde das österreichische Essen immer mehr verdrängt. Durch die interkulturelle = Ich meine <b>ich versteh's</b> auch, dass immer mehr Austausch kommt. Aber mir gehen die österreichischen Restaurants immer mehr unter. Ich kenne nicht viele Lokale mit österreichischem Essen in Wien. Und wenn, dann sind die alle im ersten Bezirk und dementsprechend auch <b>sehr teuer</b> . Also für mich sterben sie ein bisschen aus (.) <b>in Wien</b> . Am Land ist so etwas natürlich anders, aber in <b>Wien</b> hab ich das Gefühl, stirbt so etwas aus.
	118–124	B1: Auch meine Mama erzählt mir immer wieder von Beiseln, die sie früher gekannt hat und die es heute nicht mehr gibt. Jetzt sagt sie, die sind alle ausgestorben. (.) Die werden einfach verdrängt. Ich weiß nicht, ob die <b>Nachfrage</b> einfach geringer geworden ist, oder // ich weiß nicht.  I: Deinem Empfinden nach gibt es also immer weniger Lokale, wo es typisch österreichisches Essen gibt.

		B1: Ja, genau. Und wenn, dann sind sie eher hochpreisig. (.) Und ich merk's auch, wenn ich mit meiner Mama durch Wien fahre und sie dann von ihrer Kindheit erzählt.
	136–139	Und wie gesagt, ich hab schon das Gefühl, dass die deftigen Sachen irgendwie verdrängt worden sind. Die typisch österreichischen eben. Aber die <b>Mehlspeisen</b> und das Süße hält sich noch. Die sind noch erhalten geblieben
<b>B2</b>	31–36	Es ist ein Wandel <b>da</b> , aber man erkennt's einfach, wenn man in anderen Ländern ist, da wird wirklich klar dargestellt, woher der Produzent seine Ware bezieht. Und das ist in der klassischen österreichischen Gastronomie nicht der Fall, meinem Empfinden nach. Es gibt immer mehr Lokale die das tun, aber in der Hinsicht verändert sich da einiges Gott sei Dank // Aber der klassische Wirt um die Ecke, auch wenn der schon am Aussterben ist, Masse, Masse, Masse. Ohne viel Tamtam.
	74–83	Aber man ist nicht so wirklich zu einem <b>Inder</b> gegangen, oder zu einem <b>Thailänder</b> . Das hat's damals gefühlt auch gar nicht so gegeben, so verbreitet. Einen Inder schon, aber jetzt so richtig (.) erst in den letzten zehn, fünfzehn Jahren, dass das mehr am Radar ist. Das sich <b>Wien</b> a bisl verändert hat. Eben auch nicht mehr nur diese klassischen null acht fünfzehn Chinesen mit acht Schätze und Hühnerfleisch Süß-Sauer, die man halt so an jeder Ecke, gut nicht an jeder Ecke, aber halt vor allem in Wien oft sieht. Oder in jeder kleineren Stadt außerhalb von Wien, wo halt überall so die China-Restaurants sind, die sehr ähnlich sind. (.) Wo man jetzt da aber auch wieder einen Trend Richtung, ja, regionalerer Küche dort, mehr spezifischer. Wirklich nur Sichuan-Küche, oder nur Kantonesische-Küche, also das merkt man schon, dass sich da etwas verändert.
	88–94	Also es ist schon eine Internationalisierung <b>definitiv</b> merkbar. (.) Aber ein Bewusstsein für die Küche in Wien so ein wirkliches, ist meiner Meinung nach weniger geworden. Es gibt zwar die Touristen die wahrscheinlich nach Wien kommen, wegen dem Wiener Schnitzel und zum Figlmüller gehen, oder zum Plachutta, weil er in jedem Reiseführer drinnen ist, das ist eher sehr touristisch. Aber so wirklich, in Wien so ein Lokal, wo du sagst, hey da gehen jetzt wirklich die Wiener hin, gibt's sehr wenige aus meinem Empfinden, wo wirklich die Wiener Küche gelebt wird und es wirklich auch auf eine <b>Qualität</b> ankommt.
	127–131	Hm, a Beuschel. Das ist so eine ganz klassische Bezeichnung für ein Essen, die es, glaub ich, nur in Österreich gibt und nirgendwo anders. Die aber wahrscheinlich auch immer mehr vorkommt, die immer weniger Leuten bekannt ist, weil das so ein klassisches Innereien-Essen ist. Generell diese ganzen klassischen Innereien-G'schichten.
	148–151	Diesen ganzen Jargon für Würsteln [mit deutlichem -sch-], also dieses an Bugl, a Sechzehner Blech, a Eitrige, ich glaub das verwendet heute in Wien keiner mehr. Das ist alles glaub ich, nicht aktiver Wortschatz. Von meinen Freunden in Wien, würde das wahrscheinlich keiner sagen.
	187–190	Jedes neue Lokal war vor fünf Jahren ein Burger-Schuppen mit Craft Bier so ungefähr, vom Gefühl her. Jetzt sind's grad so diese asiamäßigen, thaimäßigen, eher Thailändisch angehauchten Lokale. (.) Mir kommt da jetzt eben nicht vor, dass viele österreichische Lokale aufsperrten würden in Wien.

	303–312	<p>Aber es ist natürlich <b>alles</b> im Wandel. (.) Man merkt zum Beispiel, hey die vielen klassischen Würstelstandln [mit deutlichem -sch-] gibt's dann nicht mehr. Oder <b>fast</b> nicht mehr. Die kann man eher suchen, weil an jeder Ecke gibt's dann eher ein Dönerstandl oder (.) a Nudelbox. Oder irgendsowas in die Richtung. Diese klassischen Würstelstandln [mit deutlichem -sch-] fallen immer mehr weg. (.) Aber so richtig aktiv, dass sich da die Sprache auch ändert, würd mir jetzt da nicht so auffallen. (.) Aber eher nicht so von den Bezeichnungen her, das sich da was ändert, sondern das da <b>allgemein</b> die Sprache irgendwie schlechter wird, bei den Leuten. Also die Sprachverwendung schlechter wird, für mein Empfinden. Das sich Ausdrücken. // Die Art <b>miteinander</b> zu reden. Das sich die sehr vereinfacht, verändert, manchmal da // Geh ma Mecki [meint die Fast Food-Kette], oder so etwas.</p>
B3	25–35	<p>Da hat sich natürlich auch viel in den letzten (.) Jahren gewandelt, weil du bist in den letzten Jahren immer internationaler geworden. Das war in der Kindheit <b>nicht</b> so, weil in der Kindheit hat es <b>noch keine</b> Pizza gegeben, hat es <b>keinen</b> Chinesen gegeben, hat es <b>keinen</b> Inder gegeben. Die sind alle erst <b>so richtig</b> = Sagen wir in den <b>achtziger</b> Jahren sind die ersten Pizzerien angekommen, in den <b>Neunzigern</b> dann die Chinesen, die sind alle so um dieselbe Zeit in Wien aufgetaucht. Und (..) man ist früher ja viel weniger <b>fort</b> gegangen Essen. Man hat das alles <b>zuhause</b> gegessen. Es ist zuhause gekocht worden. Und man ist vielleicht zwei, drei Mal im Jahr maximal, weil die Eltern sich das auch <b>nicht leisten</b> konnten, <b>Essen</b> gegangen. (.) Was hat es in den Wirtshäusern gegeben? Auch nur die typische österreichische Küche mit Schnitzel, Schweinsbraten, Rindsbraten oder Zwiebelrostbraten und Tafelspitz und so etwas.</p>
	55–63	<p>Die Vielfalt wird größer vom Speisenangebot. Das geht zwar teilweise bei besseren Lokalen wieder retour, dass man wieder eine kleinere Speisekarte hat die wieder öfter wechselt. Aber manche haben trotzdem eine riesige Karte drinnen. Und das ist natürlich <b>internationaler</b> jetzt beschrieben. Und an das hat man sich natürlich gewöhnt. Das ist halt so eine Unterwanderung im Laufe der letzten Jahre. Man hat ja jetzt auch nicht mehr <b>nur</b> typische österreichische Gerichte dabei, sondern immer auch schon italienische mit Pasta oder so. Das hast du vor vierzig Jahren <b>nicht</b> gehabt. Aber das fällt aktuell gar nicht mehr so auf, weil du's ja schon <b>Jahrelang</b> so mitbekommen hast.</p>
	65–75	<p>Früher war das auch alles irgendwie einheitlicher. (.) Also das hat sich schon alles heute irgendwie spezialisiert. Jedes Trumm vom Viech ist jetzt <b>genauer</b> bezeichnet und dann bekommst du im Lokal auch genau das. Früher hat man da irgendwie im Lokal zum Beispiel die ganze Schulter abgebraten und wenn du Glück gehabt hast, hast a bisl a besseres Stück bekommen. Ein anderes Mal wieder a bisl a zacheres. Heute wird das aber wirklich oft <b>genauer</b> getrennt und extrig auch angeboten wie a Rib Eye oder so. (...) Heute ist da rund ums Kochen auch irgendwie ein Hype. Da braucht man sich nur die ganzen <b>Kochsendungen</b> anschauen. Früher hat man gar nicht die Möglichkeit gehabt, die Mittel <b>nicht gehabt</b>, um so mit den Gewürzen herumzuspielen. Da hat auch alles immer irgendwie sehr ähnlich geschmeckt, weil du einfach noch nicht so eine Vielfalt an Gewürzen hattest. Auch mit den Zutaten. Und heute kannst du mit Gewürzen und Zutaten spielen und auch die <b>normale</b> österreichische Küche anders interpretieren.</p>

	78–88	<p>Früher hast du gekocht zum <b>Überleben</b>. Das war einfach notwendig! Heute ist Kochen <b>nicht mehr</b> notwendig zum Überleben, weil ich kann einfach, wenn ich faul bin, mir alles kaufen. Und auch mit den Fertigprodukten, wie auch immer, im Supermarkt. Das hat es ja früher alles <b>nicht</b> gegeben. Da warst du drauf angewiesen, dass du kochst zuhause. Vielleicht ist auch deshalb so eine eintönige Routine da hinein gekommen. Heute bist du da nicht mehr <b>angewiesen</b>. Viele junge Leute kochen deshalb auch nicht mehr, weil sie diesen Überfluss gewöhnt sind. Die anderen kochen halt weil's ihnen Spaß macht. Und das ist ein Unterschied. (.) Ich glaub, für die <b>heutige Jugend</b> ist das schon eine Herausforderung, etwas zum Testen und Ausprobieren und dann macht es Spaß. (...) Die <b>Wertigkeit</b> hat sich geändert vom Kochen. Die Notwendigkeit bei den Alten und als Spaß und Hobby mit dem Experimentieren und den Möglichkeiten heute.</p>
	89–94	<p>I: Glaubst du, dass sich da auch die Begriffe und Bezeichnungen geändert haben?</p> <p>B3: Hmmm. (.) Ja, schon. Es sind halt <b>teilweise</b> Zusätze dazu gekommen. Du machst halt heute nicht mehr einfach nur ein <b>Ragout</b> oder ein <b>Geschnetzeltes</b>, sondern zum Beispiel ein Geschnetzeltes nach indischer Art. Es gibt heute viel mehr = Früher war das klar, was mit den Begriffen gemeint ist. A Geschnetzeltes war früher einfach a Fleisch mit R a h m sauce oder was weiß ich, und das war ein Geschnetzeltes. Jetzt sagst halt du machst was mit Curry oder so.</p>
	101–103	<p>Man experimentiert halt einfach jetzt aktuell einfach mehr mit der <b>internationalen</b> Küche. Und man kommt von der richtigen österreichischen Hausmannskost, wie es früher war, schon a bisl weg.</p>
	202–206	<p>Aber die Wiener Küche geht da auch immer mehr zurück. (.) (atmet hörbar aus) Wir sind halt <b>internationaler</b> geworden. Das ist alles schon so schnelllebig. Da gibt's leider nicht mehr so viel gute Beiseln oder kleine Greißler oder Fleischer. (.) Ich kann mich noch erinnern, früher bei uns in der Straße hat es sogar zwei Fleischer gegeben, aber heute? Heute gibt's das kaum noch.</p>
	255–256	<p>Das hat sich dann alles in den letzten zwanzig, dreißig Jahren geändert, weil du einfach <b>Überfluss</b> gehabt hast. Von der <b>Wertigkeit</b> her hat sich da doch einiges geändert was das angeht.</p>
<b>B4</b>	25–28	<p>Aber sonst, es hat sich sicher gewandelt und (.) ich koche in meiner Generation <b>heute</b> auch anders als wie vor vierzig Jahren oder fünfzig Jahren, wie ich angefangen hab zum <b>Kochen</b>. In der Schule oder auch wie man es von zuhause aus mitbekommen hat.</p>
	30–41	<p>Weil man eben einfach durch das ganze Fernsehen drumherum du immer wieder auf etwas Neues drauf gekommen bist was du ausprobieren willst. Das war dann die Zeit Anfang der 80er Jahre wo du alleine auf Urlaub gefahren bist, oder Ende der 70er Jahre. Dann <b>dort</b> etwas anderes kennen gelernt hast. Es hat dir geschmeckt, somit hast du es dann auch zuhause gekocht. Andere Gewürze wie beim ersten Mal in Griechenland. So etwas wie einen Griechischen Bauernsalat mit Schafkäse hat man nicht gekannt. Solche Dinge haben in den letzten dreißig Jahren, in meiner, vierzig Jahren, Küche Einzug gehalten. Das hast du damals alles ja noch <b>nicht</b> so <b>bekommen</b> in den Geschäften</p>

		sowie heute, wo du überall überschwemmt wirst mit dem. Und alles überall zur Verfügung steht und somit hat sich der <b>Speiseplan</b> (.) für alle sehr gewandelt. Zumindest für <b>meine</b> Generation. Die Generation von meiner Mutter mit über achtzig, fast neunzig ist äh stehen geblieben, weil die ist <b>nicht sehr</b> aufgeschlossen für etwas Neues. Außer für Spargel, weil er ihr schmeckt. (lacht)
163– 170		Aber wer hat vor sechzig Jahren bei uns zuhause Paradeiser angepflanzt? Kein Mensch! Das ist ja auch erst gekommen. (.) ich weiß nicht, seit wann es in Österreich so viele Paradeiser gibt, dass es zum <b>alltäglichen Speiseplan</b> dazu gehört. Das ist ja auch noch nicht Jahrhunderte her. Ich kann mich nicht daran erinnern, dass <b>meine Großmutter</b> im Garten Paradeiser angepflanzt hätte. (.) Oder Mangold oder diverse Sachen. Das hat es nicht gegeben! (.) Für mich, oder in <b>meiner Kindheit</b> hat es das nicht gegeben. Das ist erst in den letzten vierzig Jahren so richtig angekommen. (...) Heute will jeder am Balkon Paradeiserpflanzen ansetzen. Weil das einfach jetzt schon dazu gehört zu unserem (.) Speiseplan.
213– 223		I: Na, du hast ja vorhin schon erzählt, dass du das schon in den 80er Jahren mitbekommen hast, dass da in Österreich die Deutschen Begriffe auf den Speisekarten verwendet werden und, dass dich das stört.  B4: [wirft ein] Und <b>heute</b> auch! Aber heute ist das schon so selbstverständlich, weil da schon so viel der Sprachgebrauch bei uns geändert worden ist. (.) Heute ärgert man sich da nicht mehr <b>ganz so</b> darüber. Und heute gibt's zum Glück wieder viele Lokale die Erdäpfelschmarren am Speiseplan haben. Das man sich eigentlich wieder darauf besinnt. (.) Und das sind sehr oft <b>junge, ambitionierte Köche</b> , die die <b>Identität von Österreich</b> in der Küche wieder richtig aufleben lassen. (.) Das sind keine Köche um die fünfundfünfzig, sechzig. <b>Die</b> haben sich in ihrer Laufbahn von den Begriffen her eingedeutscht. Jetzt kommen junge nach, die das machen und das ist <b>gut</b> so!

<b>Zusammenfassung K2</b>	
<b>B1</b>	Die Befragte hat in den letzten Jahren einen Wandel innerhalb der internationalen Küche bemerkt, wie etwa das Aufkommen von Buffets in China-Restaurants. Durch den immer stärker werdenden interkulturellen Austausch nimmt die Probandin eine Verdrängung der deftigen ‚typisch österreichischen‘ Speisen sowie ein Aussterben an ‚Beiseln‘ wahr, wohingegen sich die süße Mehlspeisenküche, ihrer Meinung nach, diesen Einflüssen noch besser entziehen kann. ‚Typisch österreichische‘ Lokale verortet die Probandin in den ersten Bezirk sowie im eher hochpreisigen Segment.
<b>B2</b>	Für den Befragten hat die Vielfalt an internationaler Küche in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren zugenommen. Mit dieser Entwicklung einhergehend, nimmt der Proband auch eine gewisse Spezifizierung der internationalen Küchen wahr, wie etwa von ‚Sichuan-Küche, oder nur Kantonesische-Küche.‘ Neu eröffnete Lokale würden seiner Ansicht nach, eher Trends folgen. In Bezug auf die ‚Wiener Küche‘ merkt der Proband ein geringer gewordenen Bewusstsein für diese Küche an. Diese werde eher nur noch für Touristen in Reiseführern propagiert und nicht mehr wirklich von den ‚Einheimischen‘ ‚gelebt.‘ Zudem würden der klassische ‚Wiener Würstelstand‘ und mit ihm der entsprechende ‚Jargon‘, durch international geprägte Schnellimbisse verdrängt werden.

	<p>Punkto Sprache merkt der Befragte an, dass insbesondere die ‚klassischen‘ Innereien-Speisen und deren Bezeichnungen immer mehr verkommen, da sie immer weniger Personen bekannt seien bzw. weniger nachgefragt werden würden. Sonst würde dem Proband „von den Bezeichnungen her“ aktiv kein Wandel bewusst sein. Viel eher nimmt er eine allgemeine ‚Verschlechterung‘ der „Sprachverwendung“, „der Art miteinander zu reden“ wahr.</p>
<p><b>B3</b></p>	<p>Der Proband nimmt eine deutlich zunehmende Internationalisierung sowie Schnelligkeit in den letzten Jahren wahr, insbesondere wenn er die Entwicklungen seit den 1980er und 1990er Jahren mit seiner Kindheit kontrastiert. Hierzu gehört auch die Möglichkeit (öfter) essen gehen zu können. Die ‚Wiener Küche‘ gehe infolge dieser Entwicklungen immer mehr unter, wie etwa auch Beiseln, kleinere Greißler oder lokale Fleischer. Viele Gaststätten hätten sehr große Speisekarten, die neben ‚heimischen‘ auch internationale Gerichte beinhalten würden, welche heutzutage auch internationaler beschrieben wären. Allerdings würden dem Probanden diese Entwicklung der letzten Jahre nicht mehr so auffallen, da dieser Prozess schon länger im Gang sei.</p> <p>In Bezug auf die Sprache nimmt der Proband eine Spezifizierung der Bezeichnungen wahr. „Jedes Trumm vom Viech“ sei jetzt genauer bezeichnet und einige Speisenbezeichnungen hätten Zusätze bekommen, da es heute nicht mehr nur eine Zubereitungsart für beispielsweise Geschnetzeltes gibt. Weiters nimmt der Befragte eine Änderung in der Wertigkeit des Kochens war. Früher sei dies ‚überlebensnotwendig‘ gewesen, da es nicht diesen Überfluss und diese Möglichkeiten, wie sie etwa Fertigprodukte, Schnellimbisse, Lieferservice etc. heute bieten, gab.</p>
<p><b>B4</b></p>	<p>Im Bereich der Kulinarik habe sich für die Generation der Probandin in den letzten Jahren durch diverse Einflüsse, wie etwa das erste Mal alleine auf Urlaub ins Ausland fahren Ende der 1970er bzw. Anfang der 1980er Jahre, sehr viel gewandelt. Auch gewisse Trends würden hier den ‚Speiseplan‘ beeinflussen. Als Beispiel nennt die Befragte die Paradeispflanzen, welche in den letzten Jahren immer öfter auch von Privatpersonen etwa am Balkon angebaut werden. Mit dieser Internationalisierung bzw. dem besseren und insbesondere breiteren Zugang zu Lebensmitteln gehe auch ein gewisser sprachlicher Einfluss einher, der heute aber schon selbstverständlich sei.</p> <p>In den letzten Jahren sei der Sprachgebrauch zudem schon „so viel“ geändert worden. Die Befragte nennt hier ‚heimische‘ Köch*innen „um die fünfundfünfzig“, welche sich in ihrem Sprachgebrauch eher an Deutschland orientieren würden. Allerdings sieht die Probandin auch viele „junge, ambitionierte Köche“, welche sich wieder mehr auf die ‚österreichische Küche‘ besinnen würden. Gleichzeitig mit dieser ‚Wiederbelebung‘ der ‚alten‘ Rezepte würden auch die ‚ursprünglichen‘ Bezeichnungen wiederkehren.</p>

<b>K3: Einflussfaktoren</b>		
<b>Fall</b>	<b>Zeile</b>	<b>Textstelle</b>
<b>B1</b>	60–61	Wenn ich halt sechs Tage die Woche in der Arbeit nur Sahne gehört hab, dann sag ich den Begriff auch.
	85–86	Obwohl im Deutschen Fernsehen auch von Quark gesprochen wird und nicht vom Topfen.
	98–102	Ich bin halt mit deutschem <b>Fernsehprogramm</b> aufgewachsen und da haben sie eben Tomaten und Kartoffeln gesagt. Und weniger die Begriffe Quark und Sahne. Das war anscheinend nicht gang und gäbe. (..) Und es steht auch noch in den Schulbüchern, Tomate, Kartoffeln. Wahrscheinlich weil die meisten Texte einfach aus Deutschland übernommen wurden. So kommt es mir halt vor.
	104–107	Also in den Ernährungswissenschaft-Büchern lese ich jetzt <b>nirgends</b> Paradeiser und Erdäpfel sondern nur Tomate und Kartoffel. Das wird also auch in den Literaturen so vorgeschrieben, also vorgeschrieben weiß ich nicht, aber es steht halt so drinnen. Oder in den <b>Romanen</b> . Ich kenn keinen Roman wo Paradeiser steht statt Tomate.
	108–109	I: Du merkst also schon einen Einfluss, der wahrscheinlich aus Deutschland kommt. B1: Ja! Vor allem in den <b>Medien</b> . (..) Fernsehsendungen, Literatur und so etwas.
	170–179	I: Weil du von Cupcakes gesprochen hast, diesem Einfluss aus dem englisch-amerikanischen Raum stehst du auch nicht so positiv gegenüber. B1: <b>Nein</b> , überhaupt nicht. Die Mehlspeisen, die die Amerikaner machen, das sind für mich keine Mehlspeisen! Weil die auch mit so vielen Zusatzstoffen gemacht werden. (.) Die können zum Beispiel auch keine Buttercreme. Bei uns ist es eine heiß gemachte Vanillecreme mit Butter. Bei denen ist das nur eine Mischung aus <b>Butter</b> und <b>Zucker</b> . Das war's. Das hat für mich keine, keine Qualität mehr. Viel Wert auf Qualität wird da nicht gelegt. Hauptsache viel <b>Zucker</b> und <b>Fett</b> . I: Und dieser sprachliche Einfluss B1: [wirft ein] <b>Furchtbar!</b>
	193–205	I: Wie sehr glaubst du hat dich da deine Konditorenlehre beeinflusst bei deiner Sicht auf diese Begriffe? B1: Schon sehr. I: Du hast ja vorher auch schon gebacken. B1: Ja, schon. Aber da war man mit diesen Begriffen nicht so konfrontiert. Und in der Lehre eben schon. Da wurde auch darauf geachtet. I: Hattest du davor auch schon so eine eher negative Einstellung zu den englischen Begriffen?

		<p>B1: [überlegt] Nein, eigentlich nicht. Ich glaub schon, dass mich die Lehre da beeinflusst hat. (.) Vielleicht weil man da dann stolz ist, auf die österreichischen Lebensmittel und die wienerischen. (.) Und man dieses Handwerk auch schätzt (.) schätzen lernt und man das dann nicht mit anderen Mehlspeisen vergleichen will (.) oder sollte. (.) Da will man dann auch nicht in einen Topf geworfen werden. Weil die Sachertorte aus Wien ist ganz anders als die in Deutschland. Wehe du vergleichst das. Das gefällt den Konditoren aus Wien gar nicht. (lacht)</p>
	210–215	<p>Was auch ein spannendes Thema ist, (.) Bereich vegane Ernährung. Kommt jetzt auch immer mehr in Trend. (.) Wir wissen ja, Wiener essen gerne Fleisch, aber jetzt kommt halt dieser Trend mit veganem Fleisch. Ich find's jetzt auch nicht schlecht, aber (.) ich find man sollte ein Schnitzel mit veganem Fleisch nicht veganes Wiener Schnitzel nennen. (.) sondern einfach veganes Schnitzel. (.) Von Wiener Schnitzel hat man ja ein Bild im Kopf und das Vegane dann genau so zu nennen, (.) das passt für mich nicht.</p>
<b>B2</b>	59–64	<p>Da hab ich eher einen <b>internationalen</b> Einschlag in der Richtung. Das ich eher mehr Asiatisch, mal Indisch, mal Chinesisch, mal Sushi, Japanisch zu mache probier, oder Italienisch. Das du da diese Einschläge mehr hast.</p> <p>I: Mhm. Das sind dann auch Einflüsse die du in den letzten Jahren mitbekommen hast.</p> <p>B2: Ja, <b>absolut!</b> Selber durch Reisen, durch Essen gehen in der Stadt // in den verschiedensten Ländern.</p>
	96–102	<p>I: Denkst du, dass diese kulinarischen Einflüsse auch irgendwie einen sprachlichen Einfluss haben?</p> <p>B2: Definitiv! Ich mein man hat eigentlich = Man nimmt zum Beispiel den coffee to go, was eigentlich eine komplett falsche Bezeichnung ist, die überall in Wien zu sehen ist, obwohls eigentlich for take-away ist. Es hat <b>immer</b> einen sprachlichen Einfluss, definitiv. Es wird wahrscheinlich in eine Form gebracht, die ähnlich dem Deutschen vielleicht auch klingt, also jetzt der allgemeinen Muttersprache. // Es wird definitiv einen Einfluss haben, ja.</p>
	105–109	<p>Da bin ich hundertprozentig Überzeugt, dass es da Einflüsse gibt in der Sprache. (.) Aber ich kann sie jetzt da nicht genau beziffern, oder genau sagen, in welchem Bereich. Aber es fällt einem eben auf, dass es da eben so sprachlich falsche Übersetzungen gibt. (.) Ahm neue Bezeichnungen, so // take-away, früher war das einfach zum Mitnehmen. Jetzt ist das alles ein take-away. Ahm (.) halt Internationalisierung, natürlich.</p>
	117–123	<p>Wahrscheinlich ist es eher ein Unbewusstes, das es dir auffällt. Das du es irgendwo mal liest, dass du neue Bezeichnungen = Vielleicht geht's auch in den aktiven Wortschatz über, immer mehr. (.) Aber. (.) Man erkennt dann eben halt die Worte und man erkennt dann die Produkte, aber ich würde jetzt nicht sagen, dass man = Also es wird dann nicht dann irgendwie <b>umge-deutscht</b> oder so irgendwie umgeändert. Es ist dann eben die Ramen-Suppe und nicht wir gehen jetzt japanische Suppe essen. So kommt's aktiv in den Wortschatz rein und in den Sprachgebrauch.</p>

	337– 341	Es ist halt im Moment so ein <b>Trend</b> -Nachrennen, bei einigen. Also ich, also bei meiner Generation glaub ich, ist es sehr so ein Trend-Nachrennen in manchen Bereichen. Weil man eben auf Social-Media, hey, oh mein Gott ich muss jetzt <b>das</b> darstellen und ich muss jetzt unbedingt in <b>dem</b> Lokal gewesen sein, weil's <b>jetzt grad</b> angesagt ist. Aber nicht unbedingt weil's jetzt wirklich ums <b>Essen</b> geht. Sondern einfach nur, weil man irgendwelchen <b>Trends</b> nachläuft.
B3	122– 123	I: Du merkst da also schon einen gewissen sprachlichen Einfluss. B3: Natürlich! Man wird internationaler.
	132– 142	Aber es vermischt sich. Genauso wie der englische Sprachraum immer mehr rein kommt. Das wird dann halt einfach alltagsmäßig. Das verwendest du dann auch <b>unbewusst</b> immer mehr. Und dann kannst du gar nicht sagen = Ja vor vierzig Jahren hab ich das so nicht verwendet, aber der Sprachlaut hat sich einfach geändert. Durch Werbung und Dings // das ist halt so eine <b>Unterwanderung</b> der Kultur irgendwie. Ja. (.) Aber man kann ja nicht stehen bleiben.
		I: Stört dich das?  B3: (atmet hörbar aus) Also <b>mich</b> persönlich nicht. Also ich muss es ja nicht unbedingt nachhaken die deutschen oder die englischen Bezeichnungen. (.) Das man sich nicht abschotten kann, das die <b>Globalisierung</b> und das Ganze <b>auch</b> ein Teil davon ist, dass das Ganze irgendwie vereinheitlicht wird, dass da von überall die Einflüsse rein kommen.
	149– 152	Das war vielleicht nach dem EU-Beitritt, war das vielleicht am Anfang schon a bisl = Die Supermärkte haben sich ja dann gefüllt mit vielen <b>internationalen</b> Sachen, vor allem Joghurt und Milchprodukte, das hat es ja früher in der Form so <b>nicht gegeben</b> .
	270– 284	Und punkto sprachlichen Einfluss hatte Deutschland auch <b>vor</b> der EU schon Einfluss. Weil wenn, weiß ich nicht, sechzig Prozent von unserem Handelsvolumen nach Deutschland gehen und das schon <b>vor</b> der EU und auch <b>nach</b> der EU, na dann brauch ich mich <b>nicht wundern</b> , wenn die Deutschen Einfluss auf uns haben. (.) Die Zeit heute ist nun einmal <b>schneller</b> geworden. Das liegt aber nicht unbedingt an der EU. (.) Viel einschneidender als die EU war = Das ist viel eher das Ganze <b>Digitalisierung</b> , Internet, Handy, das zwar schon alles so um diese Zeit angefangen hat, aber noch nicht so von der Masse verwendet worden ist. Aber <b>unabhängig</b> vom EU-Beitritt. Das hat mit dem ja nichts zu tun gehabt. Also das hat viel mehr Einfluss auf die Leute als der EU-Beitritt. (.) Aber die Leute bekommen das <b>nicht so mit</b> . Die reden sich alle auf die EU aus, aber die <b>Globalisierung</b> und <b>Digitalisierung</b> , die ganzen Medien haben da viel mehr Einfluss. (.) Auch in der Schule hat sich da ja einiges geändert. Die Jugend lernt ja heutzutage schon viel <b>besser</b> Englisch als beispielsweise ich zu meiner Zeit. Ich hab auch in der HTL Englisch gelernt, aber das ist nicht zu vergleichen mit heute. (.) Und mit den ganzen Serien und Filmen in Originalsprache gibt's ja auch viel mehr Möglichkeiten. Und (.) so kommt natürlich auch der Einfluss viel <b>leichter</b> und <b>schneller</b> rein.

	286–289	Den Deutschen Einfluss hat man ja in den letzten Jahren schon irgendwie toleriert. (.) Es sind ja schon so viele Deutsche in Wien durch die ganzen Zuwanderer und Studenten aus Deutschland, da ist das nicht mehr so // (.) Die integrieren sich auch leichter. (.) Zum Teil fällt's einem ja auch nicht mehr auf.
<b>B4</b>	79–81	Auch durch <b>Durchmischung</b> von anderen Kulturen (.) in der Schule etc. Und auch aus dem ganzen Fernsehen, oder Geschriebenen in Zeitschriften, es wird nirgends mehr Faschiertes geschrieben, nur noch Hackfleisch, ja.
	85–86	Und Begriffe die man als Kind halt hat, die bekommt man halt nicht raus aus einem. (...) So eine Sprachweise, die man als Kind mitbekommen hat, die ändert man dann nicht so //
	139–141	Ja, weil (.) wie soll ich sagen, weil Kinder heutzutage gar keinen <b>Dialekt</b> mehr lernen, die werden schon so mit dem Hochdeutschen vollgestopft und = Die Deutschen glauben, ihr Deutsch ist die richtige Sprache, ja, und = Kinder können schon gar keinen Dialekt mehr.
	190–192	Ja, und wie gesagt, die Jungen, dadurch das auf den Werbeplakaten und in den Medien das überall so präsent ist, auch das Hochdeutsch ä h (atmet hörbar aus) da ist klar, dass das alles aufgenommen wird und dass das dann eine wichtige Rolle spielt (.) bei der ganzen Esskultur etc.
	197–201	Das war sicher ein <b>großes</b> Thema damals. Weil wie das dann aufgekommen ist mit der Krümmung der Gurken (..) und mit der Konfitüre = Wir haben Marmelade und keine Konfitüre = Und das waren sehr wohl Themen damals bei den EU-Beitrittsverhandlungen, und das Ganze. (..) Muss zu meiner Schande gestehen, ich hab mich damals sehr wenig dafür interessiert. Es war mir (.) Powidl. (lacht)
	205–212	Aber, dass uns ein gewisser (..) (atmet hörbar aus) Wie soll ich sagen (.) Dass uns eine gewisse <b>Eigenständigkeit</b> in unserer Sprache, oder Verwendungszweck von diversen Wörtern zugestanden worden ist, finde ich auch in Ordnung, ja. (.) Und dass das auch (..) <b>so</b> niedergeschrieben worden ist damals. Und auch wenn von diesem Lebensmittel geredet wird, dass es auch das ist und das aussagt, ja. (.) Ich glaub dreiundzwanzig [fragend], sechsundzwanzig [fragend], neunundzwanzig [fragend] Begriffe die da damals niedergelegt worden sind. So wie die Marillen, auf Deutsch gesagt. Dass das auch <b>Marille</b> bleiben darf, wenn das wo geschrieben steht. (.) Und nicht Aprikose.
	233–235	I: Aber sonst in der Gesellschaft würdest du sagen, wegen dem Einfluss den du schon erwähnt hast B4: [wirft ein] Ja, sonst eigentlich nicht. Eben die ganze Schule und der Freundeskreis und das.
	298–302	Oder auch <b>amerikanisierte Ausdrücke</b> . Nicht nur eingedeutschte, sondern auch englischsprachige! (.) Das ist dann meistens hochtrabender. (.) Das sind dann die Dinge wo ich sag, das muss <b>nicht</b> sein. Wir sind nicht nur so verdeutsch, sondern auch schon so veramerikanisiert bei unseren Ausdrücken, was <b>nicht</b> sein muss. Es gibt auch österreichische Ausdrücke dafür. (.) Für sehr vieles zumindest.
313–314	Klar nimmt man das alles aus den Medien und dem Fernsehen auf. Das kann man ja auch nachvollziehen. Das haben wir ja auch so gemacht.	

### Zusammenfassung K3

<b>B1</b>	<p>Die Probandin bemerkt einen Einfluss ihres Sprachgebrauchs im Bereich der Kulinarik aus Deutschland beispielsweise durch deutsche Fernsehprogramme, mit denen sie aufgewachsen ist, aber auch durch Lehr- und Sachbücher sowie Belletristik. Den Schilderungen der Probandin zufolge haben auch ihr Arbeitsumfeld bzw. ihre Ausbildung als Konditorin ihren Sprachgebrauch beeinflusst. In diesem Fall hat die Lehre bei der Probandin dazu geführt, unbewussten Deutschen oder Englischen Einfluss im Bereich der Mehlspeisen-Zubereitung inklusive deren Bezeichnungen eher abzulehnen.</p> <p>Als weiteren Einflussfaktor für den Sprachgebrauch im Bereich der Kulinarik nennt die Befragte den Trend hin zur veganen Ernährung, der auch Einfluss auf die Speisenbezeichnung habe, was die Probandin, am Beispiel des ‚vegane Wiener Schnitzels‘ eher kritisch sieht.</p>
<b>B2</b>	<p>Die in den letzten Jahren deutlich spürbare Internationalisierung der Kulinarik hat für den Probanden einen gewissen, allerdings eher unbewussten sprachlichen Einfluss. Als Beispiel nennt er „sprachlich falsche Übersetzungen“ wie etwa die Bezeichnung ‚take-away‘, die seiner Ansicht nach in eine dem Deutschen ‚ähnliche Form‘ gebracht wird. Allerdings sieht er auch eine gewisse Erweiterung des Vokabulars, als Beispiel nennt er die japanische Ramen-Suppe, welche in ihrer ‚ursprünglichen‘ Form übernommen und nicht ‚eingedeutscht‘ wird. Als weiteren Einflussfaktor werden die Sozialen-Medien und die damit einhergehenden Trends genannt.</p>
<b>B3</b>	<p>Für den Probanden sind die in den letzten Jahren zunehmende Internationalisierung, Globalisierung sowie Digitalisierung wesentliche Einflussfaktoren, von denen man sich allerdings auch nicht abschotten kann bzw. sollte. Zum Teil habe sich der Befragte bereits an diese „Unterwanderung“ gewöhnt und nehme diese Prozesse auch nicht mehr so bewusst wahr.</p> <p>Der EU-Beitritt Österreichs wird als weiterer Faktor, allerdings mit wesentlich geringeren Auswirkungen, im Gegensatz zur seit der Mitte der 1990er Jahren voranschreitenden Digitalisierung, genannt. Allerdings brachte der EU-Beitritt quasi eine ‚erste Welle‘ an zuvor nicht bekannten bzw. in dieser Dimension nicht gekannten Lebensmitteln und mit diesen auch die entsprechenden Bezeichnungen. Sprachlicher Einfluss aus Deutschland sei auch schon vor dem Beitritt zur EU aufgrund von wirtschaftlichen Verflechtungen zu spüren gewesen und werde mittlerweile vom Probanden toleriert.</p>
<b>B4</b>	<p>Der Sprachgebrauch aus dem familiären Umfeld bzw. aus der Kindheit wird von der Probandin als Einflussfaktor genannt, an den man sehr lange bzw. länger festhält. Weiters beeinflussen der Befragten zufolge die kulturelle Durchmischung sowie die Medien, aber auch die Schule und der Freundeskreis, den Sprachgebrauch.</p> <p>Den Schilderungen der Probandin zufolge wird der (schneller spürbare) Einfluss aus Deutschland bzw. dem englischsprachigen Raum durch eine verminderte Weitergabe des ‚Dialektes‘ bzw. der ‚eigenen Sprache‘ gefördert. Das Protokoll Nr. 10 wird von der Befragten indirekt angesprochen und die darin zugestandene sprachliche Eigenständigkeit als gut erachtet.</p>

#### K4: Bedeutung und tatsächliche Verwendung der ‚typisch österreichischen‘ Lexeme aus dem Kulinarikbereich im sozialen Kontext

##### Subkategorie: Familie, Freunde vs. andere Personen

Fall	Zeile	Textstelle
B1	33–38	I: Du hast schon den Erdäpfelsalat erwähnt, verwendest du diese Begriffe auch? Also zum Beispiel Erdäpfel, oder Paradeiser, Kren etc.?  B1: Manchmal schon. (.) <b>Nicht immer</b> . Sagen wir so, Hälfte, Hälfte. (.) Ich glaub, das kommt auch immer drauf an mit wem ich rede. Also in der Familie sag ich dann schon mehr Erdäpfel, Paradeiser und so. Aber außerhalb doch mehr Kartoffel, Tomate und so, weil man nicht weiß, ob die anderen das auch verstehen. Also um Rücksicht auf andere zu nehmen.
	56–60	Zum Beispiel Thema Schlagobers. Da möchte ich hinzufügen, dass ich Konditorin bin und da verwenden wir auch ab und zu den Begriff <i>Sahne</i> . Wenn ich das aber zu Hause sage, dann rügt mich meine Mama und sagt Schlagobers. Aber ich sag das ja nicht <b>bewusst</b> , sondern unbewusst. Das mach ich ja nicht, um sie zu ärgern.
B2	158–159	Man verwendet es aktiv, Erdäpfel. Man verwendet es aktiv <i>daheim</i> .
	160–161	Man hat quasi seine <b>Umgangssprache</b> daheim. So quasi im, im <b>bekanntem Umfeld</b> .
	217–227	I: Was denkst du dann über Personen die in Wien zum Beispiel von Eisbein sprechen?  B2: Sind erstens einmal Nummerus Clausus Flüchtlinge. Ist einfach in Wien sehr zu sehen, dass = Es gibt einfach viele Deutsche Studenten in Wien. Beziehungsweise nicht nur Studenten sondern auch viele arbeitende Leute in den Firmen. Auch in Führungspositionen. Braucht man nur schauen, da wo ich arbeite. Da ist es auch klar, dass die auch einen Einfluss haben und Deutsche Begriffe mehr verwendet werden. Viele klassische, für mich, Wiener Bezeichnungen, dann nicht mehr so verwendet werden. Viele Deutsche Mitarbeiter // (.) Denen würd ich trotzdem sagen, hey das ist eine <b>Stelze</b> und kein Eisbein, aber es ist eben = Die sind halt anders sozialisiert worden in der Richtung. Bei denen ist das zwar anders, aber ich würd schon sagen, hey, bei <b>uns</b> ist das aber eine Stelze. Bestell eine Stelze, und kein Eisbein.
	229–230	Wenn das jetzt ein Österreicher sagen würd, würd ich wohl mal verduzt schauen. Aber stören?

<b>B3</b>	163–169	Wenn das jetzt Deutsche sind, die die Begriffe nicht anders gelernt haben, dann sollen sie es eben <b>so</b> bezeichnen wie sie's bezeichnen. Wenn jetzt aber <b>ein Wiener</b> anfängt mit einem <b>Eisbein</b> , statt <b>Stelze</b> zu sagen, dann hab ich ein <b>Problem</b> damit. Wenn das Münchner oder Kölner oder andere Deutsche sind, die halt in Wien sind und das so bezeichnen, hab ich weniger Problem damit. Die kennen es ja dann einfach nicht anders. Aber wenn <b>ein Wiener</b> , <b>ein Österreicher</b> jetzt sagt, er will ein Eisbein, dann sag ich schon, <b>was</b> willst du essen? Iss a <b>Haxe</b> oder a <b>Stelze!</b>
<b>B4</b>	117–123	I: Ok. Und wie nimmst du Personen war, die von (.) Hackfleisch oder Tomaten sprechen?  B4: [überlegt] In unmittelbarer Nähe akzeptiert man's, weil wir Verwandte, Bekannte in // Familie in Deutschland haben. Sowohl in Bayern, als auch nördlich oben. Und wenn die zu Besuch sind, stellt man sich sehr wohl auf deren Sprachgebrauch ein. (..) Spätestens am zweiten Tag verfällt man, versucht man Hochdeutsch zu sprechen, damit sie einen besser verstehen. Und es ist dann immer wieder lustig, wenn wir dann doch <b>unsere</b> Ausdrücke verwenden und sie uns groß anschauen, weil sie nicht wissen, wovon wir reden. (lacht)
	126–131	Äh, im Bekannten und Freundeskreis wird es eh nicht gesprochen und mich ärgert irgendwie = also ärgern? <b>Mich stört das</b> teilweise <b>schon</b> , wenn du jetzt in (.) Fernsehsendungen, also österreichischen, wenn das alles auf die Deutschen angepasst ist. Also Krimis oder Kochsendungen, wo <b>Österreicher</b> dabei sind oder <b>rein österreichische</b> Fernsehformate, und die dann Hochdeutsch sprechen (.) sich anpassen. Das ist mein Zugang zu dem. Das wir da sehr viel zulassen und uns nicht <b>unsere Eigenständigkeit</b> bewahren.
	296–298	Das stört mich auch zum Teil, dass die österreichischen Moderatoren, nicht nur bei den Nachrichten, echt <b>bewusst</b> auf <b>österreichische Ausdrücke</b> verzichten und nur eingedeutschte Ausdrücke verwenden.

<b>Subkategorie: Supermarkt &amp; Speisekarten</b>		
<b>B1</b>	39–43	I: Wenn du diese Begriffe dann zum Beispiel auf Speisekarten oder im Supermarkt liest, wie ist das dann für dich? Ist es für dich da in Ordnung, wenn da Tomaten, Kartoffeln drauf steht?  B1: Ich muss gestehen, ich lese die Schilder gar nicht. Ich weiß ja was ich kaufen will, da schau ich nur, ob es Bio ist oder nicht und auf die Preise. (..) Und auf Speisekarten (.) ich glaub, an so etwas denk ich gar nicht. Ich les das alles unbewusst.
<b>B2</b>	157–158	Man sagt gerne mal Erdäpfelsalat daheim und im Lokal würdest du dann einen Kartoffelsalat bestellen. Also // weil's auf der Karte so steht.
	159–160	Hm, aber so richtig im Lokal würde ich es als Kartoffelsalat bestellen.

	161–163	Und im, im Lokal würde man es eben <b>so</b> bestellen, wie es auf der Karte stehen würde. // Ich glaub, es gibt kein Lokal in Wien, auf dem stehen würde Erdäpfelsalat. Da wird wohl eher Kartoffelsalat dastehen. Und so würde ich das dann auch bestellen.
	164–169	I: Es stört dich dann nicht, wenn das auf der Speisekarte so drauf steht, oder im Supermarkt. B2: Nein. Es fällt einem auf, aber das ist nichts worüber ich mich jetzt aufregen würde. (.) Ich glaub, dass ist auch dem geschuldet, dass es einfach <b>verständlicher</b> ist. Vor allem in Lokalen auch, dass es vor allem für Touristen auch ist, das die die Sprache verstehen. Dass das eben das klassische Wort ist.
	199–200	Ich würd <b>nie</b> ein Eisbein in Österreich bestellen. In Wien ein Lokal, wenn da auf der Karte Eisbein steht, dann weiß ich, das ist kein <b>Wiener</b> Lokal, ja.
<b>B3</b>	53–55	Auf Speisekarten teilweise schon, weil das = Vor allem wenn man in irgendwelche Lokale reingeht, die mehr auf Tourismus aus sind, dass das a bisl internationaler beschrieben ist. Da gewöhnt man sich natürlich dran.
	123–132	Es wird teilweise auch in den Supermärkten anders beschrieben. Da gibt's schon so viele Fertigprodukte, da steht's dann <b>meistens</b> eher Deutsch drauf, weil die Konzerne das ja europaweit beziehungsweise im deutschen Sprachraum vertreiben und dann steht's natürlich eher Deutsch drauf, weil der Raum halt einfach der größte ist. (.) Es wird jetzt nicht extra für die <b>Schweiz</b> oder für <b>Österreich</b> anders beschriftet. Für gewisse Sachen vielleicht <b>schon</b> , aber was man auf den Markt bringen will und in allen drei Gegenden im Supermarkt steht ist eher Deutsch beschrieben. (.) Ja, vielleicht geht's wieder a bisl regional retour, aber das geht nur langsam. Das ganze Biobauern-Dings hast du aber wenig in Supermärkten, obwohl sie's auch dort probieren. Und da hast du bei den Produkten schon noch eher wieder die <b>regionalen ursprünglichen Bezeichnungen</b> .
	147–149	Na ja, das war am Anfang, vielleicht so vor dreißig Jahren, als die ersten Tomaten gekommen sind, das es a bisl = Aber es steht ja <b>überall</b> oben im Geschäft und wenn man das dann zwanzig, dreißig Jahre nur mehr so hört, dann ist das nicht mehr fremd.
<b>B4</b>	87–91	I: Du hast von den Aufschriften gesprochen, das da zum Beispiel Tomate drauf steht im Supermarkt, stört dich das? B4: Man <b>akzeptiert's!</b> Weil das meiste sind große Konzerne, die nicht <b>nur</b> in Österreich produzieren und äh man ertappt sich auch immer wieder, dass man eine Dose Tomaten aufschreibt obwohl man passierte Paradeiser will.
	99–108	I: Also, wenn du in Wien in einem Lokal bist und da steht jetzt zum Beispiel Tomatensuppe. B4: Das muss man auch = Das hat man akzeptiert. Weil es steht in den meisten Lokalen so drauf. Es gibt Gott sei Dank immer mehr Lokale in Wien die sich der <b>ursprünglichen Küche</b> wieder mehr widmen. Und dann auch in ihren Speisekarten wieder die ursprünglichen wienerischen Bezeichnungen, oder auch eine Mundartbezeichnung schreiben. Das find ich gut. Ich hab äh m = Das war Anfang der 80er Jahre, Urlaub in (.) Salzburg. Wir gehen Essen (... ) Mich hat das so gestört damals, das war noch vor EU und vor Euro, das

		auf der Speisekarte gestanden ist <b>Eisbein</b> mit D-Mark angegeben und Schilling in der Karte. <b>Frikadellen</b> mit D-Mark und Schilling angegeben in der Karte, das hat mich damals als <b>Österreicher</b> , Urlauber im <b>eigenen Land</b> wahnsinnig gestört.
	110–116	Das hat mich <b>wahnsinnig gestört</b> . (.) Das, das hat mir überhaupt nicht gefallen, dass die Speisekarte <b>wirklich nur</b> auf die <b>deutschen Bezeichnungen</b> damals reduziert war. (.) Ok, es hat damals noch zwei Währungen gegeben. Aber in <b>Österreich</b> , in einem <b>österreichischen Lokal</b> eine Speisekarte nur mit Frikadellen und Eisbein und äh lauter so an Schmoan zu kriegen, das hat mich damals wahnsinnig gestört. (..) Würde mich auch heute noch stören. (..) Aber so, (.) man hat es akzeptiert, dass sehr vieles eingedeutscht worden ist und das ist halt wieder der Österreicher, der passt sich an.

Subkategorie: Erkennen von ‚typischen‘ Begriffen		
<b>B1</b>	44–48	I: Also stört es dich dann auch nicht, wenn du in Wien irgendwo Tomaten, Kartoffeln oder Meerrettich liest?  B1: Nein. (.) Ich denk auch gar nicht darüber nach, ob das jetzt in Ordnung ist oder nicht, ich lese das einfach unbewusst. Ich denk da gar nicht über die <b>Wörter</b> nach, sondern einfach an das Essen, an das Bild im Kopf. Da spielt es für mich keine Rolle, was da jetzt genau drauf steht.
	86–88	Die meisten wissen da auch nicht was Quark ist. (.) Es gibt auch so Begriffe, bei denen wüsste ich jetzt spontan nicht was da ein anderer Ausdruck dafür wäre, wie zum Beispiel bei Marille, (.) Zwetschke oder (.) Stelze.
<b>B2</b>	141–143	Und Presswurst [mit deutlichem -sch-]. (.) Ich weiß gar nicht, ob's da für Presswurst [mit deutlichem -sch-] ein anderes Wort gibt, ein hochdeutsches.
<b>B3</b>	38–42	Nicht bewusst von meiner Seite her. (.) Sonst, na ja (.) bei uns heißt es halt Schweinsbraten und nicht Schmorbraten oder wie die Deutschen das sonst bezeichnen. (.) <b>Bewusst</b> nehme ich da keine speziellen Bezeichnungen dafür wahr. Wenn man es vergleicht mit anderen, dann werden die Dinge natürlich a bisal anders Bezeichnet.
	47–51	So spontan (..) fällt mir eigentlich jetzt nicht ein, wie ich eine Speise bezeichne nicht ein, so dass ich sage das ist jetzt typisch wienerisch oder österreichisch. Wenn man das natürlich von außen betrachtet (.) Kaiserschmarren ist halt typisch. Weiß ich jetzt nicht wie man das anders = Da denkst halt nicht viel drüber nach. (.) Ob das jetzt <b>typisch</b> wienerisch ist, typischer Sprachgebrauch in unserem Bereich = Das ist so.
	115–119	Da kann ich auch = wenn du mich da gach fragst, was denn da jetzt typisch österreichisch, was typisch deutsch, dann kann ich da, wenn du mich gach fragst = ja <b>Paradeiser</b> ist eher das unsere, aber = Mit Nachdenken geht's, aber auf die Schnelle hab ich da nicht wirklich mehr eine Assoziation, was denn jetzt (.) <b>typischer</b> wäre.
<b>B4</b>		Diese Kategorie wird von der Probandin nicht angesprochen.

Subkategorie: Genannte Begriffe		
<b>B1</b>	52–54	I: Und für dich ist es auch kein Problem, wenn da jetzt Tomate statt Paradeiser, oder Kartoffel statt Erdäpfel steht. B1: Nein, das ist für mich gleichwertig. Da gibt's für mich keinen Unterschied.
	63–67	Wobei ich schon merke, dass die immer mehr Sahne sagen. <b>Aber</b> eigentlich stört mich das auch. Also bei dem Begriff stört es mich schon. (.) Bei Paradeiser, Tomate, Kartoffel, Erdäpfel stört es mich nicht so, aber bei Sahne schon. Ich weiß aber nicht warum. (..) Oder Quark. Also ich verwende diesen Begriff nicht, aber andere schon. Das macht mich dann schon fertig, weil das ist für mich <b>Topfen</b> .
	70–78	Was mir noch einfällt Thema Konfitüre und Marmelade. Es war gang und gäbe in der Familie zu Konfitüre Marmelade zu sagen. Dann gab's einen richtigen <b>Konflikt</b> [innerhalb ihrer Familie], wehe man sagt zu Marmelade Konfitüre. Aber ich hab dann den Unterschied gelernt, eigentlich haben wir's immer falsch gesagt, weil die Konfitüre ist die Konfitüre und nicht die Marmelade. Nur durch den Gebrauch haben wir einfach zur Konfitüre Marmelade gesagt. Und jeder denkt, Konfitüre ist eigentlich ein Deutscher Begriff, also aus Deutschland, aber das stimmt einfach nicht. Wir haben ihn nur nie benutzt. (..) Und es gibt schon Unterschiede zwischen Konfitüre und Marmelade. Marmelade ist nämlich mehr auf Zitrus und Konfitüre ist mehr auf Frucht. Wir haben es einfach nur falsch verwendet.
	81–83	Es gibt Begriffe, so wie Quark, die machen mich wahnsinnig. Aber so etwas wie Konfitüre macht mir halt nix, weil ich gelernt hab, dass es da sehr wohl einen Unterschied zu Marmelade gibt. (..) Aber <b>Quark</b> , (.) das macht mich wirklich wahnsinnig.
	88–94	Man kann das nicht wirklich vereinheitlichen. Manche Begriffe sind da für mich vielleicht nicht positiv, aber zumindest gleichgestellt. Also nicht besser oder schlechter sondern einfach gleich. Wie eben bei Paradeiser, Tomate, Erdäpfel, Kartoffel. Das ist für mich gleich. (.) Aber <b>Quark</b> und auch <b>Sahne</b> , das nervt mich schon. Vor allem wenn ich selber dann Sahne sage, weil ich's von der Umgebung halt so gehört hab. (.) Aber Quark mag ich wirklich nicht. Das klingt für mich wie eine Ente die halt quakt. (lacht)
	95–97	I: Kannst du das vielleicht noch näher beschreiben, warum manche Begriffe für dich positiv sind und andere Begriffe eher negativ? B1: Nicht direkt positiv oder negativ, einfach <b>gleichgestellt</b> . Ich bin halt damit aufgewachsen.
	179–184	Red velvet lass ich noch durch gehen. Das dürfte (.) = Ich weiß nicht warum, aber das geht noch. Das dürfte auch nicht so neu sein. Aber so etwas wie Cupcake und so, <b>nein</b> . (.) Und es heißt nicht Royal Icing sondern <b>Spritzglasur</b> . Royal Icing ist ein Begriff aus Groß Britannien, aber wenn wir in Wien sind, können wir auch einfach unsere Begriffe verwenden. (.) mich stört das auch, wenn Leute bei uns mehr mit dem Begriff Royal Icing anfangen können als mit Spritzglasur. Aber es heißt bei uns so.

	185– 192	<p>I: Mhm. Also in dem Bereich findest du schon, dass die Begriffe, die es in Österreich dafür gibt, auch verwendet werden sollten.</p> <p>B1: Ja, genau. (..) Außer bei Fondant [französisch ausgesprochen] können wir ruhig Fondant [französisch ausgesprochen] sagen, weil’s anscheinend keinen österreichischen Begriff dafür gibt. Was mich aber stört ist, wenn viele diesen Begriff verdeutschen mit <b>Fondant</b> [hochdeutsch ausgesprochen mit Betonung auf der letzten Silbe]. Das geht gar nicht! Entweder du sagst Fondant [französisch ausgesprochen] oder du sagst es gar nicht. (.) Das sollte wirklich nicht eingedeutscht werden.</p>
	206– 210	<p>I: Bedingt durch deine Ausbildung sind dir bei den Mehlspeisen die österreichischen Begriffe schon wichtig, oder? Und in anderen Bereichen, wie schaut es da aus mit eingedeutschten Begriffen oder Begriffen aus dem Englischen?</p> <p>B1: Also bei Mehlspeisen ist es mir <b>schon</b> wichtig. Bei anderen Bereichen kommt es drauf an. (...) Mir fällt dazu aber grad kein Beispiel ein.</p>
<b>B2</b>	140– 141	<p>Ah, was vielleicht noch so ein Klassiker ist, ist a <b>Blunzn</b>. Da sag ich auch nicht Blutwurst dazu.</p>
	143– 145	<p><b>Paradeiser</b> muss ich gestehen, da sag ich immer mehr Tomaten. Einfach weil’s überall <b>Tomaten</b> angeschrieben ist, immer mehr vorhanden ist. Ist es bei mir so, dass ich’s mittlerweile so fünfzig-fünfzig verwend.</p>
	156	<p>Ja, Kartoffel, Erdäpfel. Das ist eben so, man verwendet <b>beides</b> irgendwie.</p>
	191– 197	<p>I: Mhm. (...) Okay, kommen wir noch mal zu den Begriffen. Gibt es da so Lebensmittel- bzw. Speisenbezeichnungen bei denen es dich stören würde?</p> <p>B2: Da muss ich sagen = Hm. Stören ist da das falsche Wort. Ich glaub bei manchen Sachen, wenn das wirklich so = Mah, das ist schwer zum Sagen. Es gibt halt so etwas wie <b>Topfengolatsche</b>. Weil ich würd immer <b>Topfengolatsche</b> sagen und nicht Quarktasche, ich würd immer a Striezerl sagen, also a Mohnflesserl, das ist schon irgendwie = da hat man schon so irgendwie, vielleicht von <b>Kindheit</b> her auch so, das einfach <b>so</b> eingepägt.</p>
	197– 199	<p><b>Erdäpfelsalat</b> vielleicht würd ich auch Erdäpfelsalat [nach der Betonung des ersten Wortes spricht der Proband fragend, leiser und eher zu sich]</p>
	201– 208	<p>Da gibt’s halt so wenig, find ich. Meiner Meinung nach ist es in anderen Ländern noch militanter. Na ja, militant ist das falsche Wort. (.) Die sind dann eher trotzdem <b>traditionsbewusster</b>. Da bin ich sicher auch, dass ich mir dann sag, hey, akzeptiere ich <b>so</b>. In <b>manchen</b> Bereichen. Manchmal // aber auch so, dass man sich dann denkt, ok <b>nein</b>, das ist einfach a <b>Stelze</b>. Das sind <b>Palatschinken</b>. (.) Man hat diese Wörter einfach so kennen gelernt. Man würd sich dann wahrscheinlich auch anfreunden mit = Ich glaub nicht, dass man sich mit = <b>Nein</b>, Eisbein würd ich glaub ich <b>nicht</b> sagen. (.) Es gibt einfach so ein paar Begriffe, die so eingebrannt sind.</p>
	215– 216	<p>Maximal Gerichte die man nicht mag. Dass die negativ wären. Aber da gibt’s so wenige. (.) Gebackener Karfiol, pfui Teufel. (lacht)</p>

<b>B3</b>	38	Na, bei uns sind halt Knödel, Knödel und keine Klöße.
	42–44	WAS mir aber <b>schon bewusst</b> ist, dass ein <b>Wiener Schnitzel</b> so ausschauen muss wie ein <b>Wiener Schnitzel</b> . Und nicht wie ein = Ein Schnitzel mit einer Sauce dazu ist für mich kein Wiener Schnitzel. Und das, das verbinde ich schon damit.
	109–110	Für mich ist halt a Karree, oder a Schopfbraten, (.) oder a Schlögel so die Bezeichnungen mit denen ich aufgewachsen bin. Also das ist = Ripperl oder Beiried.
	112–115	Die verwend ich auch natürlich. Es kann natürlich sein, dass das eine oder andere natürlich irgendwie <b>unterwandert</b> ist, das gewöhnst du dir dann halt an. So die Diskussion um <b>Erdäpfel</b> und <b>Kartoffel</b> , das ist irgendwann einmal <b>gleich</b> geworden. Auch Tomaten und Paradeiser, (.) das hat sich auch so eingebürgert, dass das irgendwie gleichwertig ist.
	119–121	Aber es gibt da schon andere Ausdrücke wie Grüne Bohnen für Fisolen, die sich <b>nicht</b> eingebürgert haben. Die ich auch nicht verwende. (.) Also, es sind so ein paar Sachen, die werden eingedeutscht (.) leider.
	152–160	Ja, a <b>Quark</b> . Daran kann ich mich immer noch nicht gewöhnen, dass das a Quark ist. Das ist einfach a <b>Topfen</b> . (.) Aber das sieht man bei uns ja eigentlich auch nicht so wirklich, etwas mit <b>Quark</b> beschrieben. Zumindest = Oder ich kauf das eh nicht so. (.) Ja, gewisse Sachen sind in der Richtung schon a bisl (.) nach wie vor <b>befremdlich</b> gewisse Sachen. Manche Dinge wie <b>Quark</b> kommen mir nicht über die = Andere Sachen haben sich eingebürgert. (.) Aber wahrscheinlich, wenn man in den nächsten zwanzig Jahren Topfen <b>nicht mehr</b> im Regal hätte, dann würdest du dir das in den zwanzig Jahren auch angewöhnen. (.) Das ist halt eine Unterwanderung. <b>Schleichend</b> . Das kann man aber glaub ich auch nicht verhindern.
	172–179	B3: Und wenn das Schweizerhaus beginnen würden das in der Karte als Eisbein zu bezeichnen, die <b>typische Wiener Praterstelze</b> , dann, dann hätte ich ein Problem damit.  I: (.) Und solche Begriffe sind dann für dich auch positiv.  B3: Natürlich sind die positiv! Die sind schon a bisl = (.) Ja, das hat ja auch eine gewisse <b>Wertigkeit</b> . (.) Es wird nat= (..) Ja. Jeder verbindet halt mit dem Prater, mit dem Schweizerhaus etwas Gewisses. Und das anders zu bezeichnen wäre schon ein Frevel. Also jetzt nur als Beispiel, ja. (.) Gewisse Sachen werden im Sprachgebrauch auch so drinnen bleiben. (.) Hoff ich zumindest.
	181–190	Es gibt halt so <b>Begriffe</b> , wo es meiner Meinung nach eindeutig ist, wenn ich sag, ok ich mach einen Kaiserschmarren, oder a Wiener Schnitzel, oder a Praterstelze, das sind Sachen mit denen du ein gewisses <b>Produkt</b> verbindest und <b>wie es sein muss</b> . Und dann erwarte ich mir auch, dass das <b>genau so gemacht</b> ist. (.) Ich erwarte mir ja auch von einem Pariser Schnitzel, dass das <b>genau so ausschaut</b> , wie ein Pariser Schnitzel <b>ausschauen muss</b> . Und bei einem <b>Zwiebelrostbraten</b> erwarte ich mir auch, wie der ausschaut. Und da will ich dann auch keine Sojasprossen und keine irgendwas drinnen haben, sondern dann <b>soll</b> es auch ein <b>Zwiebelrostbraten sein</b> . Und alles andere (.) ja, das ist dann

		halt nicht mehr typisch wienerisch oder typisch österreichisch. Das kann man dann auch durchaus etwas <b>anders</b> bezeichnen und da hab ich auch nichts dagegen. <b>Nur</b> mit diesem Wording etwas anderes verkaufen, das sollte <b>nicht</b> sein.
<b>B4</b>	73–77	Also was ich abso// = Also a Faschiertes bleibt für mich Faschiertes und nicht Hackfleisch und eine Stelze bleibt für mich eine Stelze und kein Eisbein, ja. Das sind so diese <b>österreichischen</b> Ausdrücke und für mich ist ein Paradeiser ein Paradeiser und keine Tomate. Auch wenn überall Tomate angeschrieben steht, es bleibt ein <b>Paradeiser</b> . Und es ist sehr wohl äh dieses (.) verdeutschen oder eindeutschen in unserer Sprache ein Thema.
	93–96	Wohl oder übel verwendet man's. <b>Zwangsläufig</b> . Ob man will oder nicht, weil man = Ja weil's auf der Dose steht, geschälte Tomaten in der Dose, und dann schreibt man eine Dose Tomaten und nicht eine Dose Paradeiser auf. <b>Aber</b> Paradeismark, bleibt Paradeismark. Da schreib ich nicht Tomatenmark. (lacht)
	154–157	I: Mhm. Und so Begriffe wie Paradeiser oder Kren, oder so etwas gehört für dich zum  B4: [wirft ein] JA! Das gehört für mich zu <b>uns Österreichern</b> dazu und das soll auch so akzeptiert werden. UND ich find's auch gut, das da Steirerkren drauf steht und nicht Meerrettich! (..) Und auch Marmelade und keine Konfitüre. (lacht)

<b>Zusammenfassung K4</b>	
<b>B1</b>	<b>Familie, Freunde vs. andere Personen</b> Der Probandin ist bewusst, dass ihr Sprachverhalten Kontextabhängig ist. Im familiären Umfeld verwendet sie eher die ‚typisch österreichischen‘ Bezeichnungen wie zum Beispiel <i>Paradeiser</i> und <i>Erdapfel</i> . In der Gegenwart von anderen Personen verwendet sie eher <i>Tomate</i> und <i>Kartoffel</i> , um, wie sie sagt, Rücksicht auf andere zu nehmen. Die von ihrem Arbeitsumfeld mitbekommenen Begriffe wie etwa <i>Sahne</i> , verwendet sie unbewusst hin und wieder auch im familiären Umfeld, was von ihrer Mutter nicht gutgeheißen wird, sie selbst aber auch stört.
	<b>Supermarkt &amp; Speisekarten</b> Im Supermarkt und auf Speisekarten achtet die Probandin nicht bewusst auf die verwendeten Begriffe, da für sie z. B. im Supermarkt der Preis und die Qualität der Waren wichtiger sind.
	<b>Erkennen von ‚typischen‘ Begriffen</b> Explizit an die Lexeme und „ob das jetzt in Ordnung ist oder nicht“, denkt die Probandin nicht. Die Begriffe werden unbewusst wahrgenommen, da das Bild, welches man vom entsprechenden Produkt im Kopf hat, für die Probandin wichtiger zu sein scheint, als die ‚korrekte‘ Bezeichnung. Bei einigen Begriffen gibt die Befragte an, die ‚Bundesdeutschen‘ Pendanten nicht zu kennen wie z. B. bei <i>Marille</i> , <i>Zwetschke</i> oder <i>Stelze</i> .

	<p><b>Genannte Begriffe</b>  Die Ausdrücke <i>Paradeiser / Tomate</i> bzw. <i>Erdapfel / Kartoffel</i> sind für die Probandin gleichwertig in ihrer Bedeutung und zum Teil auch in ihrer Verwendung, da sie mit diesen Begriffen aufgewachsen ist. Andere Begriffe wie z. B. <i>Quark</i> würden die Befragte hingegen sehr wohl „nerven“, da es für sie immer noch <i>Topfen</i> heißen würde. Der Ausdruck <i>Quark</i> wird von der Probandin wohl auch aufgrund seines Klages („wie eine Ente die halt quakt“) abgelehnt. Den Begriff <i>Sahne</i> verwendet die Probandin zwar aufgrund ihres Arbeitsumfeldes, allerdings nervt sie dieser Begriff auch bzw. der Umstand, dass sie ihn unbewusst verwende, obwohl sie ihn eigentlich ablehne. Bei den Begriffen <i>Marmelade</i> und <i>Konfitüre</i>, von denen letzterer zumeist als ‚bundesdeutsch‘ wahrgenommen wird, kenne die Probandin mittlerweile den real existierenden Unterschied wodurch die Verwendung beider Begriffe, sofern das richtige Produkt damit beschrieben wird, kein Problem für die Probandin darstellt. Aufgrund ihrer Ausbildung als Konditorin bevorzugt die Befragten im Bereich der Süß- und Mehlspeisen die ‚typisch österreichischen‘ Begriffe gegenüber eingedeutschten oder englischen Bezeichnungen.</p>
<p><b>B2</b></p>	<p><b>Familie, Freunde vs. andere Personen</b>  Von einer „Umgangssprache daheim“ im „bekannten Umfeld“ spricht dieser Proband, in dessen Kontext er auch den Begriff <i>Erdapfel</i> verwenden würde. Für Personen aus Deutschland, die nicht ‚typisch österreichische‘ Begriffe verwenden, zeigt der Befragte Verständnis, da diese anders sozialisiert worden wären. Allerdings würde er darauf aufmerksam machen, dass es in Österreich z. B. <i>Stelze</i> heißt und nicht <i>Eisbein</i>. Bei einem/einer Österreicher*in die nicht ‚typisch österreichische‘ Lexeme verwenden würde, würde er verdutzt schauen, aber ob es ihn auch tatsächlich stören würde hat der Befragte nicht klar beantwortet.</p>
	<p><b>Supermarkt &amp; Speisekarten</b>  Im Lokal würde der Proband jene Bezeichnung verwenden, die auf der Speisekarte verwendet wird. Im familiären Umfeld würde er zwar eher <i>Erdäpfelsalat</i> sagen, doch wenn auf der Speisekarte <i>Kartoffelsalat</i> steht, würde er diese Bezeichnung übernehmen. Vor allem für Touristen empfindet der Proband die nicht ‚typisch österreichischen‘ Begriffe als verständlicher. Diese Bezeichnungen würden dem Befragten zwar auffallen, doch es sei nichts worüber er sich aufregen würde.</p>
	<p><b>Erkennen von ‚typischen‘ Begriffen</b>  Der Probanden gibt an, kein „hochdeutsches“ Wort für <i>Presswurst</i> zu kennen. Ansonsten wird diese Kategorie vom Befragten nicht erwähnt.</p>
	<p><b>Genannte Begriffe</b>  Die Begriffe <i>Paradeiser / Tomate</i> bzw. <i>Erdapfel / Kartoffel</i> verwendet der Befragte zu gleichen Teilen. Einige Ausdrücke sind für den Probanden von Kindheit an so „eingebrennt“, dass er sie wohl nur schwer durch andere Begriffe ersetzen würde. Beispielsweise würde er den ‚klassischen‘ Ausdruck <i>Blunze</i> nicht durch <i>Blutwurst</i> ersetzen. Auch <i>Topfengolatsche</i> würde er nicht durch <i>Quarktasche</i> austauschen und ebenso ein <i>Striezerl</i> bzw. <i>Mohnflesserl</i> würde er nicht anders bezeichnen, genauso wenig wie <i>Palatschinken</i> oder <i>Stelze</i>.</p>

<b>B3</b>	<p><b>Familie, Freunde vs. andere Personen</b>  Bei Personen aus Deutschland akzeptiert der Befragte den Gebrauch von nicht ‚typisch österreichischen‘ Lexemen, da diese anders sozialisiert worden wären. Bei einem / einer Österreicher*in die nicht ‚typisch österreichische‘ Lexeme verwenden würde, würde der Proband darauf aufmerksam machen, dass es in Österreich z. B. <i>Stelze</i> und nicht <i>Eisbein</i> heißt.</p>
	<p><b>Supermarkt &amp; Speisekarten</b>  An die nicht ‚typisch österreichischen‘ Bezeichnungen auf Speisekarten, vor allem in Lokalen die gerne von Touristen aufgesucht werden, habe sich der Proband bereits gewöhnt. In Supermärkten kann der Proband die ‚bundesdeutsche‘ Beschriftung diverser Lebensmittel aus wirtschaftlichen Gründen nachvollziehen und habe sich auch daran im Laufe der letzten Jahren bzw. Jahrzehnte gewöhnt. ‚Regionale ursprüngliche Bezeichnungen‘ sieht der Proband eher bei heimischen Produkten etwa von Bio-Bauern.</p>
	<p><b>Erkennen von ‚typischen‘ Begriffen</b>  Bewusst und spontan kann der Proband nicht sagen, was ‚typisch österreichisch‘ wäre beispielsweise bei <i>Paradeiser</i> und <i>Tomate</i>. Im Vergleich und mit Nachdenken würde er, seinen Schilderungen zufolge, Begriffe doch noch eher erkennen und auch zuordnen können.</p>
	<p><b>Genannte Begriffe</b>  Bezeichnungen, die der Proband in der Kindheit kennen gelernt hat, werden auch heute noch überwiegend von ihm verwendet. Hierzu zählen etwa <i>Stelze</i>, <i>Beiried</i>, <i>Schopf</i>, <i>Karree</i>, <i>Schlögel</i> oder <i>Fisolen</i>. Die Begriffe <i>Paradeiser</i> / <i>Tomate</i> bzw. <i>Erdapfel</i> / <i>Kartoffel</i> seien in den letzten Jahren allerdings „gleich geworden“. Ausdrücke wie <i>Quark</i> hingegen seien für den Befragten auch heute noch befremdlich. Mit einigen Begriffen würde man konkrete Speisen verbinden wie z. B. beim <i>Wiener Schnitzel</i> oder beim <i>Zwiebelrostbraten</i>, die dann auch in der bekannten Weise zubereitet werden sollten und nicht etwa wie im Fall vom Schnitzel mit Sauce serviert werden, wie es in Deutschland oft üblich ist. Gegen eine andere Bezeichnung von beispielsweise Schnitzelvariationen, hat der Proband keine Einwände, nur Produkte, die mit einer gewissen Wertigkeit aufgeladen zu sein scheinen, umzubenennen (Stichwort ‚Praterstelze‘) oder mit der Bezeichnung etwas anderes zu verkaufen, ist für den Probanden problematisch.</p>
<b>B4</b>	<p><b>Familie, Freunde vs. andere Personen</b>  Bei Personen aus dem familiären Umfeld, im Fall der Probandin auch aus Deutschland, wird der Sprachgebrauch akzeptiert. Die eigene Sprechweise wird, der Befragten zufolge, zumeist an die Sprachweise der Verwandtschaft aus Deutschland angepasst. Im österreichischen Film und Fernsehen sieht die Probandin es kritisch, wenn ‚österreichische‘ Begriffe „bewusst“ vermieden werden und das Programm, die Sendung, der Film primär an ein deutsches Publikum angepasst wird, was der Probandin zufolge auch zum Teil bei österreichischen Nachrichtensendungen der Fall ist. Diesem ‚Aufgeben der Eigenständigkeit‘ bzw. diesem Zugeständnis an das ‚größere deutsche Publikum‘ steht die Befragte sehr kritisch gegenüber.</p>

	<p><b>Supermarkt &amp; Speisekarten</b> Die ‚Bundesdeutschen‘ Aufschriften im Supermarkt und auch auf Speisekarten habe die Probandin weitestgehend akzeptiert. Die Befragte schildert ein Erlebnis aus einem Urlaub in Salzburg in den 1980er Jahren, bei dem es sie „wahnsinnig gestört“ hat, dass die Speisekarte hauptsächlich auf deutsche Touristen ausgelegt war. Daran sich innerhalb Österreichs quasi diesem ‚bundesdeutschen‘ Sprachgebrauch zu ‚unterwerfen‘ stößt sich die Probandin zum Teil auch heute noch. Das Aufkommen von Lokalen die sich wieder mehr der ‚Wiener‘ bzw. ‚österreichischen‘ Küche widmen und auch die ‚alten‘ Bezeichnungen wieder beleben, sieht die Probandin durchaus positiv.</p>
	<p><b>Erkennen von ‚typischen‘ Begriffen</b> Diese Kategorie wird von der Probandin nicht angesprochen.</p>
	<p><b>Genannte Begriffe</b> Für die Probandin gehören ‚typisch österreichische‘ Begriffe „zu uns Österreichern dazu und das sollte auch so akzeptiert werden.“ Daher verwende sie auch Bezeichnungen wie z. B. <i>Faschiertes</i>, <i>Stelze</i> oder <i>Kren</i>. Bei den Begriffe <i>Paradeiser / Tomate</i> würde die Befragte prinzipiell nur ersteren verwenden, doch da auf den Lebensmittelverpackungen, insbesondere bei Komposita, zumeist <i>Tomate</i> steht, würde sie diesen Begriff auch zwangsläufig gebrauchen.</p>

<b>K5: Assoziationen und Klischees zu Österreich bzw. Wien und Kulinarik</b>		
Fall	Zeile	Textstelle
<b>B1</b>	15–17	<b>Sehr</b> vielfältig, also nicht nur gesund sondern auch manchmal sehr fettig wie eben beim Wiener Schnitzel oder Langos. Auch sehr fleischhaltig. Wobei ich sagen muss, dass ich nie viel Fleisch gegessen habe, weil mir das einfach nicht geschmeckt hat.
	19–26	Wie ich zuvor schon gesagt hab, zum Beispiel verbinde ich den Prater mit Langos, eher mit fettigen Sachen, Junkfood eben. Und aber wenn wir auf die österreichische Küche kommen dann Wiener Schnitzel mit Pommes, Sauerkraut und Knödel, und = (.) Aber ich muss sagen, ich denk eher mehr an <b>Mehlspeisen</b> wie Sachertorte, Apfelspalten, Kaiserschmarren. (.) Kardinalschnitte, das ist auch eine Erfindung aus Österreich. Das esse ich auch sehr gerne. (..) Also ich denk da eher mehr an die Mehlspeisen wie Faschingskrapfen. (.) Gugelhupf ist für mich auch eher österreichisch. (..) Oder Apfelstrudel mit Melange. Also auch Kaffee. Ich mein wir sind jetzt zwar im Bereich der Getränke, aber in Österreich gibt es eine große Auswahl an Kaffee.
	28–29	Da gibt’s glaub ich innerhalb Österreichs auch nur in Wien so eine Vielfalt an Kaffee.
	127–129	Ja, herzhaftes Essen. <b>Fettig</b> . Wenige Ballaststoffe. Deftig. (..) Aber lecker. (.) Dann noch die ganzen Mehlspeisen, (.) die sind ja auch nicht gesund. Also mit viel Zucker und so. Oder wie Krapfen in Fett heraus gebacken. (.) Hochkalorienreich würd ich da sagen. (.) Aber lecker.

	131–133	Deftiges Essen an jeder Ecke, das ist so für mich, Wien. (..) <b>Bier</b> ist in Wien auch wichtig. Eine eigene Kultur. Wie das 16er Blech. Das ist Wien. Wenn man das woanders sagt, kennt sich keiner aus. (.) In Wien wird auf jeden Fall gerne Bier getrunken.
	134–136	I: Du hast vorhin schon gesagt, dass du in deiner Kindheit schon die kulturelle Vielfalt mitbekommen hast, ist das für dich auch irgendwie typisch Wien? B1: Ja. (.) Find schon, dass das dazu gehört, diese Einflüsse.
	141–146	Ach, es regt mich so auf, wenn ich Backsendungen sehe und die backen die Sachertorte falsch! Die geben da zum Beispiel noch Marzipan zwischen Torte und Glasur. Das ist furchtbar! Das ist nicht im österreichischen Kodex drinnen. (.) Die Deutschen machen das anders, die machen das <b>falsch</b> . (.) In Österreich, in Wien wird da mehr auf die Regeln geachtet. Da wird auch streng kontrolliert. Also ich glaub da schaut man schon drauf, dass in diesem Bereich die Wiener Kultur erhalten bleibt.
	148–151	Da merk ich auch, dass es in Wien mehr <b>Vielfalt</b> gibt. Ich war zum Beispiel bei einem Kurs zum Zuckerziehen in Deutschland und dort in den Bäckereien gibt es nur wenig Auswahl an Mehlspeisen. Bei uns gibt es da schon eine größere Vielfalt und mehr Auswahl.
	156–158	Bei uns gibt es ja auch noch die ganzen k. u. k. Bäckereien, also noch die traditionellen Bäckereien aus der Zeit der Habsburgermonarchie. Noch mehr <b>Tradition</b> einfach. (.) Da versucht man glaub ich schon diese Kultur zu erhalten.
	232–233	Das ist für mich wienerisch (.) frisch, handgemacht, mit guten Zutaten. Einfach <b>gute Qualität</b> .
<b>B2</b>	12–26	Große Portionen. Also wirklich große Portionen. Es ist immer sehr fleischlastig. Immer sehr beilagenlastig. (lacht) Schnitzel, in allen Variationen. Schnitzel in allen Geschmacksvariationen. Von guten Schnitzeln bis hin zu recht schlechten Schnitzeln. (atmet hörbar ein) Ah m Gulasch. Vor allem in Wien. Den ganzen böhmischen Einschlag merkt man. Bier dazu. Überall. Also es gibt eigentlich überall Bier in jedem Lokal. Meistens immer sehr einheitliche Biere. Die klassische österreichische Küche in Wien oder // kommt mir immer sehr = (atmet hörbar ein) Wie soll man sagen? Es ist (.) wenig Unterschied. Es gibt meistens immer so in den Lokalen dann immer sehr viel <b>Ähnliches</b> . Immer. Es gibt das Schnitzel, es gibt das Gulasch. (atmet hörbar ein) Es gibt an Kaiserschmarren als Nachspeise oder Palatschinken. Äh a Suppe, ist immer meistens eine Frittaten- oder Leberknödelsuppe. (.) Hin und wieder komplett überladene Karten, wo man immer viel verschiedenstes = Es ist gefühlt wenig Wert auf Qualität legend in den Lokalen gewesen. Es verändert sich immer mehr. Ist aber sehr (..) Mir kommt's eben vor, dass Österreich gern tut, das wir ein Genussland sind. Es ist auch so richtig der Werbejingle Genussland Österreich. (.) Es gibt auch verdammt viele gute Produkte, aber dass der Österreicher, oder das man in Österreich nicht bereit sind für dieses Produkt auch zu zahlen.

28–31	Das man in Lokale, den Qualitätsunterschied, ob das jetzt ein richtig gutes Bio-Schweinefleisch ist oder ein Massentierhaltungsfleisch ist, nicht erkennt. Weil wir da einerseits aus irgendeinem Grund nicht so die Kultur glaub ich // also diese Kultur hat, alles muss viel sein, alles muss deftig sein.
37–39	Vegetarisches Gericht ist quasi der gebackene Emmentaler, oder die klassischen Krautfleckerl, aber sehr wenig Neuerungen. Sehr wenig innovativ. Sehr wenig Qualitätsschauend.
41–50	Die österreichische Küche ist <b>grundsätzlich</b> sehr gut. Aber das ist aus irgendeinem Grund verglichen zu anderen Ländern nicht so umgesetzt. Also wenn du in Italien = Natürlich wenn du in Italien in die Touristenhotspots gehst ist das dann auch = Ist das klar, dass das dann dort. // Aber wenn du dort irgendwo in einer Stadt bist, merkst du wo die Leute zusammen sitzen und wie stolz die auf ihre Produkte sind. Das kommt mir in Österreich eben <b>nicht</b> so vor. (.) Dieses auf die Grundnahrungsprodukte = Bei uns ist eher immer dieses Geiz ist geil. Es muss <b>viel</b> sein, aber es könnte besser umgesetzt sein. Also, (.) da ist eher mehr Quantität statt Qualität. Einfach viel der Ansatz, gefühlt. Das könnte auf jeden Fall besser sein in einigen Bereichen. (.) Es gibt zwar Strömungen in der Richtung, aber der klassische Wirt hat das das nach wie vor, dass das sehr auf Masse rennt. <b>Große</b> Portionen.
52–59	Ich hab keine Abneigung gegen die österreichische Küche. Ich koche selber gerne österreichische Küche. Es ist aber nicht das was ich klassisch esse. Also ich esse, ich bereite = Ein Wiener Schnitzel ist etwas was in der Familie zubereitet wird, weil man halt, weil's ein <b>Aufwand</b> ist. Weil man für zwei Personen kein Wiener Schnitzel macht. A <b>Gulasch</b> ist genau so etwas. Das sind alles so Produkte // Essensthemen, die sehr aufwändig zum Zubereiten sind, oder wo man sagt, das macht als Menge mehr Sinn. Palatschinken, ja. Palatschinken, Kaiserschmarren, so süße Sachen eher, aber so richtig // Oder a Paprikahendl, das sind so Sachen die man seltener zubereitet.
94–95	Sonst ist da oft eher die Massen-Idee dahinter, nicht die Qualitäts-Idee.
170–177	Ich kann mir halt vorstellen, in Italien gibt's halt diese regionalen Gerichte einfach. Das ist = In einer Stadt heißt es einfach so. Da gibt's nur das so, ja. (atmet hörbar ein) Und die sind auch <b>stolz</b> darauf. Da ist vielleicht bei uns irgendwie so dieses // so haben wir das schon immer bezeichnet, so wird's auch weiterhin bezeichnet, vielleicht lässt man sich da = ist man da [bei uns] zu wenig Traditionsbewusst in dieser Hinsicht. Ist vielleicht zu wenig Essenskultur, vielleicht vorhanden. Dass das dann = Weils eben sehr, Vielvölkerstaat ist, Österreich, mit eben vielen Einflüssen zueinander, die dann irgendwann zusammen gekommen sind in einen Topf.
182–187	Das merkt man einfach, wenn man in einer Stadt wie in Wien ist, da hat man einfach viel <b>internationale</b> Küche. Wenn man jetzt in einer italienischen Stadt ist, ist es klassischerweise so, dass du dort als klassisches Lokal eine Trattoria, oder eine Pizzeria oder wie auch immer die ganzen Lokaltypen dort heißen, hast. Dort hast du immer eher <b>lokale</b> Produkte, <b>lokales</b> Essen. Wo Wien da eher sehr <b>international</b> unterwegs ist, in der Richtung. Und eher sehr trendmäßig rennt.

	315– 325	Eben dieses mehr, mehr, mehr. Diese <b>großen</b> Portionen. Dieses, nein, da geh ich nicht nochmal hin, die haben so kleine Portionen. // Dieses generelle (.) = Ja, es ist einfach dieser <b>Qualitätsanspruch</b> zu einem gewissen Grad. Das ist für mich auffallend. (.) Auch, dass es verglichen zu anderen Ländern = Klar sind das nur externe Eindrücke, aber = Man geht Essen, <b>aber</b> in anderen Ländern geht man öfters essen. Also da ist irgendwie auch dieses <b>Zusammentreffen</b> irgendwie. Das ist irgendwie, kommt mir vor = In Österreich wirkt das alles immer mehr auf <b>Massenabfertigung</b> getrimmt in bestimmten Bereichen. Immer sehr = Nicht nur außerhalb. Es ist kein <b>gemütliches</b> Essen in manchen Familien. Also // es ist da sehr ein (.) es soll <b>viel</b> her, es soll schnell durchgegessen werden, es muss gleich die Nachspeise, es muss schnell die Vorspeise her. Aber es ist jetzt nicht ein <b>Zelebrieren</b> vom Essen.
	328– 332	Und man in Österreich zwar <b>lang</b> zusammen sitzt, aber dort wird dann eher <b>gesoffen</b> . Nicht <b>gegessen</b> . Das // in <b>Gemeinschaft</b> verbracht. Da wird dann eher = Kommt mir eher vor = Natürlich wird auch in anderen Ländern zum Beispiel der Wein dazu getrunken, aber [bei uns] ist das Essen nicht der richtige <b>Hauptteil</b> , der sich über lange Zeit streckt. Es ist einfach so eine ruck zuck, schnell Mentalität. (.) Gutes Essen braucht einfach Zeit.
	352– 357	Aber die Wiener Küche ist trotzdem <b>Heimat</b> . Es ist trotzdem ein = Man geht trotzdem gern mal ein richtig gutes Wiener Schnitzel essen. Man macht's halt selten. Auch so Eiernockerl, also so <b>gut bürgerliche</b> Küche, die man sich einfach selten zubereitet, aber trotzdem gerne isst. Es ist definitiv etwas, auf das man immer wieder <b>gerne</b> zurückkommt, auch wenn man immer wieder auch im Ausland unterwegs ist.
<b>B3</b>	23–25	Beim Essen schon halt die <b>Wiener</b> Küche. Ob das jetzt Gulasch ist, ob das jetzt Schnitzel ist, Kaiserschmarren (.) so das typisch <b>wienerische</b> , mit dem du eigentlich auch aufgewachsen bist und was auch als gutes Essen bekannt ist.
	225– 232	Richtige Klischees fallen mir = (.) Es geht ein bisschen um die Esszeit der Österreicher. Die essen meiner Meinung nach a bisl <b>früher</b> am Abend wenn sie essen gehen als in gewissen anderen Ländern. Ich glaub in Frankreich ist es so, dass vor neun oder zehn am Abend fast nie gegessen wird. Wenn du in Österreich in ein Restaurant gehst, machst du dir doch meistens schon um sechs oder sieben einen Termin aus. Österreicher essen vom Gefühl her doch etwas früher am Abend. (.) Sonst, <b>Klischee</b> . (.) Wir essen natürlich viel zu viel. (..) In Österreich ist es auch eher so, dass man den Salat <b>zum</b> Essen dazu isst. In anderen Ländern isst du den Salat <b>vor</b> dem Essen.
	235– 242	Wir haben halt unsere Rituale beim Essen. Wir trinken zum Essen halt gerne a <b>Bier</b> oder an <b>Wein</b> und das ist oft nicht abgestimmt auf das Essen, weil wir trinken das <b>was uns schmeckt</b> . Da sind die Franzosen oder andere <b>viel mehr</b> , na zu dem Essen gehört der Wein dazu, zu dem Essen gehört das dazu. Die differenzieren das halt viel mehr. Der <b>normale</b> Österreicher ist eher so, dass er zu allem Bier trinkt, oder zu allem Wein, rot oder weiß. Natürlich gibt's da auch Ausnahmen. (.) Aber ich glaub, du kannst die Österreicher nicht wirklich <b>in ein Klischee</b> einedingsen. Weil die sind = Die machen das, was ihnen <b>Spaß</b> macht. (..) Die Österreicher und Wiener <b>raunzen</b> über alles, aber das hat ja mit dem Essen nichts zu tun (lacht).

<b>B4</b>	43–48	Ja, diese ganzen Klischees wie SCHNITZEL, <b>Backendl</b> , <b>Kaiserschmarren</b> , <b>Apfelstrudel</b> , <b>Gugelhupf</b> , <b>Marillenknoedel</b> , das ist mal das typisch österreichische und dann halt in jeder Region, jedem Bundesland, ihre eigenen Spezialitäten. Was aber auch von der bäuerlichen Küche oder ländlichen Küche kommt (.) ähnlich irgendwie sind, nur anders heißen. Ob das jetzt die Kärntner Kasnudeln sind oder in der Tschechei oder so die Pirogen ist egal, das hat alles denselben Ursprung (.) oder Hintergrund.
	52	Die sind einfach gut! Bodenständig, ja.
	54–55	Gegen ein gutes Schnitzel oder Backendl lässt du irgendein chinesisches (.) Gschisti Gschasti stehen. (lacht)
	57–58	Nicht nur Skihüttenklischee wie man so schön sagt, sondern auch (.) im <b>Alltag</b> integriert. Wir essen heute auch Erdäpfelgulasch.
	63	Eben <b>diese Speisen</b> und das wir <b>nur darauf</b> reduziert werden. Ja.
	65–70	Und man aber sofort, (.) auch weltweit, glaub ich, wenn man <b>Schnitzel</b> hört, das mit Wien und Österreich verbindet. In erster Linie einmal und nicht mit einem Mailänder Schnitzel oder mit sonst irgendwas, (.) was einem sonst noch geboten wird. Genauso wie Kaiserschmarren oder Apfelstrudel, das ist aber <b>weltweit</b> wenn du von den Speisen redest, dass das mit <b>Österreich</b> und <b>Wien</b> verbunden wird. (.) Und da können wir eigentlich schon = da haben wir einen weltweiten Ruf zu verteidigen. (lacht)
	173–182	Der Österreicher isst gerne und gut. Der Österreicher ist ein <b>Genussmensch</b> . (.) Und der Österreicher isst vielleicht nicht, oder nicht mehr, so deftig (.) wie etwa Polen oder Russen. (...) Ich glaube, er lässt sich auch nichts über seine Lieblings Speisen kommen. <b>Egal</b> was das für jeden auch ist. Für den einen ist es Schnitzel, für den anderen vielleicht eingebrannte Erdäpfel oder Beuschel (.) Jeder hat so seine <b>typisch österreichische</b> Lieblings Speise, glaub ich. Und über die lässt er glaub ich nichts kommen. Egal, ob das jetzt a bisl was überkandideltes, schon etwas neumodisches als Lieblingsessen ausgewählt ist, oder es etwas ganz einfaches, Bodenständiges ist wie Eiernockerl, oder = Was jeder als Lieblings Speise hat. <b>Aber</b> ich glaub sehr wohl, dass der <b>Österreicher</b> zu 85 % eine österreichische Speise als Lieblings Speise hat und nicht irgendein Wok-Gemüse.
	251–252	Ich glaub, Österreich kann <b>stolz</b> sein auf <b>seine Küche</b> . Auch wenn wir eine <b>Monarchie</b> -Küche haben.
	254–256	Es wird leider immer von der <b>Wiener</b> Küche geredet. Wir haben eine <b>österreichische</b> Küche, nicht nur die Wiener. Äh (.) was sicher von, von unseren ehemaligen Monarchie-Ländern geprägt wird.
	259–264	<b>Österreich</b> war ein Vielvölkerstaat und hat sich aus den vielen verschiedensten Speisen hat sich die Wiener Küche, oder die österreichische heraus kristallisiert. (.) Powidltascherl wird zum Beispiel als <b>Ur</b> -Wiener Küche gesehen, ist aber aus dem Tschechischen, (.) oder diesem Bereich.  I: Das gehört dann für dich auch zur Identität dazu. B4: [wirft ein] Ja, sicher!

	266– 278	Gulasch ist für mich auch nicht nur ungarisch. Es hat ja auch zur <b>Monarchie</b> gehört, also war das ja auch einmal <b>eines</b> . Also auch die Küche von dort hat mal zu Österreich oder zum österreichischen <b>Habsburgerreich</b> gehört. Mit allen Facetten, und = Es ist in unserem Speisengebrauch einfach so drinnen. Gulasch gehört genauso zur österreichischen Küche. <b>Fiaker-Gulasch</b> zum Beispiel. Das kennst du in Ungarn nicht, das kennst du in <b>Österreich</b> mit Gurkerl und Spiegelei. Das sind halt Speisen die durch diese Länder zu uns gekommen sind und in der Wiener Küche in abgewandelter Form Einzug gehalten haben. (...) Oder <b>Kaffee</b> . Die Wiener <b>Kaffeehauskultur</b> . Österreich ist wohl das einzige Land, das so viele dutzende <b>Kaffeezubereitungsarten</b> oder Bezeichnungen hat, wie Einspänner, Pharisäer, Kleiner Brauner etc. Und die Kaffeehauskultur ist da von <b>Wien</b> ausgegangen. <b>So umfangreich und vielfältig</b> ist die glaub ich <b>nirgends</b> . Und ist auch glaub ich von uns ausgegangen. (...) Oder abgewandelt, ungeändert und (.) zu <b>unsere Kultur</b> werden lassen. Das gehört zu uns dazu (.) wie Schnitzel mit Erdäpfelsalat.
	284– 285	I: Diese kulturelle Mischung ist für dich also Teil der österreichischen Identität.  B4: Irgendwie schon, ja. Das gehört dazu.

<b>Zusammenfassung K5</b>	
<b>B1</b>	<p>In erster Linie sind für die Probandin die Süß- und Mehlspeisen ein essenzieller Bestandteil der ‚Wiener Küche‘. Dies ist wohl auf ihre Ausbildung als Konditorin sowie ihre Vorliebe für Süßspeisen zurückzuführen. Im Bereich der Mehlspeisen sieht die Befragte im Vergleich etwa zu Deutschland, eine größere Vielfalt. Durch das Weiterbestehen etlicher ‚traditioneller‘ k. u. k. Bäckereien sieht die Probandin im Bereich der Mehlspeisen ein allgemeines Bestreben, diese auch zu erhalten, somit die Tradition auch heute noch weiter zu führen und die hohen Qualitätsstandards beizubehalten.</p> <p>Sonst wird die Küche in Österreich von der Befragten als sehr fleischhaltig, fettig, deftig, ballaststoffarm und generell als eher ungesund sowie „hoch kalorienreich“ beschrieben. Allerdings auch als sehr „lecker.“ Als weitere Charakteristika nennt die Befragte die Vielfalt an Kaffee, die sie mit Wien verbindet sowie den Bierkonsum. Weiters scheint eine gewisse kulturelle Vielfalt, sei es jetzt noch aus Monarchie-Zeiten oder durch die fortschreitende Internationalisierung, für die Befragte mit Wien untrennbar verbunden zu sein.</p>
<b>B2</b>	<p>Als erste Assoziation mit der ‚Wiener‘ bzw. ‚österreichischen‘ Küche nennt der Proband große Portionen bestehend aus sehr viel Fleisch sowie Beilagen. Charakteristisch seien zudem der „böhmische Einschlag“ den man merke sowie der Konsum von Bier. Der Befragte merkt an, dass die Lokale mit ‚Österreichischer‘ Küche alle recht ähnlich seien bzw. alle dieselben ‚klassischen‘ Speisen wie Schnitzel oder Kaiserschmarren anbieten würden. Daher würde der Befragte auch nur sehr wenig Innovation oder Neuerungen in der ‚österreichischen‘ Küche sehen. Persönlich kocht der Befragte zwar auch ‚klassische‘ Speisen der ‚Wiener Küche‘, doch seien diese eher aufwändig oder würde sich erst in größeren Mengen auszahlen.</p> <p>Einen weiteren Punkt den der Proband anspricht ist der ‚Werbeslogan‘ „Genussland Österreich“, der allerdings, seiner Ansicht nach, in der Praxis nicht erfüllt werde.</p>

	<p>Im Vergleich zu Italien würde er in Österreich weniger Stolz auf die heimischen Produkte sehen. Grund dafür ist, den Schilderungen des Befragten zufolge, die in Österreich vorherrschende Mentalität ganz nach dem Motto: ‚Hauptsache viel‘, großen Portionen, deftiges Essen und Quantität vor Qualität. Der Ansicht des Interviewten folgend steht das Essen in Österreich nicht im Vordergrund bzw. würde es im Vergleich zu anderen Ländern wie z. B. Italien nicht zelebriert und in die Länge gezogen werden. Auch im familiären Umfeld würde der Befragte das „gemütliche Essen“ vermissen, da er auch in diesem Bereich eine „ruck zuck, schnell Mentalität“ sieht.</p> <p>Der Proband nimmt weiters ein geringeres „Traditionsbewusstsein“ in der ‚österreichischen‘ Kulinariik, etwa im Vergleich zu Italien, wahr. Den Schilderungen des Befragten zufolge, sei dies dem Umstand geschuldet, dass Österreich ein Vielvölkerstaat war, der sich durch viele Einflüsse charakterisiert und Wien daher auch heute noch eher international und „trendmäßig“ angehaucht ist. Trotz allem sei die ‚Wiener Küche‘ für den Befragten eng mit Heimat verbunden und etwas auf das er gerne immer wieder zurückkommt.</p>
<b>B3</b>	<p>Die ‚Wiener Küche‘ mit ihren „als gutes Essen“ bekannten Speisen, mit denen der Proband auch aufgewachsen ist, sind die erste Assoziation des Befragten. In Bezug auf die Mentalität nennt der Proband für ihn typische ‚Rituale beim Essen‘, wie etwa das im Vergleich zu südlicheren Ländern frühere zu Abend essen oder den Umstand den Salat zum Essen zu sich zu nehmen, anstatt davor. Auch Bier und Wein würden in Österreich eine Rolle spielen, doch werden diese eher nach persönlicher Vorliebe konsumiert und nicht abgestimmt auf die Speisen. Die Österreicher*innen könne man zudem nicht wirklich „in ein Klischee einedingsen“, denn sie würden „machen was ihnen Spaß macht.“</p>
<b>B4</b>	<p>Die ‚Wiener‘ bzw. ‚österreichische‘ Küche wird als gut und bodenständig bezeichnet und als etwas worauf man stolz sein kann. Viele dieser Gerichte hätten ihren Ursprung in der bäuerlich-ländlichen Küche und würden auch den Einfluss der Monarchie-Länder widerspiegeln. Dieser interkulturelle Einfluss wird von der Befragten auch als Charakteristikum der ‚Wiener‘ bzw. ‚österreichischen‘ Küche wahrgenommen. ‚Typische‘ Gerichte wie etwa Schnitzel, Backhendl oder Kaiserschmarren seien allerdings nicht nur „Skihüttenklischee“, sondern auch im Alltag integriert.</p> <p>Grundsätzlich würde die Probandin der ‚Wiener‘ bzw. ‚österreichischen‘ Küche weltweit einen guten Ruf attestieren. Ihrer Ansicht nach, würde man mit Speisen wie Apfelstrudel oder Kaiserschmarren weltweit Wien bzw. Österreich in Verbindung bringen.</p> <p>„Der Österreicher isst gerne und gut“ und sei ein Genussmensch, so die Befragte. Zudem würden die ‚typischen‘ Speisen auch heute noch innerhalb der österreichischen Bevölkerung hoch im Kurs stehen und „85 % eine österreichische Speise als Lieblingspeise“ haben. Eine weitere Assoziation der Probandin ist die ungeheure Vielfalt an Kaffeezubereitungsarten sowie deren diverse Bezeichnungen, die wichtiger Teil der Kultur, insbesondere Wiens, sei.</p>

<b>K6: Tradition vs. Internationalisierung</b>		
<b>Fall</b>	<b>Zeile</b>	<b>Textstelle</b>
<b>B1</b>	159– 161	I: Und dem stehst du positiv gegenüber. B1: Ja, schon. <b>Sehr!</b> Das darf nicht aussterben. Diese Konditoreien und Kaffeehäuser mit dem Wiener Flair. Das ist mir schon wichtig, diese Tradition.
	167– 169	Ich bin schon eine die offen für Neues ist, aber da bin ich wohl doch eher traditionell geprägt. Ja, traditionelle Mehlspeisen sind mir da schon lieber. Auch diese traditionellen Rezepte und Begriffe.
<b>B2</b>	231– 240	Ja, klar es ist halt, auf der einen Seite ist es halt schön, diese ganzen Traditionsgeschichten. Dieses <b>Traditionsbewusstsein</b> . Was mir // Es gefällt mir als Außenstehender jetzt irrsinnig gut in anderen Ländern. Also wenn ich seh, ok, wie es in Italien gehandhabt wird in einigen Fällen. Und diesen Kampf und diese Leidenschaft dafür find ich <b>grundsätzlich</b> super, aber gleichzeitig denk ich mir auch immer wieder, das ist sehr engstirnig gedacht. Das ist dann sehr, das muss <b>immer</b> so sein. Es ist sehr Bewahrerisch. Es ist dann aber auch nicht offen für Neues. // Da bin ich halt a bisl in einem Zwiespalt. Weil auf der einen Seite mag ich dieses auf die Kultur stehen, dieses sehr drauf <b>bedacht</b> sein. Und gleichzeitig aber auch <b>zu</b> bedacht sein. Aber gleichzeitig auch so zu sein, dass man <b>Änderungen</b> zulässt.
	242– 243	Das quasi dieses das haben wir <b>immer</b> schon so gemacht, ist meiner Meinung nach, <b>immer</b> der falsche Weg.
	249– 251	Aber man sollte die Wurzeln kennen wo man her kommt. Man sollt es <b>besser</b> würdigen. (.) Man sollte es wirklich zu <b>schätzen</b> wissen. Auch die <b>Tradition</b> dahinter. Aber trotzdem auch (.) <b>anderes</b> zulassen.
	255– 257	Aber (.) dieses es muss genau <b>so</b> gemacht sein, ist meiner Meinung nach, <b>nicht</b> förderlich in manchen Bereichen.
	265– 269	Es muss für jeden selber passen. (.) Und gleichzeitig muss es auch irgend= Die Tradition ist <b>wichtig</b> , aber trotzdem muss es auch irgendwie so = (.) Es gibt nicht nur <b>Schwarz</b> und <b>Weiß</b> . Es gibt nicht nur <b>positiv</b> und <b>negativ</b> . Es gibt nicht nur <b>Tradition</b> und <b>Neuentwicklung</b> . Weil du kannst auch nur etwas, meiner Meinung nach, neu entwickeln, wenn du die <b>Basis</b> kennst <b>woher</b> es kommt und das dann verändern.
<b>B3</b>	142– 145	<b>Gott sei Dank</b> leben wir nicht mehr so wie vor vierzig Jahren. Gott sei Dank haben wir da jetzt den <b>Luxus</b> , dass Kochen Spaß macht und wir das kochen können was <b>wir</b> kochen wollen. Das ist schon = Und dementsprechend sind wir international und drum kann das auch so bezeichnet werden.
	192– 197	Prinzipiell muss ich aber schon sagen, dass ich diese <b>Vielfalt</b> an Kulinarik, an Einflüssen, italienische, französische, asiatische und das alles, in Wien schon <b>sehr genieße</b> . Das du eben die Möglichkeit hast, deutlich variantenreicher als früher essen zu gehen. (.) Wenn ich ehrlich bin, geht man aber trotzdem sehr häufig auch wieder zum typisch österreichischen Essen, was man sich zuhause halt kaum macht. (.) Also wenn ich essen gehe, dann bin ich zu mindestens fünfzig Prozent wieder bei der <b>guten österreichischen Hausmannsküche</b> .

	266	Die Zeit bleibt nicht stehen. (.) Die Welt muss sich weiter drehen.
	289– 290	Aber man kann ja nicht stehen bleiben. Man muss sich einfach weiterentwickeln. Das ist halt der Wandel der Zeit.
<b>B4</b>	143– 149	Ich empfinde den Dialekt als richtig. Das man sich im (.) Berufsleben oder in der Wirtschaft, oder in der schriftlichen Ausdrucksweise auf das Hochdeutsche, die Schriftsprache, beschränkt, oder dass man die beherrscht, das ist kein Thema. Aber Dialekt ist etwas Persönliches, etwas Individuelles, und jede Region = und auch innerhalb von Wien, was man jetzt zwar nicht mehr heraus erkennt, aber was vor fünfzig, sechzig, (.) vielleicht vierzig Jahren sehr wohl auch noch an der Sprache heraushörbar war = und so ist es in <b>ganz Österreich</b> . Und Gott sei Dank haben wir so eine Sprachenvielfalt.
	150– 153	I: Also für dich gibt's da schon etwas eigenes Österreichisches. B4: NA SICHER! Das ist <b>unsere Identität!</b> Unsere Sprache, unser Dialekt ist unsere Identität! Und wenn wir uns nur noch auf die Schriftsprache oder auf das Hochdeutsche verlegen, legen wir einen Teil von <b>unserer Identität</b> ab.
	245– 248	I: Und für dich sind auch diese Ausdrücke Teil der Identität. B4: Ja, ja genau. I: Und deshalb bist du auch stolz drauf und verwendest sie. B4: SICHER! (.) Sicher!
	288– 292	Also, ich lese lieber Faschiertes im Angebot, als Hackfleisch im Angebot. (..) Ich finde man sollte <b>sehr wohl mehr</b> auf <b>unsere</b> Ausdrucksweise geschaut werden. Wir sind zwar nicht mal neun Millionen Einwohner in Österreich, davon sind eh schon dreißig Prozent nicht gebürtige Österreicher, dennoch sollten wir auf unsere Ausdrücke, auf unsere Sprache, auf <b>unsere Identität</b> auch schauen. Ja.
	309– 311	Man ist sehr wohl aufgeschlossen für Neues und man lernt auch immer wieder etwas dazu, das ist richtig (.) aber ich finde das gehört zu <b>unserer Identität</b> dazu, das wir das beibehalten. (..) Einen österreichischen Ausdruck für <b>Lebensmittel, Speisen</b> , (.) für <b>Tätigkeiten</b> für =
	315– 318	Bleiben wir doch bei <b>unserer Sprache</b> . <b>Lernen</b> wir es unseren <b>jungen</b> wieder, was <b>unsere</b> Sprache ist. (.) Wir sollten das <b>viel</b> mehr verwenden. Viel <b>stolzer</b> drauf sein, was wir haben. Und das auch weiterleben lassen und nicht ersetzen durch andere Ausdrücke.

<b>Zusammenfassung K6</b>	
<b>B1</b>	Im Bereich der Mehlspeisen hält die Probandin an Traditionen sowie ‚traditionellen‘ Rezepten und Begrifflichkeiten fest und plädiert auch dafür, die Tradition an Kaffeehäusern und Konditoreien, die maßgeblicher Bestandteil des ‚Wiener Flair‘ seien, nicht aussterben zu lassen. In anderen Bereichen sei die Befragte allerdings deutlich aufgeschlossener.
<b>B2</b>	Der Proband befindet sich bei dieser Frage in einem Zwiespalt, wie er auch offen gesteht. Auf der einen Seite würde er Traditionsbewusstsein und die Leidenschaft, mit der für den Erhalt von traditionellem gekämpft wird, schön finden. Doch auf der anderen Seite sollte man, seiner Ansicht nach, offen für Neuerungen bleiben. Der Zwiespalt des Probanden ist insbesondere deshalb interessant, da er traditionsbewusstem Verhalten eher nur als ‚Außenstehender‘ gutzuheißen scheint. Der Befragte nennt hier Italien als Beispiel, wo er die Leidenschaft und den Stolz auf die Heimat sowie die heimischen Produkte sehr schätzt. In Österreich scheint der Proband solche Entwicklungen hingegen kritischer zu sehen. Allgemein plädiert der Befragte dafür nicht alles Schwarz und Weiß zu sehen und auch offen für Neuerungen zu sein. Diese seien allerdings nur umsetzbar, sofern man die ‚traditionelle‘ Basis kenne.
<b>B3</b>	Auf der einen Seite kehre der Befragte gerne zur ‚guten österreichischen Hausmannsküche‘ zurück und auf der anderen Seite genieße er die gewonnenen ‚kulinarischen‘ Möglichkeiten und die Vielfalt der heutigen Zeit. Der Proband vertritt die Devise, sich immer weiter zu entwickeln, da die Zeit nicht stehen bleibe und sich alles in einem ständigen Wandel befinde.
<b>B4</b>	Den Schilderungen der Probandin zufolge, misst sie dem Erhalt bzw. dem Bewahren der ‚eigenen Sprache‘ bzw. des Dialekts ein hoher Stellenwert bei, da die verwendete Sprachform auch unmittelbar mit der Identität der Befragten in Zusammenhang stehen würde. Selbst wenn sich die Interviewte in anderen Bereichen als aufgeschlossen bezeichnen würde, so sollte ihrer Meinung nach das ‚österreichische Deutsch‘ auch an jüngere Generationen weiter vermittelt und mehr Stolz für die ‚eigene‘ Sprache gezeigt werden.

<b>K7: Vermuteter Generationenunterschied</b>		
<b>Fall</b>	<b>Zeile</b>	<b>Textstelle</b>
<b>B1</b>	55–56	I: Okay. Glaubst du, dass es da einen Unterschied zwischen den Generationen gibt? B1: <b>Ja</b> schon! Meine Mama ärgert’s a bisl und sie versucht mich dann zu korrigieren.
	62–64	Aber bei den jüngeren = Der jüngeren Generation ist es glaub ich wurscht, ob sie Sahne oder Schlagobers sagen. Wobei ich schon merke, dass die immer mehr Sahne sagen.
	83–86	Aber ich glaub in Wien heißt es immer noch <b>Topfen</b> . Da glaub ich ist für die jüngere Generation der Topfen auch noch der Topfen.

	216– 228	<p>I: Nochmal zu der Frage, ob du bei diesen Begriffsverwendungen einen Unterschied bei den Generationen siehst.</p> <p>B1: Ja, schon. Die jüngeren sind da doch toleranter als die älteren. Aber da kommt's dann immer auch darauf an, was die jüngeren gelernt haben. (.) So wie ich. (.) Der soziale Hintergrund ist da wichtig, aber auch, in welchem Umfeld sie arbeiten. (.) Ich hab auch das Gefühl, das Studierende toleranter sind. Ich komme ja von der Lehre zum Studium und da merk ich schon, dass die toleranter sind (..) mit Speisen und Begrifflichkeiten. Die sind da halt offener. Flexibler. (.) Und da bin ich manchmal festgefahren, zum Beispiel bei den Mehlspeisen. (.) weil ich das einfach so gelernt hab. (..) Beim Kochen wird glaub ich heute mehr Wert auf Neuheiten und Hightech gelegt, zum Beispiel Sous vide garen. (.) Bei den älteren aber, glaub ich, doch noch mehr auf Tradition. (.) auch beim Sprachgebrauch.</p> <p>I: Was wäre die ältere Generation so für dich vom Alter her?</p> <p>B1: Vielleicht so fünfundvierzig Plus.</p>
<b>B2</b>	283– 297	<p>Ich glaub das kommt = Generationen, ja bisl = Es kommt meiner Meinung nach darauf an, ob man eher <b>offener</b> ist für Veränderung. Oder generell, ob man jetzt sehr geradlinig, also sehr <b>fest</b> in seiner Meinung ist. Und so sagt, es <b>muss immer</b> so sein. Oder, ob man da eher offener ist in dieser Richtung. Ich kann mir vorstellen, dass es da einen Unterschied gibt, generell Generationenmäßig. Ich würde ihn aber nicht so <b>groß</b> einschätzen. (.) Es kommt viel drauf an, welche Strömungen gibt's grad. Entweder politischer Natur in manchen Bereichen. Wie ist grad die Situation. Es ist glaub ich a Spur // das die ältere Generation a Spur eingefahrener ist in der Hinsicht, kann ich mir vorstellen. Andererseits gibt's auch immer mehr <b>Junge</b>, die manchmal wieder sehr zurück zu diesem <b>Ursprung</b>, zurück zu (atmet hörbar ein) ja, sehr <b>traditionellen</b> Werten // Aus meiner Sicht ist, wenn man eher sehr <b>traditionell</b> denkend ist, dass einem dann auch diese Begrifflichkeiten wieder sehr wichtig sind auch. // Man merkt, viele Junge haben wieder dieses <b>Heimatempfinden</b>, <b>Heimatsprache</b>, heimatliches Essen. (.) Merkt man ja auch an diesen ganzen Trachtenveranstaltungen. Veranstaltungen ist das falsche Wort, eher mehr Trachten-Bräuche, die immer <b>mehr</b> wieder Fahrt aufnehmen. Dass das dann auch sehr wieder in diese Richtung geht.</p>
	298– 301	<p>I: Was ist für dich da die ältere Generation?</p> <p>B2: Quasi die Babyboomer- Generation. Alle die so 1960 herum geboren sind. Die jetzt kurz vor der Pension herum stehen. Da glaub ich ist da noch mehr (.) in der Hinsicht vorhanden. Und natürlich dann auch bei den noch älteren, ja.</p>
	350– 352	<p>Das ist für mich, also diese Wertigkeit, das ist für mich keine reine Generationensache, sondern eine Bildungs- und Wohlstandssache, ja. (...) Bei den Begriffen über die wir vorher geredet haben, ist das sicher auch eine Bildungs- und Wohlstandssache. Und wie <b>offen</b> du bist.</p>

<b>B3</b>	246– 250	I: Glaubst du da, dass es einen Unterschied zwischen den Generationen gibt? B3: <b>Schon!</b> Also ich glaub <b>schon</b> , das wir = Das ist eben vielleicht auch von der Lebenssituation wie wir aufgewachsen sind, wo einfach die Umstände anders waren. Du bist nicht so von den Medien = Du hast keinen <b>Fernseher</b> gehabt.
	257– 266	Vor allem für die <b>Jungen</b> ist so vieles heute so <b>selbstverständlich</b> . Die wissen das dann auch gar nicht oder gar nicht mehr, dass es eben <b>nicht</b> selbstverständlich war, zum Beispiel jeden Tag Fleisch zu bekommen. Auf der anderen Seite sind die jungen durch die Medien vielleicht auch bewusster, mit dem ganzen Vegan und weniger Essen und dem. Da hat die Werbung viel Einfluss. (.) Die Jungen bekommen das ja gar <b>nicht mit</b> . Die haben ja die = Teilweise, wenn Sprachelemente aus dem Alltagsleben verschwinden, haben die ja <b>gar keinen</b> Bezug mehr dazu. Und (...) Ja, wenn die Jungen gewisse Wörter auch nicht mehr verwenden = (..) Ja das ist halt eine eigene Sprachkultur. Aber wir haben vor vierzig, fünfzig Jahren auch anderes geredet als unsere Oldies und bei denen und ihren Eltern war's wahrscheinlich dito. Das ist a so. Das kann man nicht ändern.
<b>B4</b>	77-79	Es eine Generation vierzig, fünfzig Plus das zwar immer noch so sagt, aber die Generation der zehn-, fünfzehn-, zwanzigjährigen das schon nicht mehr sagt
	81–83	Und Schwein- <b>e</b> -braten und nicht Schwein- <b>s</b> -braten. Und, und somit hat die junge, oder jüngere Generation a h das schon intus, weil sie ja nur mit diesen Begriffen konfrontiert werden.
	184– 192	Weil wir glaub ich doch sagen, wir sind <b>Österreicher</b> . Und wir sind wir. Das hat was mit Identität zu tun. (.) Sicher aber auch nur in der <b>älteren</b> Generation, so vierzig Plus, mehr verankert als in der Generation fünfzehn bis zwanzig. Die wollen vielleicht wirklich nur noch Burger als Lieblingsspeise (.) oder irgendein (..) Superfood-Bowl, oder was grad modern ist. Das ist die <b>Jugend</b> . I: Die älteren haben also noch eine engere Verbindung dazu. B4: Ja, und wie gesagt, die Jungen, dadurch das auf den Werbeplakaten und in den Medien das überall so präsent ist, auch das Hochdeutsch äh (atmet hörbar aus) da ist klar, dass das alles aufgenommen wird und dass das dann eine wichtige Rolle spielt (.) bei der ganzen Esskultur etc.
	224– 232	I: Also in der Küche sagst du schon, dass es von den Jungen ausgeht. B4: JA! <b>Da</b> geht es wirklich von den <b>Jungen</b> aus. Das man auch wieder sagt, alles verwerten. Ä h bodenständige Gerichte, neu interpretiert, verfeinert, verbessert (.) äh leichter, bekömmlicher zu machen. Nicht so wie früher mit viel <b>Schmalz</b> gekocht. Das man das leichter macht, aber die <b>Grundidee</b> da bleibt. Aber man wieder viel mehr <b>österreichische</b> Gerichte am Speiseplan findet, wie etwa a Bries und solche Sachen. I: In der Küche siehst du es also schon so, dass da die Jungen die alten Gerichte und Begriffe wieder hervor holen. B4: JA! Ja, ganz genau!

	237– 244	Aber vielleicht gelingt es durch so junge Köche, junge Pioniere, das auch wieder in einem jüngeren Publikum zu festigen. (.) Oder wieder eine Identität = (.) Ich glaub, die, die junge Generation von, von fünfzehn bis fünfundzwanzig (.) identifiziert sich nicht mehr wirklich, ich bin Österreicher. (..) Ich glaub, da herrscht auch kein Stolz mehr, Österreicher zu sein. Bei der Generation vierzig plus <b>sehr wohl!</b> Ich bin Österreicher und ich bin stolz drauf Österreicher zu sein. Auch wenn man manchmal an Gift auf das Land hat und dir einiges nicht passt. Aber du bist <b>nach wie vor</b> stolz drauf Österreicher zu sein und wir können glücklich sein, dass wir es sind. Bei den Jungen (.) ich glaube, da schwimmt das.
--	-------------	--

<b>Zusammenfassung K7</b>	
<b>B1</b>	Einen Unterschied zwischen den Generationen nehme die Probandin zwar sehr wohl wahr, doch wären diese Unterschiede, ihrer Ansicht nach, durch mehrere Faktoren als ausschließlich dem Alter bedingt. Von der Probandin werden hierbei etwa das soziale Umfeld, aber auch der Bildungsgrad genannt. Die jüngeren Generationen würde die Befragte als flexibler und toleranter was den Sprachgebrauch anbelangt einschätzen. Allerdings würden sich nicht alle ‚bundesdeutschen‘ Begriffe gleichermaßen durchsetzen. Bei <i>Schlagobers</i> und <i>Sahne</i> sei letzteres am Vormarsch. Bei <i>Topfen</i> sieht die Interviewte noch keine Konkurrenz durch den Ausdruck <i>Quark</i> . Als ältere Generation würde die Befragte Personen über 45 einschätzen.
<b>B2</b>	Der Proband würde das Alter nicht als ausschließliches Kriterium für Unterschiede im Sprachgebrauch heranziehen. Für den Befragten würde Bildung, Wohlstand und wie offen die jeweilige Person für Neues ist, eine wesentlicherer Rolle hierbei spielen. Den altersbedingten Generationenunterschied würde der Befragte nicht als sonderlich groß einschätzen, da es immer wieder Strömungen, auch politischer Natur, und Tendenzen Richtung Traditionsbewusstsein und Stärkung des Heimatgefühles gebe, von denen auch jüngere Personen mitgerissen werden würden. Bei Personen älter als Jahrgang 1960 ist im Empfinden des Probanden tendenziell noch mehr Traditionsbewusstsein vorhanden.
<b>B3</b>	Einen Generationenunterschied würde der Proband insbesondere durch die sich in den letzten Jahren erheblich gewandelten Lebensumstände sehen. In der Kindheit des Befragten war etwa der Einfluss der Medien nicht so massiv wie heutzutage. Zudem sei vieles für die jüngeren Generationen schon viel zu selbstverständlich. „Wenn Sprachelemente aus dem Alltagsleben verschwinden“ hätten die Jungen schon „gar keinen Bezug mehr dazu.“ Allerdings hätte die Generation des Befragten auch eine andere „Sprachkultur“ gehabt als die Elterngeneration. Der sprachliche Wandel scheint für den Probanden ein ganz natürlicher Vorgang zu sein.
<b>B4</b>	In der Generation vierzig plus sieht die Probandin das ‚österreichische Deutsch‘ noch eher verankert und auch noch mehr Stolz auf Österreich und seine Kulinarik, als bei den zehn- bis zwanzigjährigen. Allerdings würde die Befragte auch immer mehr junge, ambitionierte Köche*innen sehen, welche die ‚traditionellen‘ Speisen der ‚österreichischen Küche‘ und damit auch die entsprechenden Begrifflichkeiten wiederbeleben.